

Maria Seidel

## Arbeit, Religion, Ruf

Niederländisch-jüdische Dienstmädchen  
in Stellenanzeigen (1894–1925)



**Net Buitenmeisje**  
biedt zich aan voor hulp in  
de huishouding of bij kinderen. Brieven  
franco A 54, bureau van dit blad.

**Gevraagd**  
In klein gezin zonder kinderen een net  
helder **Meisje**, v. g. g. v., hulp van  
een werkster. Aanmelding Maandag of  
Dinsdagavond tusschen 7 en 8 uur of  
per brief Prinschelaan 24 boven. 6218

**Biedt zich aan**  
net orthodox Buitenmeisje in kleip  
gesin met huisel. verkeer. Brieven  
fr. B 917, bur. van dit blad.

**MEISJE ZOekt PLAATSING**  
In een Provincieplaats als  
hulp in de huishouding of bij  
Kinderen. Br. B 30 b v. d. b.







Maria Seidel

## **Arbeit, Religion, Ruf**

Niederländisch-jüdische Dienstmädchen  
in Stellenanzeigen (1894–1925)

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit der freundlichen Unterstützung der Professur für Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt Jüdisches Denken (Universität Potsdam) und des Deutschen Akademikerinnenbundes e. V.

**Universitätsverlag Potsdam 2021**

<http://verlag.ub.uni-potsdam.de/>  
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam  
Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: -2292  
E-Mail: [verlag@uni-potsdam.de](mailto:verlag@uni-potsdam.de)

Die Schriftenreihe **Pri ha-Pardes** wird herausgegeben von Rebekka Denz und Michael K. Schulz im Auftrag der Vereinigung für Jüdische Studien e. V. in Verbindung mit dem Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft der Universität Potsdam

ISSN (print) 1863-7442  
ISSN (online) 2191-4540

Masterarbeit, Universität Potsdam, 2017

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:  
Namensnennung – Keine kommerzielle Nutzung – Keine Bearbeitung 4.0 Deutschland  
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Druck: docupoint GmbH Magdeburg  
Layout und Satz: bären buchsatz, Berlin  
Umschlaggestaltung: Kristin Schettler  
Umschlagbilder: Illustration Dienstmädchen: Gordon Johnson / pixabay.com;  
Anzeigen: [www.delpher.nl](http://www.delpher.nl)  
ISBN 978-3-86956-497-5

Zugleich online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam:  
<https://doi.org/10.25932/publishup-47641>  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-476411>

# Inhalt

<b>1 Einleitung. Jüdische Dienstmädchen in Stellenanzeigen</b> .....	7
<b>2 Das <i>Nieuw Israëlietisch Weekblad</i> als historische Quelle</b> .....	15
<b>3 Methode</b> .....	23
3.1 Kommunikationsraum Anzeige. Forschungsstand und Theorie .....	23
3.2 Konzept und Vorgehen. Die diskursanalytische Perspektive...	30
<b>4 Jüdische Dienstmädchen in den Niederlanden</b> .....	35
4.1 Geschichte der Dienstmädchen.....	35
4.2 Jüdische Geschichte und Berufsentwicklung .....	39
<b>5 Analyse der Inserate</b> .....	47
5.1 Überblick und Zahlen .....	47
5.2 Themenfelder .....	54
5.3 Berufsbezeichnungen und Tätigkeiten: Wer und was?.....	55
5.4 Das erwünschte Dienstmädchen.....	63
5.5 Auskünfte über die ArbeitgeberInnen und ihre Angebote .....	72
5.6 Vertrauen und Misstrauen .....	80
5.7 Religionszugehörigkeiten .....	85
5.8 Exkurs.....	91
<b>6 Schlussbemerkungen und Ausblick</b> .....	95

<b>7 English Summary</b> .....	99
<b>8 Danksagung</b> .....	107
<b>9 Quellen- und Literaturverzeichnis</b> .....	109
<b>10 Über die Autorin</b> .....	119

# 1 Einleitung.

## Jüdische Dienstmädchen in Stellenanzeigen

Die niederländisch-jüdische Wochenzeitung *Nieuw Israëlietisch Weekblad* (*NIW*) machte am 28. April 1922 in ihrem Mittelteil auf ein besonderes Dienstjubiläum aufmerksam:

„Samstag, den 29. April, hofft Fr. Vogeltje Blog des Tages zu gedenken, an dem sie vor 50 Jahren bei Familie Van Collem in der Plantage Kerklaan 59 hier [in Amsterdam] ihre Anstellung antrat. Da diese Tatsache sicherlich in heutigen Zeiten sehr selten vorkommt, haben wir ein Bild der Jubilarin, welcher wir ein langes glückliches Leben wünschen, in unsere Spalten aufgenommen.“<sup>1</sup>

Die Notiz sticht nicht nur aus der Zeitungsausgabe hervor, weil sie als einziger Artikel mit einer Fotografie versehen wurde. Sie thematisiert mit Vogeltje Blog auch eine Personengruppe, die in den Medien selten positiv erwähnt oder gewürdigt wurde. Häusliches Personal stand abseits jeglischen

<sup>1</sup> Nied.: „Zaterdag 29 Arpil[sic] hoopt Mej. VOGELTJE BLOG den dag te herdenken, waarop zij voor 50 jaar bij de familie Van Collem, Plantage Kerklaan 59, alhier, in betrekking kwam. Daar dit feit zeker in dezen tijd weinig voorkomt, hebben wij de beeltenis der jubilaresse, wie wij een lang en gelukkig leven wenschen, in onze kolommen afgedrukt.“ (Hervorhebung im Original) *Nieuw Israëlietisch Weekblad* (= *NIW*), 28.4.1922. Siehe auch Lipschits, I.: *Honderd Jaar NIW. Het Nieuw Israëlietisch Weekblad 1865–1965*, Amsterdam 1966, 63. Aus weiteren Quellen geht hervor, dass Vogeltje Blog sich auch im Alter „guter Gesundheit erfreute und einen aufgeweckten Humor“ behielt, ihr für ihre Arbeit der Oranje-Nassau-Orden verliehen wurde und dass sie ihren GratulantInnen in einer eigenen Zeitungsanzeige im *NIW* dankte. Auch zehn Jahre später, im Jahr 1932, arbeitete sie noch für dieselbe Familie. Ihr 60-jähriges Dienstjubiläum fand nicht nur in jüdischen Zeitungen ein Echo. Sie verstarb 1936 unverheiratet im Alter von 79 Jahren; demnach hatte sie ihre Anstellung bei Familie Van Amerongen-Van Collem mit ca. 15 Jahren angetreten. Siehe *NIW*, 5.5.1922; ebd., 15.4.1932; *Algemeen Handelsblad*, 13.4.1932; *Centraal blad voor Israëlieten in Nederland*, 9.1.1936 und ebd., 28.4.1922. Die Übersetzungen aus den niederländischen Stellenanzeigen und der Forschungsliteratur stammen, falls nicht anders angegeben, von der Autorin. Die verwendeten Anzeigen liegen der Autorin in Tabellenform vor und sind in jedem Jahrgang durchnummeriert. In der Arbeit werden sie jedoch der Einfachheit halber nur mit Nennung des Datums der jeweiligen Ausgabe des *Nieuw Israëlietisch Weekblad* zitiert. Es kann daher vorkommen, dass mehrere Anzeigen mit gleichen Daten zitiert werden.

Interesses der Berichterstattung, sofern es sich nicht gerade um Schmäh-schriften geplagter Hausfrauen handelte.

Mit diesem Befund mögen Zeitungen auf den ersten Blick nicht als angemessene Quelle zur Erforschung dieses beruflichen Stands wirken. Bei näherer Betrachtung aber muss ein bestimmter Teil des *Nieuw Israëlietisch Weekblad* mit seiner jahrzehntelangen Präsenz von Dienstmädchen, Küchenmägden und anderen Hausangestellten ins Auge stechen:<sup>2</sup> der Anzeigenteil. Dort erschienen im Laufe der Jahre Tausende von Annoncen, in denen eine Anstellung in einer Familie angeboten wurde oder in denen ein Dienstmädchen sich selbst auf die Suche nach einer solchen begab. Die Hausangestellten, ihre ArbeitgeberInnen<sup>3</sup> und ihre Arbeit spielten somit im späten 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in fast jeder Ausgabe des *NIW* eine Rolle. Sie gehörten zum festen Bestandteil des Druckbildes und damit auch zu den Lesegewohnheiten der KonsumentInnen des Blattes. Gestaltet sich die archivalische und narrative Quellenlage zu Dienstmädchen schwierig, gibt es mit Stellenanzeigen eine ganze Rubrik, die sich intensiv, in manchen Fällen sogar ausschließlich, mit dieser Berufsgruppe befasst.

Erfreulicherweise handelt es sich bei Zeitschriften und Zeitungen des 19. Jahrhunderts um publiziertes und damit leicht zugängliches Material. Die Verfügbarkeit wird durch die fortschreitende Retrodigitalisierung von historischen Beständen vereinfacht.<sup>4</sup> Damit hat sich die historische Presseforschung grundlegend verändert: Es ist nun möglich, Zeitungen aus aller Welt zu lesen und Informationen und Daten aus verschiedensten Ausgaben und Jahrgängen auszuwerten, ohne den Arbeitsort zu wechseln.<sup>5</sup> Die

<sup>2</sup> Im Folgenden werden die Begriffe Dienstmädchen, Hausangestellte, Angestellte und Dienstinne als Sammelbegriffe benutzt und synonym verwendet. Zur Unterscheidung der verschiedenen in den Anzeigen vorkommenden Stellenbezeichnungen siehe Kapitel 5.2.

<sup>3</sup> In dieser Arbeit wird, wo möglich, bewusst auf die Verwendung des generischen Maskulinums verzichtet.

<sup>4</sup> Die Retrodigitalisierung ist die Digitalisierung von Medien, die eigentlich nicht digital erstellt wurden. Siehe Haber, Peter: *Digital Past. Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter*, München 2001, 103.

<sup>5</sup> Siehe auch Koopmans, Joop W.: „Research in Digitized Early Modern Dutch Newspapers and the News Value of Advertisements“, in: Klesmann, Bernd, Patrick Schmidt

Erhöhung der Benutzungsfreundlichkeit<sup>6</sup> gibt Anlass, Presseprodukte in der Geschichtswissenschaft verstärkt als Quellen heranzuziehen. Das trifft auch auf Stellenanzeigen zu, zumal die Digitalisierung hier die Bearbeitung großer Datenmengen ermöglicht.<sup>7</sup>

Zeitungsanzeigen haben den Weg in die historische Forschung bereits gefunden.<sup>8</sup> Oftmals werden sie jedoch nur als Anschauungsmaterial genutzt oder einzelne Inserate für die Familien- oder Unternehmensforschung herangezogen. Das vorliegende Buch will dem ganzen Erkenntnispotential der Stellenanzeige auf den Grund gehen. Nicht zuletzt sind als Quellen „alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann“ (Paul Kirn) anzusehen.<sup>9</sup> Die Frage ist nun, inwiefern die Stellenanzeigen systematisch und über die Einzelbetrachtung hinaus gewinnbringend verwendet werden können. Welche Erkenntnisse und methodischen Fallstricke ergeben sich, wenn ein umfangreiches Korpus dieser Quellensorte quantitativ und qualitativ untersucht wird? Die Studie sucht Antworten auf diese Frage und wird Aufschluss über den Inhalt der Anzeigen geben und darüber, was im Umgang mit ihnen beachtet werden sollte und ob sie etwa als Prüfstein bereits geleisteter Forschungen dienen können.

Für dieses Vorhaben werden exemplarisch die Inserate für und von Dienstmädchen aus dem *Nieuw Israëlietisch Weekblad* herangezogen. Sie ermöglichen, einen Bereich der jüdischen Geschichte zu beleuchten, in dem aussagekräftige Quellen meist rar sind und der daher wenig erforscht ist, was im Übrigen auch für die Geschichte der DienstbotInnen insgesamt

und Christine Vogel (Hrsg.): *Jenseits der Haupt- und Staatsaktionen. Neue Perspektiven auf historische Periodika*, Bremen 2017, 95–111, hier 96.

<sup>6</sup> Es handelt sich also um eine Veränderung im Sinne des „nice to have“ im Gegensatz zum „must have“. Siehe Haber, *Digital Past*, 104. Vorhanden sind die jetzt digitalisierten Zeitungen auch in entsprechenden Bibliotheken, in diesem Fall z. B. in der *Koninklijke Bibliotheek* in Den Haag, die Fokussierung auf die Anzeigenseiten wird aber durch Digitalisate deutlich vereinfacht.

<sup>7</sup> Für diese Arbeit wurden die Digitalisate der Plattform [www.delpher.nl](http://www.delpher.nl) genutzt.

<sup>8</sup> Als einschlägige aktuelle Beispiele seien hier die Aufsätze von Joop W. Koopmans, Susanne Lachenicht und Bernd Klesmann im von Bernd Klesmann, Patrick Schmidt und Christine Vogel herausgegebenen Band *Jenseits der Haupt- und Staatsaktionen. Neue Perspektiven auf historische Periodika* (Bremen 2017) genannt.

<sup>9</sup> Paul Kirn zitiert nach Haber, *Digital Past*, 104–105.

gilt. Obwohl Dienstmädchen bis weit ins 20. Jahrhundert eine wichtige soziale Rolle in den bürgerlichen Haushalten Westeuropas spielten, etablierte sich häusliches Dienstpersonal erst mit dem Aufkommen der Sozialgeschichte und der Frauen- und Genderforschung in den 1970er Jahren als Forschungsgegenstand der Geschichtswissenschaft.<sup>10</sup> Zuvor waren DienstbotInnen durch das Raster der Elitenhistorie gefallen.<sup>11</sup> Auch als Teil der Arbeitergeschichte stießen reproduktive Berufe, also Tätigkeiten im Bereich des Hauses, mit Kindern oder in der Pflege, auf nur wenig Interesse, waren die meist weiblichen Angestellten doch nie gewerkschaftlich organisiert.<sup>12</sup>

Im Fokus früherer feministischer Studien zu Dienstpersonal standen vorerst Themen wie die doppelte patriarchale Unterdrückung von Hausfrauen und ihren Angestellten sowie die durch die Klassengesellschaft strukturierten Beziehungen zwischen Herrschaften<sup>13</sup> und DienstbotInnen.<sup>14</sup> Später kam es zu einer regelrechten Explosion der Forschungsliteratur, in der Dienstpersonal unter anderem unter den Gesichtspunkten von Urbanisierung und Globalisierung untersucht wurde. Angesichts der sinkenden Zahlen von Hausangestellten wurde seit den 1920er Jahren erwartet, dass sich der Berufsstand der Hausangestellten auflösen würde. Entwicklungen

<sup>10</sup> Maza, Sarah C.: *Servants and Masters in Eighteenth-Century France. The Uses of Loyalty*, Princeton 1983, 4. Bereits um 1900 waren DienstbotInnen im Zuge der Dienstbotenfrage (s. u.) kurzzeitig ein Thema der Geschichtswissenschaft geworden. Siehe Sarti, Raffaella: „Historians, Social Scientists, and Domestic Workers. Fifty Years of Research on Domestic and Care Work“, in: Hoerder, Dirk, Elise van Nederveen Meerkerk und Silke Neunsinger (Hrsg.): *Towards a Global History of Domestic and Caregiving Workers*, Leiden 2015, 25–60, hier 27–28.

<sup>11</sup> Ebd., 31.

<sup>12</sup> Siehe Hoerder, Dirk, Elise van Nederveen Meerkerk und Silke Neunsinger: „Domestic Workers of the World. Histories of Domestic Work as Global Labor History“, in: Dies. (Hrsg.): *Global History*, 1–24, hier 6; Maza, *Servants and Masters*, 3 und Fairchilds, Cissie: *Domestic Enemies. Servants & Their Masters in Old Regime France*, Baltimore u. a. 1984, xi.

<sup>13</sup> Bei „Herrschaften“ handelt es sich um einen Quellenbegriff, der auch in der älteren Forschungsliteratur noch benutzt wird. In dieser Studie wird er im Analysekapitel zu Gunsten der Ausdrücke ArbeitgeberInnen, DienstgeberInnen, ChefInnen u. ä. aufgegeben.

<sup>14</sup> So z. B. bei Maza, *Servants and Masters* und Fairchilds, *Domestic Enemies*. Zur Patriarchatskritik siehe Davidoff, Leonore: „Mastered for Life: Servant and Wife in Victorian and Edwardian England“, in: *Journal of Social History*, Vol. 7, No. 4 (1974), 406–428, hier 406, 409.

in jüngster Zeit zeigen jedoch, dass dies keineswegs der Fall ist.<sup>15</sup> Auch auf Grund dieses Wiederauflebens der Arbeit in privaten Haushalten sind Hausangestellte unter modernen Forschungsfragen erneut in den Fokus der Geschichts- und Sozialwissenschaften gerückt.<sup>16</sup>

Trotz dieser Entwicklungen ist die Geschichte jüdischer Dienstmädchen kaum erforscht. In der jüdischen Bürgertumsgeschichte spielen Hausangestellte oftmals nur eine Nebenrolle.<sup>17</sup> Ähnliches gilt auch für die Geschichte des jüdischen Proletariats.<sup>18</sup> Vereinzelt beschäftigen sich mit jüdischen Dienstmädchen in der Frühen Neuzeit und solchen innerhalb osteuropäischer Gesellschaften.<sup>19</sup> Studien über die Geschichte

<sup>15</sup> So stieg die Zahl der Hausangestellten von 1995 bis 2010 weltweit von ca. 30 Mio. auf ca. 50 Mio. Siehe Hoerder, Nederveen Meerkerk und Neunsinger, „Domestic Workers“, 12. Kürzlich hat Christoph Bartmann ein Buch über Hausangestellte im heutigen New York publiziert. Neben den herkömmlichen *live-in workers*, die auch wieder zahlreicher eingestellt werden, zählt er haushaltsnahe Angestellte (LieferbotInnen und HandwerkerInnen auf Abruf beispielsweise) zu den neuen ‚Dienern‘. Siehe Bartmann, Christoph: *Die Rückkehr der Diener. Das neue Bürgertum und sein Personal*, München 2016. Unter ähnlichen Gesichtspunkten wurden haushaltsnahe Angestellte auch in Deutschland beschrieben. Siehe Bauer, Patrick: „Stets zu Diensten“, in: *Süddeutsche Zeitung Magazin*, Nr. 30, 29. Juli 2016, 8–11.

<sup>16</sup> Ein Beispiel hierfür ist der von Hoerder, Nederveen Meerkerk und Neunsinger herausgegebene Sammelband, der die Arbeit von Hausangestellten nicht nur historisch, sondern auch aktuell und unter dem Gesichtspunkt post-kolonialer Forschung betrachtet. Schon der 2004 von Antoinette Fauve-Chamoux herausgegebene Sammelband hatte sich auf internationale historische, aber auch aktuelle Fragen bezogen und beispielsweise außereuropäische DienstbotInnen thematisiert sowie nach der Verbindung zwischen Dienstbotenarbeit und Migration gefragt. Siehe Fauve-Chamoux, Antoinette (Hrsg.): *Domestic Service and the Formation of European Identity. Understanding the Globalization of Domestic Work, 16<sup>th</sup>–21<sup>st</sup> Centuries*, Bern u. a. 2004.

<sup>17</sup> Z. B. bei Kaplan, Marion A.: *The Making of the Jewish Middle Class. Women, Family, and Identity in Imperial Germany*, Oxford 1991.

<sup>18</sup> Bei Selma Leydesdorff und Salvador Bloemgarten liegt der Fokus, wenn es um arbeitende jüdische Frauen in den Niederlanden geht, dann auch auf Näherinnen, weil diese in Verbänden organisiert waren, und auf Verkäuferinnen. Siehe Bloemgarten, Salvador: „De emancipatie van het joodse proletariaat“, in: Berg, Hetty (Hrsg.): *De gelykstaat der Joden. Inburgering van een minderheid*, Amsterdam 1996, 92–106, hier 103 und Leydesdorff, Selma: *We Lived with Dignity. The Jewish Proletariat of Amsterdam*, Detroit 1994, 157 und 169.

<sup>19</sup> Carlebach, Elisheva: „Fallen Women and Fatherless Children. Jewish Domestic Servants in Eighteenth-Century Altona“, in: *Jewish History*, Vol. 24, No. 3/4 (2010), 295–308; Kobrin, Rebecca: „‘The Murdered Hebrew Maid Servant of East New York.’ Gender, Class, and the Jewish Household in Eastern Europe and its Migrant Diaspora“, in: Moore, Deborah Dash und Marion Kaplan (Hrsg.): *Gender and Jewish History*, Bloomington 2010, 72–87 und Dies.: „An Underclass in Jewish History? Jewish Maidservants in

der Dienstmädchenarbeit ohne konfessionellen Schwerpunkt streifen jüdische Arbeitskräfte nur am Rande. Daneben existieren einige Publikationen, die sich auf jene deutsch-jüdischen Hausangestellten konzentrieren, die sich seit den 1920er Jahren in den Niederlanden und in Großbritannien unter schwersten Bedingungen ein neues Leben aufbauten.<sup>20</sup> Die Suche nach Publikationen, die ausschließlich die Geschichte jüdischer DienstbotInnen in den Niederlanden erforschen, blieb im Zuge der Erarbeitung der vorliegenden Studie erfolglos.

Zu den häufig genutzten Quellen der Dienstmädchenforschung gehören Belletristik, Haushaltsbücher, Polizeiakten, Tagebücher von ArbeitgeberInnen und Testamente von DienstbotInnen.<sup>21</sup> Daneben wurde die Perspektive der Dienstmädchen in diversen *oral history*-Projekten, die seit den 1980er Jahren durchgeführt wurden, rekonstruiert.<sup>22</sup> Diese haben die Nachteile, dass sie zum einen weniger historische Ereignisse als die Erinnerung an diese festhalten<sup>23</sup> und zum anderen für länger zurückliegende Zeiträume nicht nutzbar sind. Eine weitere Ressource bildet das *Historical*

East European Jewish Society, 1700–1900<sup>66</sup>, in: Cohen, Richard I., Natalie Dohrmann, Adam Shear und Elchana Reiner (Hrsg.): *Jewish Culture in Early Modern Europe. Essays in Honor of David B. Ruderman*, Cincinnati 2014, 307–316. Einige andere Fallstudien werden genannt bei Carlebach, „Fallen Women“, 305, Fn. 5.

<sup>20</sup> Henkes, Barbara: *Heimat in Holland. Duitse dienstmeisjes 1920–1950*, Amsterdam 1995. Zu Großbritannien siehe Kushner, Tony: „An Alien Occupation – Jewish Refugees and Domestic Service in Britain, 1933–1948“, in: Mosse, Werner E., Julius Carlebach, Gerhard Hirschfeld, Aubrey Newman, Arnold Paucker und Peter Pulzer (Hrsg.): *Second Chance. Two Centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, Tübingen 1991, 553–578. Für diesen Literaturhinweis danke ich Marie Ch. Behrendt (Potsdam).

<sup>21</sup> Siehe Maza, *Servants and Masters*, 18; Fairchild, *Domestic Enemies*, xiii; Bollauf, *Dienstmädchen-Emigration*, 19 und Kindler, Marta und Anna Kordasiewicz: „Maid-of-all-work or Professional Nanny? The Changing Character of Domestic Work in Polish Households, Eighteenth Century to the Present“, in: Hoerder, Nederveen Meerkerk und Neunsinger (Hrsg.): *Global History*, 158–181, hier 158.

<sup>22</sup> Z. B. Henkes, Barbara und Hanneke Oosterhof: *Kaatje, ben je boven? Leven en werken van de Nederlandse dienstbodes, 1900–1940*, Nijmegen 1985. Auch Forschungen zu anderen Ländern greifen oft auf Interviews zurück, z. B. Bollauf zu deutschen und österreichischen Dienstbotinnen und Kindler und Kordasiewicz zu polnischen Dienstmädchen. Siehe Bollauf, Traude: *Dienstmädchen-Emigration. Die Flucht jüdischer Frauen aus Österreich und Deutschland nach England 1938/39*, Wien 2010 und Kindler und Kordasiewicz, „Domestic Work“.

<sup>23</sup> Siehe Leydesdorff, *Jewish Proletariat*, 11.

*Sample of the Netherlands* (HNS),<sup>24</sup> das zahlreiche Lebensläufe historischer AkteurInnen speichert. Mit dem *Sample* lassen sich vor allem quantitative Aussagen über Alter, Migration und die verschiedenen Lebensabschnitte der Dienstmädchen treffen.

Auch die historische Presse wurde herangezogen, um die Geschichte niederländischer Dienstmädchen zu beleuchten. Bisherige Forschungen fokussierten sich dabei vor allem auf polemisierende Artikel, beispielsweise solche, die Vorurteile gegen Dienstmädchen schürten oder sich für die rechtliche und soziale Absicherung häuslicher Arbeit engagierten.<sup>25</sup>

In den Jüdischen Studien sind pressehistorische Ansätze gleichermaßen beliebt und wurden unter anderem dazu verwendet, Fragen der Geschlechtergeschichte zu beantworten. Bisherige Publikationen arbeiten dabei in der Regel mit Leitartikeln oder Beiträgen aus der Feder berühmter Persönlichkeiten, um entsprechende Frauenbilder zu rekonstruieren.<sup>26</sup> Daran anschließend beleuchtet das vorliegende Buch nun eine Rubrik der niederländisch-jüdischen Zeitung *NIW*, in der Frauenbilder in Verbindung mit Frauenarbeit gezeichnet wurden. Dabei soll nicht nur gezeigt werden, welche Informationen zur Dienstmädchenarbeit die Anzeigen vermitteln, sondern auch, welche Bilder in ihnen konstruiert wurden und wie ihre einzelnen Bestandteile verstanden werden können.

Eine ganze Reihe neuerer Studien zeigt, dass Annoncen einen für die Forschung relevanten Teil historischer Zeitungen und Zeitschriften darstellen.<sup>27</sup> Das vorliegende Buch widmet der Zeitungsanzeige eine ganze Monographie und weitet diese Herangehensweise spezifisch auf Stellenanzeigen aus. Denn gerade bei dieser Textgattung, bei der davon auszugehen ist, dass sie jahrzehntelang von Frauen gelesen und auch von ihnen erstellt wurde, handelt es sich um eine relevante Quelle für die Erforschung der jüdischen Dienstmädchengeschichte. Ein offensichtliches Problem, dem

<sup>24</sup> So bei Bras, Hilde: *Zeeuwse Meiden. Dienen in de levensloop van vrouwen, 1850–1950*, Amsterdam 2002.

<sup>25</sup> Z. B. Poelstra, Jannie: *Luiden van een andere beweging. Huisboudelijke Arbeid in Nederland 1840–1920*, Amsterdam 1996.

<sup>26</sup> So etwa im Sammelband von Eleonore Lappin und Michael Nagel (Hrsg.): *Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945*, Bremen 2007.

<sup>27</sup> Zum aktuellen Forschungsstand siehe Kapitel 3.

auch in dieser Studie nicht beigegeben werden kann, stellt die Tatsache dar, dass wirklich aussagekräftige Quellen von Seiten der DienstbotInnen, bis auf wenige Ausnahmefälle, nicht existieren.

Die Studie ist so konzipiert, dass die Inhalte nicht nur bei der Lektüre des gesamten Buches, sondern auch lediglich einzelner Teile verständlich werden. Die Kapitel 1 bis 3 befassen sich mit der Methodik und führen in die Anzeigenforschung, die historische Diskurslinguistik sowie in die Geschichte des *Nieuw Israëlietisch Weekblad* und seine Rolle innerhalb der jüdischen Presselandschaft ein. Das darauffolgende Kapitel beleuchtet die niederländische Dienstmädchengeschichte sowie die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft in den Niederlanden (Kapitel 4).

Den Kern der Arbeit bildet Kapitel 5. Hier werden die Ergebnisse der empirischen Anzeigenerhebung vorgestellt und diskutiert. Das Korpus setzt sich aus Inseraten der Jahre 1894/95, 1910 und 1925 zusammen. Sie werden gesammelt vorgestellt und aus unterschiedlichen Perspektiven ausgewertet. Zum einen werden verschiedene Bausteine der Annoncen herausgearbeitet, zu denen u. a. Stellenbezeichnungen und die zu definierenden Aufgabenbereiche gehören. Zum anderen werden häufig wiederkehrende Themen, wie die Religionszugehörigkeit der gewünschten Dienstmagd oder das Bedürfnis nach Vertrauen seitens der Arbeitssuchenden diskutiert. Ein abschließender Exkurs (Kapitel 5.8) beschäftigt sich mit christlichen Dienstmädchen, über deren Existenz in jüdischen Haushalten die Anzeigen auch Aufschluss geben.

Bei den hier angestellten Analysen handelt es sich um Anregungen für weitere Forschungen. Das für die Untersuchung verwendete Quellenkorpus kann auf Grund seiner Größe nicht den Anspruch auf Repräsentativität erheben. Es werden stattdessen tendenzielle Aussagen getroffen.

## 2 Das *Nieuw Israëlietisch Weekblad* als historische Quelle

Der vorliegenden Studie liegt die niederländische Wochenzeitung *Nieuw Israëlietisch Weekblad* als Quelle zugrunde.<sup>28</sup> Beim *NIW* handelt es sich um eine jüdische Zeitung, die bis heute von jüdischen RedakteurInnen herausgegeben wird und sich Themen widmet, die für die jüdische Gemeinschaft von Belang sind.<sup>29</sup> Das *NIW* wurde im Jahr 1865 gegründet und erscheint in niederländischer Sprache. Schon im 19. Jahrhundert war die Zeitung in den ganzen Niederlanden und sogar im Ausland erhältlich.<sup>30</sup> Während der deutschen Okkupation in den Jahren 1940–1945 musste sie ihr Erscheinen einstellen. Bis heute wird die Zeitung wöchentlich publiziert und in Amsterdam herausgegeben.

Seine Gründer sahen das *NIW* in erster Linie als konservativen Gegenpol zu den aus dem Deutschen Reich importierten Ideen des Reformjudentums. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts trug es in jeder Ausgabe das Motto „Um Sie mit der echten Lehre der Wahrheit bekannt zu machen.“<sup>31</sup> Noch am Anfang des 20. Jahrhunderts sahen die Redakteure sich dem

<sup>28</sup> Zur niederländisch-jüdischen Presse siehe Frishman, Judith: „The *Vrijdagavond* as a Mirror of Dutch Jewry in the Interbellum, 1924–1932“, in: Dies. und Hetty Berg (Hrsg.): *Dutch Jewry in a Cultural Maelstrom, 1880–1940*, Amsterdam 2007, 85–96, hier 85; Fuks, Lajb: „Joodse pers in de Nederlanden, 1674–1940“, in: Ders. und Wolfgang Schneur: *Joodse pers in de Nederlanden en in Duitsland, 1674–1940*, Amsterdam 1969, 7–48, hier 7–14 und Lipschits, *Honderd Jaar NIW*, 75–76.

<sup>29</sup> Hierzu Markus Winkler, *Jüdische Identitäten im kommunikativen Raum. Presse, Sprache und Theater in Czernowitz bis 1923*, Bremen 2007, 18 und Krajszman, Maurice: *La Presse Juive en Belgique et aux Pays-Bas*, Brüssel 1975, 9. Gefolgt wird hier Markus Winklers' Definition einer jüdischen Presse als von JüdInnen für JüdInnen konzipierte, geschriebene und verlegte Presse, wobei der Fokus auf einer Gruppenidentität liegt. Maurice Krajszman definiert jüdische Presse vor allem über die verwendete Sprache und den Inhalt. Zum Wirkungskreis jüdischer Presse siehe unten.

<sup>30</sup> Auf dem Titelblatt jeder Ausgabe befanden sich im 19. Jahrhundert die Preise des Zeitungsabonnements sowohl für Amsterdam, die anderen Gemeinden des Landes als auch das Ausland.

<sup>31</sup> Nied.: „Om u met de echte leer der waarheid bekend te maken.“

„streng Jüdischen Standpunkt“ verpflichtet.<sup>32</sup> Ihre GegnerInnen fanden die AutorInnen lange Zeit sowohl in den Ideen des liberalen Judentums als auch im Zionismus.<sup>33</sup> Neben diesen im Blatt ausgefochtenen politischen und religiösen Konflikten wollte das *NIW* aber auch über allgemeine Belange informieren, wie es im Leitartikel der ersten Ausgabe hieß:

„Es soll unser ernstes Bestreben sein, die religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Belange der Israeliten in den Niederlanden nach unserem besten Vermögen zu befördern, unsere Leser mit den Zuständen und Schicksalen unserer Glaubensgenossen in anderen Ländern bekannt zu machen und zu versuchen, ihnen und wenn möglich auch anderen Bekennern des Glaubens eine bessere Kenntnis unserer Religion, Geschichte und Literatur nahezubringen.“<sup>34</sup>

Biblische Auslegungen prägten im 19. Jahrhundert die Titelblätter. Zudem machten von Beginn an Nachrichten zu politischen Themen und Antisemitismus im Ausland sowie Fortsetzungsromane einen Großteil der Zeitungsbeiträge aus.<sup>35</sup> Daneben etablierten sich Berichte über die Versammlungen des niederländisch-jüdischen Synagogenvorstandes und Nachrichten über jüdische Gemeinden in den Niederlanden als fester Bestandteil der Zeitung. Nicht zuletzt gab es immer wieder längere Beiträge zu aktuellen internationalen Themen, etwa einen Artikel zur Eröffnung der Hebräischen Universität in Jerusalem oder ein Gedicht zum ersten Geburtstag von Thronfolgerin Prinzessin Juliana.<sup>36</sup>

<sup>32</sup> In einem Selbstvergewisserungsartikel zum Start des 42. Jahrgangs, nied.: „te blijven handhaven het streng Joodsch standpunt“. *NIW*, 15.6.1906.

<sup>33</sup> So in einem Positionierungsartikel zum Start des 68. Jahrgangs. Dort heißt es, werde in der übrigen Presse sowohl der „Joodsch-nationalisme“ als auch „Joodsch-liberalisme“ verbreitet. Dagegen stehe die vom *NIW* verbreitete „traditioneel-Joodsche levens- wereldbeschouwing“ (traditionell-jüdische Lebens- und Weltanschauung), *NIW*, 13.5.1932.

<sup>34</sup> Nied.: „Het zal ons ernstig streven zijn, de godsdienstige, zedelijke en maatschappelijke belangen der Israël. in Nederland naar ons best vermogen te bevorderen, onzen lezers met de toestanden en lotgevallen onzer geloofsgenoten in andere landen bekend te maken, en te trachten hun en zoo mogelijk ook anderen godsdienstbelijders eene betere kennis van onze godsdienst, geschiedenis en letterkunde bij te brengen.“ „Ons Programma“, *NIW*, 4.8.1865.

<sup>35</sup> Die AkteurInnen der Fortsetzungsromane waren zumeist jüdisch und die Nachrichten aus dem Ausland bezogen sich ausschließlich auf jüdische Gemeinden.

<sup>36</sup> *NIW*, 27.3.1925 und ebd., 29.4.1910.

Im Vergleich zum Anzeigenteil nahmen die Artikel der Zeitung relativ wenig Raum ein. Gewerbliche und private Anzeigen prägten das Leseerlebnis in bedeutendem Maße.<sup>37</sup> Das *NIW* der Jahrhundertwende war eine jüdische „Familienwochenzeitung“ von denen zu dieser Zeit mehrere im niederländischen Sprachraum existierten.<sup>38</sup> Am Anfang des 20. Jahrhunderts avancierte jedoch das *NIW* zur meist gelesenen jüdischen Zeitung der Niederlande.<sup>39</sup> Dies machte es auch zum bevorzugten Ort, um private Anzeigen zu schalten. Immer wieder wurde von den Redakteuren des *NIW* selbst verlautbart, dass es sich auf Grund seiner hohen Auflagenzahl lohne, gerade dort zu inserieren. So z. B. am 15. Juni 1906, in einem Artikel zum Start des 42. Jahrgangs:

„Noch immer wird der Kreis unserer Leser größer und jene, die Aufmerksamkeit für ihre Geschäfte oder Familienangelegenheiten benötigen, kommen immer mehr zum Schluss, dass sie unter den jüdischen Organen das unsere dafür wählen müssen. Es ist daher das Blatt geworden, von dem die inserierende Öffentlichkeit mit Vorliebe Gebrauch macht.“<sup>40</sup>

Bei der Nutzung des *NIW* als Quelle für die niederländische Dienstmädchenforschung sollten einige theoretische Überlegungen zur jüdischen Presse nicht fehlen. Jüdische Medien wurden bisher unter verschiedenen Gesichtspunkten charakterisiert. So verstehen Eleonore Lappin und Michael Nagel sie beispielsweise als „Ergänzungspresse“, die einer jüdischen Gemeinschaft zusätzliche Informationen bereitstellt, die sie in anderen Zeitungen vermisst.<sup>41</sup> Gleichzeitig wird in Artikeln und Nachrichten

<sup>37</sup> In allen drei Jahrgängen nahm der gesamte Anzeigenteil etwa die Hälfte der Zeitung ein; private Anzeigen machten hiervon wiederum etwa ein Drittel bis eine Hälfte aus.

<sup>38</sup> Unter anderem das *Nederlandsch-Israëliëtisch Nieuws en Advertentieblad* und *Het Weekblad voor Israëliëten*. Fuks, „Joodse Pers“, 12. Auch bei Kraizman, *La Presse*, 17.

<sup>39</sup> Lipschits, *Honderd Jaar NIW*, 24. Die Auflage belief sich 1901 auf 7.000 Exemplare, 1914 schon auf 13.000, siehe ebd., 77–78.

<sup>40</sup> Nied.: „Nog steeds wordt de kring onzer lezers grooter en zij, die publiciteit voor hun zaken of familiaangelegenheden noodig hebben, komen hoe langer zoo meer tot de erkenning, dat zij onder de Joodsche organen daarvoor het onze moeten kiezen. Het is daarom **het** blad geworden, waarvan het adverteerend publiek bij voorkeur gebruik maakt.“ (Hervorhebung im Original), *NIW*, 15.6.1906.

<sup>41</sup> Lappin, Eleonore und Michael Nagel: „Vorwort“, in: Dies. (Hrsg.): *Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945*, Bremen 2007, 9–16, hier 12.

dabei das Verhältnis zur nicht-jüdischen Umwelt festgehalten. Anderenorts wird die jüdische Presse als „Sonderfall einer religiösen bzw. ethnisch-nationalen Minderheitenpresse“ bezeichnet.<sup>42</sup> Auch diese Beschreibung hebt die Tatsache hervor, dass die jüdische Presse nicht für alle gesellschaftlichen Gruppen gleiche Relevanz besitzt und somit nur von einer begrenzten Anzahl von Menschen rezipiert wird.

Um das *Nieuw Israëliëtisch Weekblad* theoretisch einzuordnen, sollte es nicht nur vor dem Hintergrund jüdischer Presseforschung betrachtet werden. So ermöglicht der Begriff der ‚Lokalzeitung‘ aus der allgemeinen Presseforschung eine neue Perspektive auf den Wirkungsgrad und die Relevanz des Blattes. Zwar war und ist das *NIW* keine Lokalzeitung im klassischen Sinne, doch lässt es sich auch als eine solche verstehen.

Die Lokalzeitung bildet einen besonderen Typus der Presse des 19. und 20. Jahrhunderts. Dieses an einen konkreten Erscheinungsort gebundene Presseerzeugnis wird in der Forschung vor allem über seine verschiedenen Funktionen definiert. Zum einen versorgten Lokalzeitungen die LeserInnen mit Alltagswissen, das unter anderem die Teilnahme an einer lokal definierten Gemeinschaft beförderte.<sup>43</sup> Sie stellte einen „Versammlungs- und Gesprächsraum“ einer bestimmten Gruppe dar, die in ihm gemeinsames Wissen und gemeinsame Themen teilten.<sup>44</sup> Zum anderen band der Lokalteil der Zeitung die LeserInnen „an die Nahwelt“<sup>45</sup>: Es wurde über Personen gesprochen, die im näheren Umkreis bekannt waren oder Orte erwähnt, mit denen die LeserInnen vertraut waren. Daneben war die

<sup>42</sup> Schwarz, Johannes Valentin: „A New German-Jewish Public Sphere“. Konzeptionelle Überlegungen zu einer Gesamtgeschichte der jüdischen Presse in Deutschland von der Aufklärung bis zur Gegenwart“, in: Marten-Finnis, Susanne, Markus Bauer und Markus Winkler (Hrsg.): *Die jüdische Presse. Forschungsmethoden, Erfahrungen, Ergebnisse*, Bremen 2007, 39–72, hier 43.

<sup>43</sup> Meier, Gerd: *Zwischen Milieu und Markt. Tageszeitungen in Ostwestfalen, 1920–1970*, Paderborn 1999, 31.

<sup>44</sup> Schönhagen, Philomen: *Die Mitarbeit der Leser. Ein erfolgreiches Zeitungskonzept des 19. Jahrhunderts*, München 1995, 12. Erinnerung sei hier auch an Benedict Anderson, der Zeitungen ganz explizit zu den Medien zählt, die eine Gemeinschaft zusammenhalten, auch wenn nicht alle Mitglieder sich persönlich kennen. Siehe Winkler, *Jüdische Identitäten*, 19.

<sup>45</sup> Meier, *Milieu und Markt*, 32. Ähnlich auch Herrmann, Carolin: *Im Dienste der örtlichen Lebenswelt. Lokale Presse im ländlichen Raum*, Opladen 1993, 15.

Zeitung im lokalen Raum die wichtigste Informantin über Dienstleistungen.<sup>46</sup> Da Lokalzeitungen im 19. Jahrhundert aus Anzeigenblättern hervorgegangen waren, überrascht nicht, dass der gewerbliche Teil weiterhin ihre wichtigste Komponente darstellte.<sup>47</sup>

Das *Nieuw Israëliëtisch Weekblad* erfüllte ähnliche Funktionen. Obwohl es – zumindest während des Untersuchungszeitraums – landesweit erhältlich war,<sup>48</sup> blieb es inhaltlich und in Bezug auf die Leserschaft auf Amsterdam ausgerichtet, wo die größte jüdische Gemeinschaft in den Niederlanden bestand. Wie es für Lokalpresse typisch ist, besaß es einen lokal und sozial begrenzten Leserkreis. Die Leitartikel wurden von StammautorInnen verfasst und besonders im Fall der Amsterdamer LeserInnen ist davon auszugehen, dass sie von Personen in der Zeitung lasen, mit denen sie persönlich vertraut waren und auch die im Blatt genannten Orte kannten. Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die Rubrik der Familienanzeigen, die sich großer Beliebtheit bei LeserInnen des *NIW* erfreute: Dort waren Neuigkeiten aus dem eigenen Personenumfeld zu erwarten.<sup>49</sup>

In diesem Sinne sollte auch die Verbindung des *NIW* zu seiner Lesergemeinschaft als lokale und soziale bewertet werden: Da es sich um eine jüdische Zeitung handelte, wurde diese wohl zum Großteil von JüdInnen abonniert. Sie erfüllte dabei eine wichtige Funktion für die jüdische Gemeinschaft in den Niederlanden, vor allem aber für jene in Amsterdam.

Neben der genrespezifischen Einordnung des Periodikums eröffnen sich bei der Forschung an historischen Zeitschriften und Zeitungen jedoch noch weitere Hürden. Der potentiellen Menge des Materials – bis in die 1930er Jahre gab es kein Medium, das so stark mit dem Alltag der

<sup>46</sup> Ebd., 15.

<sup>47</sup> Schönhausen, *Mitarbeit der Leser*, 19.

<sup>48</sup> Dies ist übrigens auch an den eingesandten Anzeigen festzustellen.

<sup>49</sup> Lipschits, *Honderd Jaar NIW*, 167. Dass die im Anzeigenteil gefundenen Informationen tatsächlich Nachrichtenwert besitzen konnten, hat kürzlich Joop W. Koopmans an niederländischen Periodika des 18. Jahrhunderts gezeigt. Während in dieser Zeit Nachrichtenartikel nur über Vorfälle im Ausland oder die wirklich große Politik berichteten, waren es gerade Anzeigen, die Auktionen, Versammlungen, Kriminalität sowie neue Infrastruktur auf lokaler Ebene thematisierten. Siehe Koopmans, „Dutch Newspapers“.

Menschen verbunden war, wie die Zeitung – stehen Fragen nach Methode und Quellenkritik gegenüber.

Beim kritischen Umgang mit Zeitungen sind die zwei nach James Mussell wichtigsten Merkmale der Presse des 19. Jahrhunderts, nämlich „seriality“ (Serialität) und „miscellaneity“ (Vielfalt), zu beachten.<sup>50</sup> Zeitungen lebten davon, als nicht abgeschlossenes Medium wahrgenommen zu werden („seriality“). Eine alte Ausgabe verlor mit ihrer Aktualität auch ihren Wert. Die nächste Ausgabe lockte mit neuen Informationen.<sup>51</sup> Mit „miscellaneity“ beschreibt Mussell den Umstand, dass Zeitungen und Zeitschriften aus verschiedensten Genres bestanden. In einer einzigen Ausgabe befanden sich Leitartikel, kleine Nachrichtentexte, Leserbriefe, Anzeigen, Fortsetzungsromane und mehr. Die Presse des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird durch das Zusammenspiel dieser beiden Faktoren zu einem nahezu unbegrenzten Stimmengewirr. Gleichzeitig sind die BesitzerInnen dieser Stimmen nicht mehr zu rekonstruieren, da ein großer Teil der Zeitungsbeiträge nicht mit den Namen ihrer AutorInnen gekennzeichnet war. Neben diesen Eigenschaften ist bei der Bearbeitung von Zeitungen als Quellen auch ihr Warencharakter zu berücksichtigen. Pressezeugnisse als Produkte sind und waren dem Wirtschaftsdenken ihrer VerlegerInnen sowie verschiedenen politischen und ökonomischen Anforderungen unterworfen.<sup>52</sup> Da sich alle diese Eigenschaften und Abhängig-

<sup>50</sup> Mussell, James: *The Nineteenth Century Press in the Digital Age*, Basingstoke 2012, 50. In der allgemeinen Zeitungsforschung gelten Periodizität, Aktualität, Universalität und Publizität als Charakteristika von Zeitungen. Siehe Frank, Gustav, Madleen Podewski und Stefan Scherer: „Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als ‚kleine Archive‘“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Jg. 34, H. 2 (2010), 1–45, hier 2. Für diesen Literaturhinweis danke ich Marie Ch. Behrendt (Potsdam).

<sup>51</sup> Im viktorianischen London wurden Tageszeitungen beispielsweise am nächsten Tag für die Hälfte des Preises verkauft, am darauffolgenden Tag verloren sie ihren gesamten Wert. Siehe Flanders, Judith: *The Victorian City. Everyday Life in Dickens' London*, London 2012, 155.

<sup>52</sup> Glenn R. Wilkinson weist darauf hin, dass VerlegerInnen hingegen wiederum dem Geschmack und den Erwartungen ihres Publikums unterlagen. Siehe Wilkinson, Glenn R.: *Depictions and Images of War in Edwardian Newspapers, 1899–1914*, New York 2003, xi.

keiten auf die Inhalte der Zeitungen auswirken, ist bei jedem Beitrag eine mehrschichtige Quellenkritik notwendig.<sup>53</sup>

Zugleich möchte man Zeitungen als historische Quelle nicht verwenden: Michael Nagel spricht von einer „Innensicht“, die uns die historische Presse ermöglicht.<sup>54</sup> Zwar beschreiben die Zeitungen nicht notwendigerweise, wie etwas tatsächlich geschehen ist, sehr wohl aber, wie Situationen und Ereignisse erlebt wurden und womit die LeserInnen zu bestimmten Zeiten konfrontiert waren. Dass Presse vor allem Medienrealität darstellt, also die Rezeptionsweise eines bestimmten Sachverhalts abbildet, macht sie als Quelle für die Rekonstruktion historischer Wahrheiten nicht unbrauchbar.<sup>55</sup>

„Das Verhältnis zwischen Pressediskurs und soziokultureller Wirklichkeit wird als reziprok aufgefasst, d. h. der Pressediskurs ist sozial konstitutiv und ebenso sozial bestimmt. Pressediskurse spiegeln nicht nur eine soziokulturelle Wirklichkeit wider und werden von dieser beeinflusst, sondern sie tragen auch zu deren Konstituierung bei oder schaffen eine neue Realität.“<sup>56</sup>

Eine letzte Anforderung an die hier betrachteten Quellen betrifft ihren Charakter als digitalisierte Texte. Hier ist die „Unversehrtheit von digitalen Dokumenten“ im Falle einer Arbeit mit Retrodigitalisaten entscheidend.<sup>57</sup> Die in dieser Studie verwendeten Digitalisate des *NIW* sind auf der Onlineplattform *Delpher* frei zugänglich. Diese Internetplattform ist ein Verbundprojekt niederländischer Forschungseinrichtungen unter Leitung der *Koninklijke Bibliotheek* in Den Haag, dessen Aufgabe es ist, historische niederländische Texte aus Büchern, Zeitungen und Zeitschriften

<sup>53</sup> Michael Nagel erinnert beispielsweise auch an Zeitungstexte, die über Ereignisse informieren, die so nie stattgefunden haben. Siehe Nagel, Michael: „Jüdische Presse und jüdische Geschichte. Möglichkeiten und Probleme in Forschung und Darstellung“, in: Marten-Finnis, Bauer und Markus Winkler (Hrsg.): *Die jüdische Presse*, 19–37, hier 20–21.

<sup>54</sup> Ebd., 34.

<sup>55</sup> So können sich Untersuchungen beispielsweise auf die Konstruktion von nationalen oder sprachlichen Identitäten fokussieren wie bei Winkler: *Jüdische Identitäten*, oder darstellen, welche politischen Richtungen in Zeitungen vertreten wurden, wie bei Lustman, François: *Entre Shoah, communisme et sionisme. Les Juifs yiddish de Paris et leur presse au lendemain de la Seconde Guerre mondiale*, Paris 2012.

<sup>56</sup> Winkler, *Jüdische Identitäten*, 18–19.

<sup>57</sup> Haber, *Digital Past*, 108.

zu digitalisieren und auf einer Plattform für die Allgemeinheit bereitzustellen.<sup>58</sup> *Delpher* bietet dabei die „Originaltexte“, also fotografierte Reproduktionen der Originale an, die mithilfe von OCR-Software auch eine Textsuchfunktion aufweisen<sup>59</sup> Auf Grund der direkten Reproduktion liegt das Urheberrecht des Materials bei den AutorInnen der Originale, die Gebrauchsrechte der Bilder bei der Plattform selbst.<sup>60</sup> Von der Vollständigkeit der digitalisierten Ausgaben ist auszugehen. Dort, wo Textteile fehlen, ist dies auch im Digitalisat erkennbar. Eine Quellenkritik muss sich bei Retrodigitalisaten dieser Art also auf die Inhalte selbst beziehen. Einen Vorschlag zum kritischen Umgang mit Presserzeugnissen unterbreitet das folgende Methodenkapitel.

<sup>58</sup> Siehe [www.delpher.nl/nl/platform/pages/helpitems?nid=382](http://www.delpher.nl/nl/platform/pages/helpitems?nid=382) (Letzter Zugriff: 7.5.2020).

<sup>59</sup> Die vorliegende Arbeit macht keinen Gebrauch von OCR-Software oder OCR-Suche. Zur Zusammenstellung des Korpus siehe Kapitel 5.1. Zu den Schwierigkeiten, an Zeitungen OCR anzuwenden, siehe Koopmans, „Dutch Newspapers“, 96 und 110–111.

<sup>60</sup> [www.delpher.nl/nl/platform/pages/helpitems?nid=382](http://www.delpher.nl/nl/platform/pages/helpitems?nid=382) (Letzter Zugriff: 7.5.2020).

## 3 Methode

### 3.1 Kommunikationsraum Anzeige. Forschungsstand und Theorie

Seit Entstehen der ersten Zeitungen gehören Anzeigen zu ihrem Erscheinungsbild. Typologisch lassen sie sich in kommerzielle und Familienannoncen unterscheiden.<sup>61</sup> Sie können aber auch über ihre Funktion definiert werden: Differenziert wird dann zwischen solchen Annoncen, die LeserInnen zu einer Tätigkeit oder Aktion motivieren wollen, und solchen, die reinen Mitteilungscharakter haben.<sup>62</sup> Zu letzteren gehören beispielsweise Anzeigen, die auf eine Eheschließung, ein Jubiläum, einen Todesfall oder eine bevorstehende Bar oder Bat Mizwa aufmerksam machen. Gemein ist allen Annoncen, dass sie durch Optik und Funktionen des jeweiligen Druckerzeugnisses geprägt sind, in dem sie erscheinen. Damit unterliegen sie bestimmten Kriterien, beispielsweise dem Preis für Zeilen und Buchstaben, dem Wirtschaftsdanken von Verlagen oder dem Druckbild, das ihre Ausmaße einschränkt. All diese Faktoren wirken sich wiederum unmittelbar auf die wissenschaftliche Auswertung dieser Quellen aus.

Ausschlaggebend für das wissenschaftliche Interesse an Anzeigen ist der Gedanke, dass Inserate sozial und historisch relevante Informationen liefern können. Dies liegt nicht zuletzt auch daran, dass sie in der historischen Presse einen für heutige LeserInnen ungeahnt großen Anteil der Zeitungen ausmachten. Im 19. Jahrhundert bestand die Londoner Zeitung *The Times* beispielsweise oft aus bis zu zwei Dritteln kommerziellen

<sup>61</sup> Siehe Hölscher, Sandra: *Familienanzeigen. Zur Geschichte der Textsorten Geburts-, Verbindungs- und Todesanzeige, ihrer Varianten und Strukturen in ausgewählten regionalen und überregionalen Tageszeitungen von 1790 bis 2002*, Berlin 2011, 36.

<sup>62</sup> Grümer, Karl-Wilhelm und Robert Helmrich: „Die Todesanzeige. Viel gelesen, jedoch wenig bekannt. Deskription eines wenig erschlossenen Forschungsmaterials“, in: *Historical Social Research. Historische Sozialforschung*, Vol. 19, No. 1. (1994), 60–108, hier 103 und Percy, Carol: „Early Advertising and Newspapers as Sources of Sociolinguistic Investigation“, in: Hernández-Campoy, Juan Manuel und Juan Camilo Conde-Silvestre (Hrsg.): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, Malden 2012, 191–210, hier 198.

und privaten Inseraten und selbst die Frontseite und direkt nachfolgende Seiten wurden für die Vermarktung von Dienstleistungen und Produkten genutzt.<sup>63</sup> Dieser hohe Anteil an Annoncen galt genauso für kleinere Pressezeugnisse, die von gesellschaftlichen Minderheiten erstellt und gelesen wurden.<sup>64</sup> VerlegerInnen hatten enormes Interesse daran, Anzeigen zu schalten, weil der an ihnen verdiente Gewinn einen Großteil der Einnahmen des jeweiligen Blattes ausmachte.<sup>65</sup> Für deutsche Abonnementzeitungen gilt dies sogar bis in die jüngste Zeit.<sup>66</sup> Inserate, ob kommerziell oder privat, hatten somit eine deutliche Wirkung auf das Leseverhalten der Menschen und können als vielgelesene, informationsreiche Quellen charakterisiert werden.

Bisher wurden Zeitungsanzeigen vor allem in der Sprachwissenschaft untersucht. Diese hat es sich im Rahmen der Textlinguistik und der Textsortenlinguistik zur Aufgabe gemacht, sie als spezifische Textsorten zu charakterisieren.<sup>67</sup> Auch als Quelle für Sprachwandel und -variationen eignen sie sich, da sie einen zeitgenössischen Sprachgebrauch präzise abbilden.<sup>68</sup> Bisher erschienene Publikationen aus diesem Fachbereich interessieren sich für die in Annoncen verwendete Fachsprache, lexikalische Besonderheiten, die Repräsentation von Unternehmen, verwendete Anglizismen sowie geschlechtergerechte Sprache.<sup>69</sup> Oliver Pfefferkorn hat beispielsweise deutschsprachige Stellenanzeigen aus dem 18. und 19. Jahrhundert

<sup>63</sup> Siehe Rubery, Matthew: *The Novelty of Newspapers. Victorian Fiction after the Invention of the News*, Oxford 2009, 50.

<sup>64</sup> So beispielsweise für jiddische Zeitungen in Paris. Siehe Lustman, *Les Juifs yiddish*, 99–105.

<sup>65</sup> Dabei wuchs die Inseratenwirtschaft in Zeitungen besonders ab 1890. Siehe Frank, Podewski und Scherer, „Kultur-Zeit-Schrift“, 6.

<sup>66</sup> So gab der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger im Jahr 1992 an, dass Abonnementzeitungen im Schnitt 55,9% ihrer Einnahmen mit Werbeanzeigen verdienten, im Vergleich zu 35,8%, die durch den eigentlichen Verkauf der Zeitungen eingenommen wurden. Siehe Kurp, Matthias: *Lokale Medien und kommunale Eliten. Partizipatorische Potentiale des Lokaljournalismus bei Printmedien und Hörfunk in Nordrhein-Westfalen*, Opladen 1994, 190–191.

<sup>67</sup> Siehe Hölscher, *Familienanzeigen*, 62–64.

<sup>68</sup> Percy, „Early Advertising“, 191.

<sup>69</sup> Siehe Ehrenheim, Andrea: *Das Textdesign der Stellenanzeige. Linguistisch und interdisziplinär*, Frankfurt am Main 2011, 96.

analysiert und ihre Eigenschaften als eigene Textsorte bestimmt.<sup>70</sup> Caren auf dem Keller wiederum untersuchte historische Buchanzeigen und solche für Medizinprodukte auf ihre Textstruktur und ihre stilistischen Besonderheiten.<sup>71</sup>

Die Arbeit der LinguistInnen stützt sich in fast allen Fällen auf ein großes Korpus, das in seiner Zusammenstellung diachrone Entwicklungen berücksichtigt. Gleichzeitig setzen diese Studien ihre Materialsammlung mit heuristischen Methoden zusammen, um eine gewisse Repräsentativität zu gewährleisten. Eine Verbindung zur Geschichtswissenschaft erhält die sprachwissenschaftliche Anzeigenforschung vor allem in Form der Historical Sociolinguistics, die nicht nur historische Korpora verwendet, sondern zusätzlich am Kontext ihres Untersuchungszeitraums interessiert ist. Solche Forschungen gehen davon aus, dass Sprachwandel nur durch das Wirken außersprachlicher historischer Kräfte zu erklären sei.<sup>72</sup> SozialhistorikerInnen bleiben hier allerdings die DienerInnen der Linguistik. Umgekehrt müssten HistorikerInnen ihr Forschungsinteresse von der Sprache auf die Informationen verlagern, welche die Anzeigen transportieren.<sup>73</sup>

Werden Anzeigen doch als historische Quelle herangezogen, bleiben sie oftmals der „supporting evidence rather than [...] the main focus“ (Jeffrey Wigelsworth).<sup>74</sup> Die Fragestellungen sind hierbei sehr unterschiedlich. Besonders berücksichtigt wurden in der historischen Forschung bisher jedoch kommerzielle Inserate, die Aufschluss über Firmen- und Produktgeschichten geben, sowie Kontakt- und Heiratsanzeigen.<sup>75</sup> Dass

<sup>70</sup> Pfefferkorn, Oliver: „Die Textsorte Stellenanzeige im 18. und 19. Jahrhundert“, in: Jaworska, Mariola, Dirk Steinhoff und Ewa Zebrowska (Hrsg.): *Materialität und Medialität der sprachlichen Kommunikation. Akten des 47. Linguistischen Kolloquiums in Olsztyn 2012*, Frankfurt am Main u. a. 2014, 289–298.

<sup>71</sup> Keller, Caren auf dem: *Textual Structures in Eighteenth-Century Newspaper Advertising. A Corpus-Based Study of Medical Advertisements and Book Advertisements*, Aachen 2004.

<sup>72</sup> Hernández-Campoy, Juan Manuel und Juan Camilo Conde-Silvestre: „Introduction“, in: Dies. (Hrsg.): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, 1–8, hier 1.

<sup>73</sup> Ebd., 3.

<sup>74</sup> Siehe Wigelsworth, Jeffrey R.: *Selling Science in the Age of Newton. Advertising and the Commodization of Knowledge*, Farnham u. a. 2010, 3.

<sup>75</sup> So z. B. Vlčková, Jitka: „Social Values, their Linguistic Coding and Changes Through Time. Australian Personal Ads over the Span of One Hundred Years“, in: *Brno Studies in English*, Vol. 28 (2002), 91–102; Lachenicht, Susanne: „Das Anzeigenwesen als

Zeitungsanzeigen schon mit einem hermeneutischen und historisch-deskriptiven Zugang einen Quellenwert besitzen, lässt sich exemplarisch an der Studie von Marion Kaplan über das deutsch-jüdische Bürgertum im 19. Jahrhundert verdeutlichen. Kaplan zieht diese Quellensorte als Hinweis dafür heran, dass es oftmals Brüder waren, die Heiratsinserate für ihre Schwestern aufgaben.<sup>76</sup> Lothar Mertens leitet aus den Anzeigen der amerikanischen Emigrantenzeitung *Aufbau* eine zunehmende Emanzipierung deutsch-jüdischer Frauen durch Berufstätigkeit ab.<sup>77</sup> Barbara Henkes wiederum entnimmt Stellenanzeigen, dass die Aufgaben eines Dienstmädchens die Mitarbeit auf einem Bauernhof oder in einem Geschäft oft mit einschloss.<sup>78</sup> Zudem hat jüngst Chaya Brasz auf Grundlage vereinzelter Inserate aus der niederländisch-jüdischen Zeitung *Weekblad voor Israëlieten* herausgearbeitet, dass die anstelle traditioneller Bar Mizwas eingeführten jüdischen Konfirmationen in den 1840er Jahren auch öffentlich diskutiert wurden.<sup>79</sup>

Die hier vorgelegte Studie möchte Ansätze der Geschichts- und Sprachwissenschaft verbinden und eine Methodik ausarbeiten, die neue gewinnbringende Aspekte der Erforschung an Stellenanzeigen aufzeigt. Dabei gilt es einerseits zu berücksichtigen, dass diese Inserate für und von Dienstmädchen sowohl privaten als auch werbenden Charakter besitzen. Andererseits sollte man sich darüber bewusst werden, welchen Aussagewert, mediale Form und gesellschaftliche Funktion Zeitungsanzeigen generell haben.

Quelle für eine Konsumgeschichte des 18. Jahrhunderts“, in: Klesmann, Bernd, Patrick Schmidt und Christine Vogel (Hrsg.): *Jenseits der Haupt- und Staatsaktionen. Neue Perspektiven auf historische Periodika*, Bremen 2017, 113–124 und Klesmann, Bernd: „Buchhandel und Leserschaft in Köln um 1794 – Informationen aus den letzten Jahrgängen der reichsstädtischen Presse“, in: ebd., 125–140.

<sup>76</sup> Kaplan, *Jewish Middle Class*, 90.

<sup>77</sup> Mertens, Lothar: „Zwischen perfekter Hausfrau und mutiger Businessmanagerin. Das Frauenbild im New Yorker Aufbau bis 1945“, in: Lappin und Nagel (Hrsg.): *Frauen und Frauenbilder*, 261–280, hier 279–280.

<sup>78</sup> Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 75.

<sup>79</sup> Brasz, Chaya: „Paving the Way. ‚Deaf and Dumb‘ Children and the Introduction of Confirmation Ceremonies in Dutch Judaism“, in: Kaplan, Yosef und Dan Michman (Hrsg.): *The Religious Cultures of Dutch Jewry*, Leiden 2017, 222–245, hier 239–240.

Oft wird in der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit kommerziellen Anzeigen noch das AIDA-Schema („attention“, „interest“, „desire“, „action“)<sup>80</sup> verwendet.<sup>81</sup> Im Fokus der Untersuchungen stehen die Firmen und ihre Produkte sowie die Konditionierung der KonsumentInnen.<sup>82</sup> In großen Kampagnen wurde und wird immer wieder auf Expertenwissen zurückgegriffen: Psychologische Tricks und eine spezifische Werbesprache sollen die KonsumentInnen involvieren.<sup>83</sup> Für die Forschung mit Anzeigen für und von Dienstmädchen sind diese Überlegungen nicht irrelevant.<sup>84</sup> Ganz konkret sollten die Motivations- und Selektionsfunktionen sowie die Außenwerbung der hier untersuchten Inserate berücksichtigt werden.<sup>85</sup> Zwar fehlte den Dienstmädchen und ArbeitgeberInnen sicherlich das erwähnte Expertenwissen. In ihren Anzeigen gibt es aber durchaus werbende Elemente, die zu Aktionen motivieren sollten. Auch die Repräsentationswirkung durch Nennung des eigenen Namens in den Annoncen soll bei der Auswertung Beachtung finden.

Die historische Forschung arbeitete an Zeitungsanzeigen bisher vor allem auf Wortebene. Mehrere Studien konnten zeigen, dass eine diachrone Analyse dieser Ebene besonders gewinnbringend ist, wenn die einzelnen Bestandteile der Inserate berücksichtigt werden. Karl-Wilhelm Grümer und Robert Helmrich beispielsweise erstellten ein Korpus von Todesanzeigen und teilten alle vorgefundenen Informationen in verschiedene Kategorien ein. Mit Hilfe mehrerer „quantitativer“, „inhaltsanalytischer“ Schritte konnten die Autoren zeigen, dass sich verschiedene Bausteine der Todesanzeige im Laufe der Jahrzehnte verändert hatten

<sup>80</sup> Der Ausgangspunkt dieses Schemas ist die Idee, dass durch das Erregen von Aufmerksamkeit Interesse und Verlangen geweckt werden können, welche letztendlich zu einer Aktion, also dem Erwerb der beworbenen Produkte, führen.

<sup>81</sup> So z. B. Fähmann, Rosemarie: *Die historische Entwicklung der Werbesprache. Eine empirische Untersuchung von Text- und Bildwerbung im Zeitraum vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 2006, 23.

<sup>82</sup> Ebd., 12, 21–22.

<sup>83</sup> Diese Sprache ist einerseits Alltagssprache, zeichnet sich andererseits dadurch aus, dass sie vor allem lobende und preisende Wörter benutzt. Siehe ebd., 22–25, 38.

<sup>84</sup> Auch Ehrenheim hat bereits festgestellt, dass die Stellenanzeige als Typ „werbliche Merkmale aufweist, durch die [sie] allein jedoch nicht hinreichend beschrieben werden kann.“ Ehrenheim, *Stellenanzeige*, 96.

<sup>85</sup> Ebd., 69–71.

und bestimmte Ausdrücke zugunsten anderer aufgegeben wurden.<sup>86</sup> Auch Forschungen an Heiratsinseraten profitierten von solch diachronen Vergleichen bestimmter Anzeigenteile.<sup>87</sup> Gleichermaßen wird es der Arbeit an Anzeigen für und von Dienstmädchen zuträglich sein, wenn zunächst einzelne Bestandteile der Inserate ausgemacht werden: Zu denken sei an die Abschnitte zu Geld, Wohnen, Arbeits- und Familienverhältnissen. Daneben scheint es jedoch auch sinnvoll zu sein, sich auf die Suche nach Konzepten oder Sinnzusammenhängen zu begeben, die nicht mit gesonderten Anzeigenteilen zu identifizieren sind. Einzelne Wörter könnten beispielsweise auf wichtige Konzepte hinter den Anzeigen verweisen. Nicole Müller konnte in ihrer Analyse von Stelleninseraten der Jahre 1968 und 2008 zeigen, dass den Konzepten Kreativität und Autonomie im zweiten Jahr viel mehr Platz innerhalb der Texte eingeräumt wurde.<sup>88</sup> Dies gelang ihr durch eine aufmerksame Lektüre der Anzeigen und die Verbindung vorgefundener Worte (beispielsweise „verantwortungsvoll“, „Verantwortung“) mit größeren Konzepten (Autonomie).<sup>89</sup> Die Besonderheit dieses Vorgehens ist, dass eher einzelne sinnhafte Wörter statt ganzer Bausteine innerhalb der Anzeigen ausgemacht werden müssen und Konzepte mitunter erst nach Lektüre des Korpus Gestalt annehmen.

Die Arbeit soll aber auch bei Analyse auf Wortebene nicht die gesellschaftliche Funktion von Anzeigenseiten in Zeitungen aus dem Blick verlieren. In Bezug auf kommerzielle Inserate schrieb Wigelsworth: „[They] provide a concrete link between producer and consumer.“ Diese erwähnte Verbindung ist nicht mit dem Lesen der Anzeige abgeschlossen und kann

<sup>86</sup> Grümer und Helmrich, „Todesanzeige“, 106. Ebenfalls mit Todesanzeigen, aber unsystematischer, beschäftigte sich Rainer Hering: „Todesanzeigen als historische Quelle“, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte*, Jg. 147 (2011), 425–468.

<sup>87</sup> Z. B. Procházka-Eisl, Gisela: „modern und trotzdem keusch‘. Die ideale Partnerin im Spiegel osmanischer Heiratsanzeigen“, in: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, Jg. 89 (1999), 187–205; Bend, Emil: „Marriage Offers in a Yiddish Newspaper – 1935 and 1950“, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 58, No. 1 (July 1952), 60–66 und Vlčková, „Australian Personal Ads“, 91.

<sup>88</sup> Müller, Nicole: „Alltagsroutine gibt es bei uns nicht!‘ Zum Verhältnis von Sprachwandel und Gesellschaftskritik am Beispiel des Recruiting-Diskurses“, in: Kämper, Heidrun, Joachim Scharloth und Martin Wengeler (Hrsg.): *1968: Eine sprachwissenschaftliche Zwischenbilanz*, Berlin 2012, 83–111.

<sup>89</sup> Ebd., 93.

auch auf Stellenanzeigen übertragen werden. AutorInnen dieser Inserate sind oftmals auch LeserInnen älterer Anzeigen. Sie verglichen das Gelesene mit ihren eigenen Wahrnehmungen und gehen in ihren Anzeigen wiederum auf potenzielle LeserInnen ein. Es gibt daher eine direkte Verbindung zwischen KonsumentInnen und ProduzentInnen dieses Anzeigentyps. Der Anzeigenteil einer Zeitung kann somit als ‚öffentlicher Kommunikationsraum‘ verstanden werden.<sup>90</sup> Diese These bezieht sich auch konkret auf die Arbeit mit Stellenanzeigen von und für Dienstmädchen: Es ist davon auszugehen, dass in einer Rubrik, in der sowohl Dienstmägde als auch ArbeitgeberInnen inserierten, ein gemeinsamer Ausdruck gefunden werden musste. Inserierende hatten Interesse daran, ihr Gegenüber anzusprechen und zu einer Zusammenarbeit zu motivieren. Dieser Punkt ist in hohem Maße relevant, wenn bedacht wird, dass in anderen Quellen der hier untersuchten Periode selten ein neutrales Gespräch und der ernstgemeinte Austausch über Erwartungen zwischen beiden Gruppen gefunden werden können. Es gab sowohl Zeitschriften von Hausfrauen- als auch von Dienstmädchenvereinigungen, die über die jeweils andere Seite schrieben.<sup>91</sup> Im öffentlichen Diskurs dieser Zeit, der im hohen Maße von bürgerlichen Hausfrauen geprägt war, finden sich vor allem Vorwürfe an die jeweils andere Seite. Diese waren oft undifferenziert und in drastischer Sprache gehalten.<sup>92</sup> Ein öffentliches Gespräch miteinander fand jedoch nicht statt. Stellenanzeigen werden hier vielleicht kein völlig neues Bild des Verhältnisses zwischen Dienstmädchen und ArbeitgeberInnen offenbaren. Sie gehören jedoch zu den wenigen Quellen, die, zumindest an der

<sup>90</sup> Markus Winkler definiert in seiner Studie über jüdische Identitäten in Czernowitz die Öffentlichkeit als „kommunikativen Raum“. Winklers Studie deckt dabei die gesamte jüdische Öffentlichkeit, also auch das Theater, Vereine und die Presse ab. Vgl. Winkler, *Jüdische Identitäten*, 21–23. In Abgrenzung dazu bezieht sich der Begriff des öffentlichen Kommunikationsraums in der vorliegenden Studie nur auf den erwähnten Anzeigenteil des *NIW*.

<sup>91</sup> Siehe Poelstra, *Huisboudelijke Arbeid*.

<sup>92</sup> Dienstmädchen wurden immer wieder als „sittenlos“, „diebisch“ und „ungezogen“ beschrieben. Einige bürgerliche niederländische Publikationen des 19. Jahrhunderts hielten Dienstmädchen sogar für „die schlimmste Plage des Lebens“ und „eine gefährliche Menschenrasse“. Siehe ebd., 1–2, 104, 146–147.

Oberfläche, ohne die sonst gekannte Polemik auskamen und die Kommunikation zwischen diesen beiden Parteien überliefern.

In diesem Zusammenhang scheint es auch sinnvoll, über die Glaubwürdigkeit der Inserate nachzudenken. Viele der Anzeigen wurden anonym geschaltet und ihre AutorInnen blieben unbekannt. Mit anderen Quellen können die Inserate somit nicht abgeglichen werden. Der vorliegende Anzeigentyp scheint allerdings auch wenig Raum für deviantes oder kriminelles Verhalten zu bieten. Es ist davon auszugehen, dass InserentInnen wirklich auf der Suche nach einer Arbeitskraft oder einer Anstellung waren: Dem Kennenlernen durch Briefform folgte bekanntermaßen ein persönliches Vorstellungsgespräch und es sind wenige Szenarien denkbar, in denen betrügerische InserentInnen sich Vorteile verschaffen hätten können. Hierin unterscheidet sich der vorliegende Anzeigentyp von anderen, bei denen eine aufrichtige Intention der Inserierenden fraglicher ist.<sup>93</sup>

## 3.2 Konzept und Vorgehen.

### Die diskursanalytische Perspektive

Diskurslinguistische Verfahren bringen Zusammenhänge ans Licht, die auf den ersten Blick nicht sichtbar sind. So kann die Zusammenschau vieler Anzeigen und die Berücksichtigung der allgemeinen Arbeitssituation der betrachteten Zeit zeigen, dass der Hinweis „Guter Behandlung sei man versichert“ nicht zufällig in einigen Anzeigen zu finden ist, sondern auf einen brisanten Problemkomplex verweist.

Unter dem oft bemühten und keineswegs eindeutigen Begriff ‚Diskurs‘ wird im Folgenden ein System verstanden, das Wissen und Denken und somit auch Macht über einen Sachverhalt darstellt und organisiert. Der Diskurs ist „eine Ordnung“, die „das gemeinsame Denken, Sprechen und Handeln“ erst möglich macht.<sup>94</sup> Jürgen Spitzmüller und Ingo Warnke

<sup>93</sup> So ist beispielsweise für Donna T. Andrew, die Anzeigen aus dem 18. Jahrhundert erforschte, die um Almosen baten, die Frage nach Glaubwürdigkeit der Anzeigen ihr Hauptanliegen. Siehe Andrew, Donna T.: „To the Charitable and Humane?. Appeals for Assistance in the Eighteenth-Century London Press“, in: Cunningham, Hugh und Joanna Innes (Hrsg.): *Charity, Philanthropy and Reform. From the 1690s to 1850*, Basingstoke 1998, 87–107, hier 91–95.

<sup>94</sup> Landwehr, Achim: *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt am Main u. a. <sup>2</sup>2009, 67.

definieren den Diskurs als ein „Netz von Aussagen“,<sup>95</sup> das keineswegs unveränderlich ist: Es wird durch Verbote, die Aussagen unterbinden, oder soziale Normen, die Sachverhalte als tabuisiert oder unmoralisch markieren, reguliert:

„Außerhalb [der] Regeln ist es kaum möglich, gehört zu werden. Diskurse definieren also Wahrheit und üben somit gesellschaftliche Macht aus. Diese Definitionsmacht von Diskursen ist allerdings immer umstritten und umkämpft.“<sup>96</sup>

Diskurse unterliegen „historische[r] Begrenztheit.“<sup>97</sup> Obwohl es lexikalisch möglich ist, sehr viele Dinge zu sagen, wird gemessen an den Möglichkeiten relativ wenig und vor allem nicht unendlich viel gesagt.<sup>98</sup> Konventionen begrenzen Inhalte, aber auch die Anzahl der Sprechenden. Klasse, Geschlecht und Alter üben ebenfalls Einfluss auf das aus, was eine Person innerhalb eines Diskurses mitteilen darf und kann.<sup>99</sup> Um die hier betrachteten Anzeigen auch unter diesen Gesichtspunkten zu untersuchen, orientiert sich das Buch in seinem Vorgehen einerseits an den von Achim Landwehr vorgeschlagenen Schritten einer historischen Diskursanalyse, andererseits an der von Spitzmüller und Warnke beschriebenen Diskurslinguistik. Das erste Verfahren ermöglicht eine Anwendung des Diskursbegriffes auf historische Sachverhalte; das zweite arbeitet nah an Texten und ist auf die Inserate gut anwendbar.

Die Anzeigen eines Jahrgangs des *Nieuw Israëlietisch Weekblad* können sich stark ähneln. Der Sprachgebrauch lässt deutliche Muster, sowohl wiederkehrender Worte als auch typischer Wortverbindungen, erkennen. In der vorliegenden Studie wird davon ausgegangen, dass dies ein Indiz dafür ist, dass im hier analysierten Kommunikationsraum ein gemeinsames Wissen behandelt wird. Gleichzeitig verweisen die in den Anzeigen vorgefundenen

<sup>95</sup> Spitzmüller, Jürgen und Ingo Warnke: *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*, Berlin und Boston 2011, 70.

<sup>96</sup> Landwehr, *Diskursanalyse*, 73.

<sup>97</sup> Sarasin, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003, 34.

<sup>98</sup> Michel Foucault spricht hier von der „Verknappung“ des Diskurses. Siehe ebd., 34. Dazu auch Spitzmüller und Warnke, *Diskurslinguistik*, 27.

<sup>99</sup> Kielkiewicz-Janowiak, Agnieszka: „Class, Age and Gender-based Patterns“, in: Hernández-Campoy, Juan Manuel und Juan Camilo Conde-Silvestre (Hrsg.): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, Malden 2012, 307–331, hier 311, 315.

Worte nicht nur auf die Arbeit der Dienstmädchen, sondern potenziell auf alle Sachverhalte, die mit Leben und Arbeit der Angestellten in Verbindungen gebracht werden können. Michael Brocke und sein Team behandeln diesen Sachverhalt in ihrer Diskursanalyse zur deutsch-jüdischen Publizistik im 19. Jahrhundert als sogenannte „Themenanalyse“.<sup>100</sup> Beispielsweise ist davon auszugehen, dass Fragen der Wohnsituation, des Geldes oder auch der Klassenunterschiede beim Verfassen der Anzeigen relevant waren und sich auf verschiedene Weisen in den Texten niederschlugen. Um diese vorgefundenen Informationen richtig deuten zu können, wird zunächst der Kontext der Inserate untersucht.<sup>101</sup> Nachdem das *Nieuw Israëlietisch Weekblad* schon als Erscheinungsort der Anzeigen vorgestellt wurde, führt Kapitel 4 in die Geschichte der niederländischen Dienstmädchen und die Geschichte der JüdInnen der Niederlande ein.

Nach der Erstellung des Textkorpus, dessen Zusammensetzung Gegenstand von Kapitel 5.1 ist, wurden die Anzeigen in Tabellenform gebracht und jeweils mit Datum und Volltext transkribiert. Anschließend wurde nach folgenden Wortfeldern in den Inseraten gesucht und die Ergebnisse jeweils notiert: Eigenschaften der ArbeitgeberInnen, Eigenschaften des Dienstmädchens, Verben, Substantive, Bezeichnung der ausgeschriebenen Stelle, graphische und andere besondere Merkmale. Prinzipiell hätten alle vorkommenden Wörter aufgenommen werden können, Gattungs- und Sammelbezeichnungen, Schlüsselwörter und Schlagwörter eignen sich jedoch besonders gut, den Inhalt der Texte zu erfassen.<sup>102</sup> Somit wurde im hier betrachteten Fall beispielsweise festgehalten, wie die ausgeschriebenen Stellen bezeichnet wurden, aber auch mit welchen Worten ArbeitgeberInnen ihren eigenen Haushalt beschrieben.

Die entsprechend erstellte Tabelle ermöglichte eine erste Wortstatistik und machte nun einen diachronen Vergleich der vorkommenden Wörter

<sup>100</sup> Brocke, Michael, Margarete Jäger, Siegfried Jäger, Jobst Paul und Iris Tonks: *Visionen der gerechten Gesellschaft. Der Diskurs der deutsch-jüdischen Publizistik im 19. Jahrhundert*, Köln u. a. 2009, 15, 23–29.

<sup>101</sup> Achim Landwehr nennt diesen Schritt seiner historischen Diskursanalyse „Kontextanalyse“. Siehe Landwehr, *Diskursanalyse*, 102. Ebenso bei Brocke et al., *Visionen*, 13.

<sup>102</sup> Siehe Spitzmüller und Warnke, *Diskurslinguistik*, 141–142.

und Wortverbindungen möglich.<sup>103</sup> Dabei war auch die Untersuchung solcher Worte wichtig, die anscheinend in jeder Anzeige auftauchen. Gesucht wurde damit in erster Linie nicht nach singulären Erscheinungen, sondern „einzelnen für wahr gehaltenen Gedanken“, die in Texten seriell angetroffen werden und einen Einblick in die Gruppenmentalität der AutorInnen geben.<sup>104</sup> Ein nächster Schritt war es dann, auch solche Worte festzuhalten, die sehr selten im Korpus vorkommen und diese in Kontext zu setzen. Dazu gehörte auch, alle Wörter mit Hilfe von Wörterbüchern der Zeit in all ihrer Ambivalenz zu verstehen und eventuell einen von heute abweichenden Gebrauch festzustellen.<sup>105</sup> Eine Untersuchung der verwendeten graphischen Mittel fiel kurz aus: Nur vereinzelt wurden Rahmen und fettgedruckte Überschriften verwendet; Bilder oder Illustrationen finden sich in den Anzeigen des untersuchten Zeitraumes noch nicht.

Die Lektüre des Korpus ergab verschiedene Themenkomplexe, die in Kapitel 5.2 vorgestellt werden. In den darauffolgenden Kapiteln werden ausgewählte Themen einzeln analysiert. Die Kapitel machen es sich der Diskurslinguistik folgend zur Aufgabe, den verwendeten Sprachgebrauch mit seinem Entstehungskontext in Verbindung zu bringen und diachron zu vergleichen. Die Idee der Diskurslinguistik hinter diesem Vorgehen ist, dass die Veränderungen gesellschaftlicher Normen und eines Gruppenwissens sich in Sprache ablesen lassen müssten. Die Aufgabe besteht darin, „die Struktur dieses ‚Netzes‘ [des Diskurses, Anm. d. A.] und mithin die kontextuell geprägten Bedingungen gesellschaftlichen Wissens sichtbar zu machen.“<sup>106</sup> Zu fragen ist, wie der historische Kontext sich gestaltete und welche Funktion ein Wort in diesem Kontext einnahm. Der diachrone Vergleich zeigt daneben auf, wann ein Wort aus dem Sprachgebrauch verschwand oder durch neue Wortverbindungen ersetzt wurde. Neben dieser

<sup>103</sup> Spitzmüller und Warnke empfehlen in ihrem Buch zur Diskurslinguistik, die Wortstatistik als ersten Schritt durchzuführen. Siehe ebd., 140.

<sup>104</sup> Siehe Hermanns, Fritz: „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“ in: Gardt, Andreas, Klaus J. Mattheier und Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, Tübingen 1995, 69–101, hier 77.

<sup>105</sup> So auch bei Brocke et al., *Visionen*, 13.

<sup>106</sup> Spitzmüller und Warnke, *Diskurslinguistik*, 70.

Analyse, die nach immer wiederkehrenden Worten fragt, sollen aber auch einzelne, herausstechende Inserate zitiert werden, die ihren Wert als Quelle genau dadurch erfahren, dass sie einen Konventionsbruch darstellen und den vorherrschenden Normen widersprechen.

Bei der Analyse werden in Kapitel 5 ganz verschiedene Diskurse behandelt, beispielsweise auch die Religionszugehörigkeit der Dienstmädchen und ArbeitgeberInnen, da in den Anzeigen Informationen hierüber zu finden sind. Die Analyse bezieht sich somit nicht nur auf Diskurse, die unmittelbar mit Dienstmädchenarbeit verbunden sind. Um dem Konzept eines gemeinsamen öffentlichen Kommunikationsraums Rechnung zu tragen, werden Aussagen der Dienstmädchen und der ArbeitgeberInnen zu einem Themenkomplex jeweils hintereinander berücksichtigt und verglichen.

## 4 Jüdische Dienstmädchen in den Niederlanden

### 4.1 Geschichte der Dienstmädchen

Zwischen 1850 und 1930 arbeiteten 33 bis 50 Prozent der niederländischen Frauen als Angestellte in einem fremden Haushalt.<sup>107</sup> Die Niederlande bildeten mit dieser hohen Quote keine Ausnahme, auch andere europäische Länder wiesen dieses Phänomen auf. Die Dienstmädchen erfüllten nicht nur die Funktion von Arbeitskräften, die für die Führung eines bürgerlichen Haushalts, der zeitgenössischen Normen von Reinheit und Sauberkeit entsprechen wollte, unerlässlich waren.<sup>108</sup> Elektronische Geräte, die Aufgaben hätten erleichtern können, kamen erst im Laufe der 1930er Jahre auf. Vielmehr galten Dienstmädchen auch als Statussymbol und markierten einen gehobenen Haushalt erst als solchen.<sup>109</sup>

Die zumeist bürgerlichen Haushalte, in denen die Frauen arbeiteten, stellten Orte dar, an denen verschiedene ökonomische Schichten aufeinandertrafen.<sup>110</sup> Bürgerlichkeit ist dabei nicht als das Charakteristikum einer ökonomisch klar abgegrenzten Gesellschaftsgruppe zu verstehen. Viel eher stellt sie eine Menge an kulturellen und sozialen Normen dar,<sup>111</sup>

<sup>107</sup> Bras, *Zeeuwse Meiden*, 13.

<sup>108</sup> Siehe Kaplan, *Jewish Middle Class*, 35. Auch Schraut, Sylvia: *Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils*, Stuttgart 2013, 50.

<sup>109</sup> Zu Dienstmädchen als Statussymbol siehe Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 16; Purpus, Andrea: *Frauenarbeit in den Unterschichten. Lebens- und Arbeitswelt Hamburger Dienstmädchen und Arbeiterinnen um 1900 unter besonderer Berücksichtigung der häuslichen und gewerblichen Ausbildung*, Münster 2000, 3; Wierling, Dorothee: *Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende*, Berlin u. a. 1987, 14 und Fahrni, Madga: „Ruffled“ Mistresses and „Discontented“ Maids: Respectability and the Case of Domestic Service, 1880–1914“, in: *Labour/La Travail*, Vol. 39 (Frühling 1997), 69–97, hier 72.

<sup>110</sup> Poelstra, *Huishoudelijke Arbeid*, 4 und Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 10.

<sup>111</sup> Siehe Neve, Monica: *Sold! Advertising and the Bourgeois Female Consumer in Munich, c. 1900–1914*, Stuttgart 2010, 14 und Seigel, Jerrold: *Modernity and Bourgeois Life. Society, Politics, and Culture in England, France and Germany since 1750*, Cambridge u. a. 2012, 6.

die sich besser als „certain form of life“<sup>112</sup> als in finanziellen Voraussetzungen umschreiben lassen. So erhofften sich viele DienstbotInnen von ihrer Anstellung in einem guten Hause einen Aufstieg in höhere Kreise.<sup>113</sup> Es gab aber auch Arbeiterhaushalte, die sich ein Dienstmädchen leisteten, damit die Frau des Hauses selbst einer Erwerbstätigkeit nachgehen konnte.<sup>114</sup> Richard Wall hat für das Englische Königreich der 1920er Jahre herausgearbeitet, dass der höhere Lebensstandard, z. B. in puncto Ernährung, in besser situierten Haushalten den Dienstmädchen zwar entgegenkam, sie jedoch oftmals sozial isoliert arbeiteten. Ärmere Haushalte boten keinen hohen Standard, wohl aber Kameradschaft.<sup>115</sup> Tony Kushner stellt diesen Sachverhalt für geflüchtete Dienstmädchen im Großbritannien der 1930er Jahre entgegengesetzt dar. Die schlechteste Behandlung sei jenen Dienstmädchen widerfahren, die in Haushalten der unteren Mittelschicht arbeiteten.<sup>116</sup> Nach derzeitigem Kenntnisstand lassen sich folglich kaum verallgemeinerbare Aussagen über die Geschichte der Dienstmädchen treffen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sie in verschiedensten religiösen und ethnischen Gemeinschaften tätig waren und dies ihre Arbeit und ihren Lebensstandard auf jeweils eigene Weise prägte.

Die große Zahl an Niederländerinnen, die eine Phase ihres Lebens als Dienstmädchen zubrachten, ist mit den eingeschränkten Erwerbsmöglichkeiten für Frauen im 19. Jahrhundert zu erklären. Neben der Arbeit als Hausangestellte standen Frauen vor allem Nähdienste offen, um selbstständig Geld zu verdienen. Handarbeiten galten als gewinnbringender und vernünftiger, aber auch als für Frauen schicklicher, handelte es hierbei doch um ein echtes Handwerk, das in den eigenen vier Wänden betrieben werden konnte. Die Arbeit von DienstbotInnen galt dagegen zuweilen als unerfreuliche Notlösung, wenn die Kinder aus ökonomischen Zwängen

<sup>112</sup> Seigel, *Bourgeois Life*, 6.

<sup>113</sup> Bras, *Zeeuwse Meiden*, 24.

<sup>114</sup> Siehe Crossick, Geoffrey und Heinz-Gerhard Haupt: *The Petite Bourgeoisie in Europe 1780–1914*, London 1995, 104.

<sup>115</sup> Wall, Richard: „The Social and Economic Significance of Servant Migration“, in: Fauve-Chamoux, Antoinette (Hrsg.): *Domestic Service*, 19–42, hier 22.

<sup>116</sup> Kushner, „An Alien Occupation“, 567.

so schnell wie möglich das Elternhaus verlassen mussten.<sup>117</sup> Auch die im Laufe des Jahrhunderts aufkommende Fabrikarbeit wurde von vielen als unanständig und die ausübenden Frauen als „dreckig“ empfunden,<sup>118</sup> da diese Anstellung ganz offensichtlich der nach Frauen und Männern geordneten Zweiteilung der Lebenswelt in einen privaten einen öffentlichen Bereich widersprach.<sup>119</sup> Erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts arbeiteten Frauen zunehmend in Büros und in öffentlichen Berufen, etwa als Verkäuferinnen oder Sekretärinnen.<sup>120</sup>

Dienstmädchen hingegen agierten ausschließlich im Privaten und wurden auch deshalb als Teil des Haushaltes angesehen. In den Niederlanden fanden ihre Interessen daher weder in der Arbeitszeitgesetzgebung des Jahres 1911 noch in der Neuregelung des Jahres 1919 Beachtung.<sup>121</sup> Begrenzte Arbeitszeiten für Hauspersonal hätten einen Eingriff in das Privatleben der ArbeitgeberInnen bedeutet und wurden von zahlreichen politischen AkteurInnen, die wohl ihrerseits auf die Arbeit von Dienstmädchen angewiesen waren, nicht toleriert. In diesem Zusammenhang erklärt sich, warum Männer um 1900 in der Regel nicht mehr als Dienstmädchen arbeiteten. Da Hausarbeit im Privaten stattfand, wurde sie nunmehr als Frauenarbeit wahrgenommen.

Der Mehrheit der Frauen galt Dienstmädchenarbeit, um einen aktuellen Forschungsbegriff zu verwenden, als „life-cycle“-Arbeit.<sup>122</sup> Die Anstellung diente dazu, Erfahrungen zu sammeln und Kapital anzusparen, um nach der Hochzeit einen eigenen Haushalt führen zu können. Da die Anstellung

<sup>117</sup> Leydesdorff, *Jewish Proletariat*, 157.

<sup>118</sup> Poelstra, *Huisbondelijke Arbeid*, 177–178 und Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 13.

<sup>119</sup> Gemeint ist die Idee der *separate spheres*, siehe Neve, *Advertising*, 42. Siehe auch Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 20; Wierling, *Städtische Dienstmädchen*, 14; Hausen, Karin: *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2012, 45 und Poelstra, *Huisbondelijke Arbeid*, 284–285.

<sup>120</sup> Wobei hier davon auszugehen ist, dass Arbeit, die vorher schon von Frauen im Verborgenen ausgeführt wurde, nun sichtbar wurde. Siehe Kaplan, *Jewish Middle Class*, 160.

<sup>121</sup> Poelstra, *Huisbondelijke Arbeid*, 250–251 und Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 80.

<sup>122</sup> Der Begriff *life-cycle work* wurde in diesem Zusammenhang von Peter Laslett geprägt. Siehe Cooper, Sheila McIsaas: „From Family Member to Employee. Aspects of Continuity and Discontinuity in English Domestic Service, 1600–2000“, in: Fauve-Chamoux, Antoinette (Hrsg.): *Domestic Service and the Formation of European Identity. Understanding the Globalization of Domestic Work, 16<sup>th</sup>–21<sup>st</sup> Centuries*, Bern 2004, 277–296, hier 278.

in einer fremden Familie idealerweise mit diesem Zeitpunkt aufgegeben wurde, stellten Dienstmädchen in den Niederlanden bis in die 1960er Jahre eine besondere Berufsgruppe dar. Sie waren jünger als andere arbeitende Frauen, waren überwiegend unverheiratet und arbeiteten oft in einem Umfeld mit nur wenigen KollegInnen.<sup>123</sup> Diesen Frauen galt die Arbeit trotz ihrer Schwere als ein leichter Einstieg ins Berufsleben, da sie kaum Vorbildung voraussetzte. Grundlegende und vor allem weiterführende Bildung wurde Frauen in den Niederlanden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts flächendeckend zugänglich.<sup>124</sup>

Öffentliche Aufmerksamkeit wurde dem häuslichen Personal in der so genannten ‚Dienstbotenfrage‘ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuteil.<sup>125</sup> In dieser seit den 1850er Jahren international über Zeitungen und Zeitschriften für Hausfrauen ausgetragenen Debatte bemängelten ArbeitgeberInnen, dass es zu wenige und vor allem zu wenig ‚gute‘ Dienstmädchen gebe. Auch um 1900 wurde diese Problematik noch intensiv diskutiert, da es gerade in jener Zeit Veränderungen in der weiblichen Berufsstruktur gab.<sup>126</sup> Frauen standen nun andere Berufe offen, beispielsweise in Büros oder Geschäften, sodass ihnen die Anstellung als Dienstmädchens als weniger attraktiv erschien. Zwar stieg die Zahl der Dienstbotinnen in den Niederlanden in den Jahren zwischen 1900 und 1930 nochmals von 200.000 auf 250.000 Personen an.<sup>127</sup> Dies ist jedoch auch auf den enormen Bevölkerungszuwachs zurückzuführen und verläuft nicht proportional zum steilen Anstieg der weiblichen Erwerbstätigkeit insgesamt.<sup>128</sup>

Traditionell war das Heim einer Dienstmagd gleichzeitig ihr Arbeitsplatz. Mit dem Aufkommen neuer Berufe verringerte sich der Anteil der

<sup>123</sup> Poelstra, *Huishoudelijke Arbeid*, 4.

<sup>124</sup> Erst ab 1863 durften Mädchen überhaupt höhere Schulen besuchen. Siehe Metzelaar, Helen H.: *From Private to Public Spheres. Exploring Women's Role in Dutch Musical Life from c. 1700 to c. 1880 and Three Case Studies*, Utrecht 1999, 28.

<sup>125</sup> Poelstra, *Huishoudelijke Arbeid*, 138.

<sup>126</sup> Ebd., 263.

<sup>127</sup> Klock, Els: *Vrouw des huizes. Een cultuurgeschiedenis van de Hollandse huisvrouw*, Amsterdam <sup>2</sup>2010, 191.

<sup>128</sup> So stieg die Zahl der DienstbotInnen von 1909 bis 1920 nur um 3%, die Zahl der Frauen in den Niederlanden jedoch um 17%. Der Anteil arbeitender Frauen wuchs zwischen 1920 und 1930 um 21,5%. Siehe Poelstra, *Huishoudelijke Arbeid*, 263.

Dienstmädchen, die in den Haushalten ihrer ArbeitgeberInnen lebten. Als Mitbewohnerin im Haus ihrer DienstherrInnen blieb den Mädchen kaum Zeit für sich. Neue Erwerbsmodelle, etwa die Anstellung als Sekretärin oder Verkäuferin, demonstrierten jungen Frauen, dass Freizeit und mehr Raum für Privates möglich waren.<sup>129</sup> Schließlich lebte im Jahr 1909 nur noch ca. ein Drittel der Dienstbotinnen in den Haushalten, in denen sie arbeiteten.<sup>130</sup>

Dienstmädchenarbeit wurde klassischerweise durch Mundpropaganda vermittelt.<sup>131</sup> Laut Wadauer, Buchner und Mejstrik konnten Zeitungsanzeigen diese Form der Arbeitssuche nie ganz ersetzen.<sup>132</sup> Andere Wege, Anstellungen in Haushalten zu finden, waren ArbeitsvermittlerInnen und seit der Jahrhundertwende *arbeidsbeurzen* (Arbeitsbörsen).<sup>133</sup> Diese spielten eine besondere Rolle, da Dienstmädchen im Gegensatz zu ArbeiterInnen nicht in Gewerkschaften organisiert waren, die üblicherweise bei der Vermittlung neuer Stellen eine große Hilfe darstellten.<sup>134</sup> Ein anderer Weg der Arbeitssuche führte über ein Vermittlungsbüro, das sich auf häusliche Arbeit spezialisiert hatte.<sup>135</sup> Dem gegenüber hatten Zeitungsanzeigen den Vorteil, dass sie eine größere Menge an potentiellen ArbeitgeberInnen erreichten, da sie die überregionale Arbeitssuche ermöglichten.

## 4.2 Jüdische Geschichte und Berufsentwicklung

Im Jahr 1870 lebten in den Niederlanden 70.000 jüdische Menschen. Die jüdische Bevölkerung wuchs in den folgenden Jahrzehnten stetig, im Jahr 1920 belief sie sich bereits auf 115.000 Personen. Dies entsprach einem

<sup>129</sup> Bras, *Zeeuwse Meiden*, 70.

<sup>130</sup> Kloek, *Vrouw des huizes*, 191.

<sup>131</sup> Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 40 und Wadauer, Sigrid, Thomas Buchner und Alexander Mejstrik: „Introduction. Finding Work and Organizing Placement in the Nineteenth and Twentieth Centuries.“, in: Dies. (Hrsg.): *The History of Labour Intermediation. Institutions and Finding Employment in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, New York und Oxford 2015, 1–22, hier 3.

<sup>132</sup> Ebd.

<sup>133</sup> Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 51.

<sup>134</sup> Wadauer, Buchner und Mejstrik, „Finding Work“, 3.

<sup>135</sup> Poelstra, *Huisbondelijke Arbeid*, 160.

Bevölkerungsanteil von etwa 1,7%.<sup>136</sup> Eine überwiegende Mehrheit – im Jahr 1911 etwa 75% – bewohnte die niederländischen Großstädte Amsterdam, Den Haag und Rotterdam, wobei erstere das jüdische Zentrum bildete.<sup>137</sup> Der jüdische Bevölkerungsanstieg Anfang des 20. Jahrhunderts war neben dem Geburtenüberschuss auch auf die Einwanderung jüdischer Geflüchteter aus Osteuropa zurückzuführen. Allerdings prägten osteuropäische MigrantInnen die niederländisch-jüdische Gemeinschaft nie in dem Maße, wie dies beispielsweise im Deutschen Reich der Fall war.<sup>138</sup> Auf Grund der Geschichte des Landes hatte eine kleine Gruppe der jüdischen Bevölkerung der Niederlande seine Wurzeln auf der iberischen Halbinsel. Die Sephardim machten im Jahr 1900 ca. 5% der jüdischen Gesamtbevölkerung aus.<sup>139</sup>

Seit 1870 war das jüdische Leben entlang zweier religiöser Gemeinschaften aufgeteilt: zum einen der *Portugees-Israëlitisch Kerkgenootschap* (Portugiesisch-jüdische Gemeinschaft), in der Sephardim organisiert waren, und der *Nederlands Israëlitisch Kerkgenootschap* (Niederländisch-jüdische Gemeinschaft), dem aschkenasischen Pendant.<sup>140</sup> Anders als in vielen europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten, kam es innerhalb des niederländisch-aschkenasischen Judentums während des 19. Jahrhunderts nicht zur Ausdifferenzierung verschiedener Denominationen. In den deutschen Staaten hatten vereinzelt jüdische Gemeinden bereits seit 1810 begonnen, Änderungen in ihrem synagogalen Ritus vorzunehmen.<sup>141</sup> Während der folgenden Jahrzehnte wurden dort Reformprogramme erstellt, Rabbinerkonferenzen abgehalten und die Diskussionen um den angemessenen Gottesdienst in den Medien ausgetragen.<sup>142</sup> Diese Veränderungen wirkten

<sup>136</sup> Blom, J. C. H.: „Dutch Jews, Jewish Dutchmen and Jews in the Netherlands, 1870–1940“, in: Israel, Jonathan, und Reinier Salverda (Hrsg.): *Dutch Jewry. Its History and Secular Culture (1500–2000)*, Leiden 2002, 215–224, hier 218.

<sup>137</sup> Michman, Dan: *Het Liberale Jodendom in Nederland, 1929–1943*, Amsterdam 1988, 22.

<sup>138</sup> Blom, „Dutch Jews“, 218.

<sup>139</sup> Blom, J. C. H. und Cahen J. J.: „Jewish Netherlanders, Netherlands Jews, and Jews in the Netherlands, 1870–1940“, in: Blom, J. C. H., R. G. Fuks-Mansfeld und I. Schöffner (Hrsg.): *The History of the Jews in the Netherlands*, Oxford 2002, 230–295, hier 233.

<sup>140</sup> Blom, „Dutch Jews“, 217.

<sup>141</sup> Michman, *Het Liberale Jodendom*, 12.

<sup>142</sup> Ebd., 14.

sich auch auf das Alltagsleben, etwa auf die Einhaltung der Speisegebote, aus. Das Reformjudentum, das sich im Zuge dieser Diskussionen herausbildete, etablierte sich später auch außerhalb des deutschsprachigen Raums. Die jüdischen Gemeinden in den Niederlanden blieben von dieser Entwicklung ausgenommen.<sup>143</sup> Zwar wurden auch in niederländischen Synagogen leichte Veränderungen im Ritus vorgenommen, diese fanden jedoch immer unter den Vorzeichen „religiöser Orthodoxie“ statt.<sup>144</sup> Auch die Rabbinerausbildung blieb orthodox geprägt. Chaya Brasz charakterisiert die niederländisch-jüdische *Kerkgenootschap* bis zu diesem Zeitpunkt als neo-orthodox: Sie blieb der Halacha eng verbunden und sah sich gleichzeitig in der gesellschaftlichen Pflicht, ihre AnhängerInnen zu fähigen und guten StaatsbürgerInnen zu erziehen.<sup>145</sup> Erst im 20. Jahrhundert entwickelte sich in den Niederlanden ein institutionalisiertes liberales Judentum. Anders als oftmals in der Forschung angenommen, geschah dies nicht unter dem alleinigen Einfluss deutscher MigrantInnen. Schon in den 1920er Jahren hatte es Versuche gegeben, Reformgemeinden zu konstituieren. Letztendlich wurde die erste liberale Gemeinde der Niederlande 1931 in Den Haag gegründet.<sup>146</sup> In der bisherigen Forschung wird diese Institutionsgeschichte mit der These verbunden, dass ein wie auch immer geartetes liberales Judentum in den Niederlanden vor 1930 kaum existierte.<sup>147</sup> Dass aber eine Spaltung in verschiedene Denominationen zumindest im privaten Bereich schon lange vor 1930 stattgefunden hatte, zeigt die vorliegende Studie auf (siehe Kapitel 5.6).

Unter französischer Herrschaft erließ die Nationalversammlung im Jahr 1796 ein Dekret, das die jüdische Bevölkerung in den Niederlanden rechtlich anderen Bürgern gleichstellte. Eine soziale und ökonomische

<sup>143</sup> Zu möglichen Gründen hierfür siehe Brasz, Chaya: „Dutch Jews and German Immigrants. Backgrounds of an Uneasy Partnership in Progressive Judaism“, in: Frishman, Judith, David J. Wertheim, Ido de Haan und Joël Cahan (Hrsg.): *Borders and Boundaries in and around Dutch Jewish History*, Amsterdam 2011, 125–142.

<sup>144</sup> Blom, „Dutch Jews“, 217.

<sup>145</sup> Brasz, „Progressive Judaism“, 126.

<sup>146</sup> Ebd., 132.

<sup>147</sup> Knippenberg, Hans: *De religieuze kaart van Nederland. Omvang en geografische spreiding van de godsdienstige gezindten vanaf de Reformatie tot heden*, Assen 1992, 199.

Emanzipation sollte jedoch noch lange auf sich warten lassen. Dies hatte auch etwas mit der besonderen Gesellschaftsstruktur der Niederlande zu tun. Innerhalb der protestantisch geprägten niederländischen Gesellschaft des frühen 20. Jahrhunderts bildeten KatholikInnen mit 35 % der Gesamtbevölkerung eine große, JüdInnen hingegen eine nur sehr kleine Minderheit.<sup>148</sup> Eine Fragmentierung der niederländischen Gesellschaft entlang religiöser, politischer und sozialer Linien machte sich seit dem 19. Jahrhundert zunehmend bemerkbar. Seit den 1930er Jahren hat sich der Begriff *verzuijing* (Versäulung) für dieses Phänomen etabliert. Es wurde mehr und mehr erwartet, dass sich Personen in ihren Entscheidungen und sozialen Bindungen an ihrer *zuil* (Säule) orientierten: SozialistInnen und Liberale waren wie ProtestantInnen und KatholikInnen in jeweils eigenen Institutionen organisiert. Jede dieser Gruppen hatte vom Kindergarten über die Schule hin zu Krankenhäusern, Freizeitclubs und Bestattungsgesellschaften jeweils ihre eigenen Institutionen. Allein auf Grund ihrer niedrigen Zahl konnten JüdInnen keine eigene *zuil* bilden, einige assoziierten sich mit sozialistischen und liberalen Gruppen. Zugleich gab es zahlreiche jüdische Vereine und Verbände, die zumindest den Eindruck einer jüdischen *zuil* erweckten.<sup>149</sup> Außerdem entstand in Orten mit einem vergleichsweise hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, wie etwa Amsterdam, eine jüdische Subkultur, die einer *verzuijing* ähnelte.<sup>150</sup> Dass der nicht-jüdische Teil der niederländischen Gesellschaft *verzuijd* war, stärkte das Gruppengefühl innerhalb der jüdischen Gemeinschaft. So schlossen trotz der voranschreitenden Säkularisierung um 1900 nur wenige JüdInnen interkonfessionelle Ehen und im Jahr 1930 wurden in Amsterdam noch 90 % der jüdischen Söhne beschnitten.<sup>151</sup> Eine „ethnic identity“ wurde auch durch das gemeinsame Begehen hoher Feiertage in der Synagoge

<sup>148</sup> Salemink, Theo: „Strangers in a Strange Country: Catholic Views of Jews in the Netherlands, 1918–1945“, in: Brasz, Chaya und Yosef Kaplan (Hrsg.): *Dutch Jews as Perceived by Themselves and by Others*, Leiden u. a. 2001, 107–123, hier 108.

<sup>149</sup> Zur Interpretation jüdischer Organisationen innerhalb der *verzuijden* Gesellschaft, siehe Blom, „Dutch Jews“, 220.

<sup>150</sup> Blom und Cahen, „Jewish Netherlanders“, 259.

<sup>151</sup> Ebd., 249.

und des Schabbat im Familienkreis ausgedrückt.<sup>152</sup> Eine gruppenstärkende Funktion erfüllten des Weiteren soziale oder wohlthätige Organisationen und nicht zuletzt Zeitungen wie das *NIW*.<sup>153</sup>

Wie in den angrenzenden europäischen Staaten gab es auch in den Niederlanden Antisemitismus. Dieser äußerte sich jedoch weniger offen als beispielsweise im Deutschen Reich, wo antisemitische Inhalte zum Programm politischer Parteien gehörten.<sup>154</sup> In einigen niederländischen katholischen Kreisen und in Äußerungen mancher orthodoxer ProtestantInnen war ein theologischer Antijudaismus bemerkbar, der sich u. a. in Form der Judenmission äußerte.<sup>155</sup> Rassenantisemitismus spielte in den Niederlanden kaum eine politische Rolle und wurde erst in den 1930er Jahren virulent. Trotz dieses für JüdInnen günstigen politischen Klimas, war die jüdische Gemeinschaft auch am Ende des 19. Jahrhunderts sozial und beruflich nicht gleichgestellt. Obwohl die niederländischen Gilden um 1800 abgeschafft und der Ausschluss der JüdInnen somit aufgehoben worden war, gelang es ihnen nur selten, in den neu eröffneten Branchen Fuß zu fassen.<sup>156</sup> Die Berufsstruktur der niederländischen JüdInnen war vor allem durch Fernhandel, die Textilbranche, den Tabakhandel und die Diamantindustrie geprägt. Einige wenige Männer waren im Agrarsektor oder als Beamte, Politiker und Rechtsanwälte tätig. Da die Löhne in den Niederlanden seit 1870 kontinuierlich stiegen, schafften viele jüdische Familien den Aufstieg aus der Armut. Trotzdem gab es ein ausgeprägtes Proletariat, das besonders in Amsterdam angesiedelt war.

Die Diamantindustrie spielte eine besondere Rolle für die jüdische Gemeinschaft in den Niederlanden. In den 1870er Jahren wurden neue

<sup>152</sup> Siehe Lowenstein, Steven M.: „German Jewry and Dutch Jewry. Two Separate Paths to Modernity“, in: Meyer, Michael A. und David N. Myers (Hrsg.): *Between Jewish Tradition and Modernity. Rethinking an Old Opposition. Essays in Honor of David Ellenson*, Detroit 2014, 159–174, hier 163.

<sup>153</sup> Blom und Cahen, „Jewish Netherlanders“, 258.

<sup>154</sup> Ebd., 268.

<sup>155</sup> Siehe Klinken, Gert van: „Dutch Jews as Perceived by Dutch Protestants, 1860–1960“, in: Brasz und Kaplan (Hrsg.): *Dutch Jews*, 125–134, hier 128.

<sup>156</sup> Vries, Boudien de: „De joodse elite in Amsterdam 1850–1900“, in: Berg, Hetty (Hrsg.): *De gelykstaat der Joden. Inburgering van een minderheid*, Amsterdam 1996, 81–91, hier 85.

Diamantfelder in Südafrika entdeckt,<sup>157</sup> was die niederländische Industrie ankurbelte. Auch einfache ArbeiterInnen profitierten von dieser Entwicklung, da in der Anfangszeit des Booms händeringend nach Kräften zur Bearbeitung der Edelsteine gesucht wurde und entsprechend hohe Löhne ausgezahlt wurden. Schätzungen zufolge hing ca. die Hälfte der Amsterdamer Gemeinde in den 1890er Jahren finanziell von der Diamantindustrie ab.<sup>158</sup> Dass die Diamantwirtschaft auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Bedeutung für das Wirtschaftsleben der niederländischen JüdInnen besaß, spiegelt sich in der Anzeigenrubrik des *NW* wider: Dort wurden in den Jahrgängen um 1900 immer wieder SteinschleiferInnen gesucht. Die bisherige Forschungsliteratur weist nicht darauf hin, dass Frauen in Edelsteinmanufakturen Anstellungen fanden. Anzeigen erweisen sich damit als wichtige Quelle, um die Diamantindustrie als frühes nicht-privates Arbeitsumfeld für jüdische Frauen zu beurteilen. Über den Grund für die Verbindung von Edelsteinproduktion und explizit weiblicher Erwerbstätigkeit lässt sich nur spekulieren. Vielleicht galt dieser Wirtschaftszweig als weniger unsittlich für jüdische Frauen, da er bekanntermaßen eng mit der jüdischen Gemeinschaft verbunden war.

Erwerbsarbeit unter jüdischen Frauen der Niederlande ist weitestgehend nicht historiographisch aufgearbeitet. Aus der jüdischen Vereinsgeschichte ist bekannt, dass sich viele Jüdinnen als Näherinnen verdingten.<sup>159</sup> Auch als berufslose ‚unsichtbare‘ und unentlohnte Gehilfinnen in den Handelsgeschäften ihrer Ehemänner waren Frauen tätig, was in der Forschung allerdings nur am Fall jüdischer Frauen im Deutschen Kaiserreich gezeigt wurde.<sup>160</sup> Anders als Fabrikarbeit war die Arbeit in einem Geschäft hoch angesehen, da sie sowohl Fachkenntnis als auch gute Sitten von der Angestellten verlangte.<sup>161</sup> Insgesamt ist davon auszugehen, dass sich die Berufsstruktur der gesamten jüdischen Bevölkerung, die in Statistiken fassbar

<sup>157</sup> Ebd., 81.

<sup>158</sup> Die Schätzung setzt sich zusammen aus den ArbeiterInnen (z.B. den SchleiferInnen), den zahlreichen HändlerInnen und ihren Familien. Siehe Bloemgarten, „Emancipatie“, 98.

<sup>159</sup> Ebd., 103.

<sup>160</sup> Kaplan, *Jewish Middle Class*, 156.

<sup>161</sup> Leydesdorff, *Jewish Proletariat*, 169.

ist, in der Tendenz auf Frauen übertragen lässt. Sie waren somit selten in landwirtschaftlichen Betrieben, aber oft im Handel tätig. Übergangsweise, oder in manchen Fällen permanent, arbeiteten sie als Dienstmädchen.



## 5 Analyse der Inserate

### 5.1 Überblick und Zahlen

Diese Studie stützt sich auf insgesamt 540 Anzeigen, die den Jahrgängen 1894/95, 1910 und 1925 des *NIW* entnommen wurden.<sup>162</sup> Auf diese Weise werden drei Momente aus einer Zeitspanne gegriffen, innerhalb derer sich die Frauenerwerbsarbeit in Westeuropa maßgeblich veränderte und Arbeit in privaten Haushalten zurückging (siehe Kapitel 4.1). Der Erste Weltkrieg hatte in besonderem Maße Einfluss auf die Erwerbsmöglichkeiten von Frauen. Es wurde ihnen möglich gemacht, nun auch öffentlich sichtbar zu arbeiten. Obwohl der Einfluss des Krieges auf die Niederlande nicht massiv war, veränderte sich auch dort die Struktur in der Frauenerwerbsarbeit, zumal Frauen und Männer aus umliegenden Ländern kamen, um in dem wirtschaftlich nicht so sehr geschwächten Land neue Arbeit zu finden.<sup>163</sup> Bewusst wurde mit 1894/95 ein Jahrgang aus dem Zeitraum ausgewählt, in dem Dienstmädchenarbeit in Europa noch numerisch von Bedeutung war. Die beiden anderen Jahrgänge sollten im zeitlichen Nahbereich liegen und die Beantwortung der Frage zulassen, ob die veränderte Arbeitswelt direkten Einfluss auf die Anzeigen haben würde. Gewählt wurde ein Zeitpunkt vor und einer nach dem Ersten Weltkrieg. Den Endpunkt der Untersuchung stellt das Jahr 1925 dar.<sup>164</sup> Mit dem beschriebenen Querschnitt kann die vorliegende Studie sich vor allem auf die Themen der sich verändernden

<sup>162</sup> Zur Zitierweise der Anzeigen siehe Fn. 1.

<sup>163</sup> Bollauf, *Dienstmädchen-Emigration*, 69.

<sup>164</sup> Eine Untersuchung über die 1920er Jahre hinaus hätte die Frage berücksichtigen müssen, inwiefern emigrierte deutsch-jüdische InserentInnen den niederländischen Arbeitsmarkt veränderten. Dies hätte den Umfang der vorliegenden Arbeit bei Weitem überschritten. Tony Kushner betont in seiner Studie über jüdische Dienstmädchen in Großbritannien, dass eine Geschichte jüdischen Lebens im Europa der 1930er Jahre nicht anders als global geschrieben werden kann. Kushner, „Domestic Service“, 553. Eine weitere Studie mit Stellenanzeigen könnte sich gegebenenfalls diesem großen Kapitel der Zwangsemigration und ihrer Einflüsse auf den niederländischen Arbeitsmarkt widmen.

Frauenerwerbsarbeit innerhalb der Niederlande und der jüdischen Dienstmädchenarbeit an sich konzentrieren.

Der Seitenumfang der untersuchten Ausgaben des *NIW* unterscheidet sich von Jahrgang zu Jahrgang enorm. Im Jahr 1894/95 hatte die Zeitung durchschnittlich nur 4–6 Seiten, im Jahr 1925 hingegen schon 10–14 Seiten. Die Rubrik der Privatanzeigen befand sich in allen Jahrgängen in der Mitte beziehungsweise am Ende der Zeitung und war direkt hinter den kommerziellen Inseraten zu finden. Da die Rubrik der privaten Inserate noch nicht untergliedert war, fanden sich dort bunt gemischt, ohne jeweilige Überschriften auch unterschiedlichste Familien- und Gesuchsanzeigen. Die verschiedenen Typen waren für LeserInnen vor allem an ihren Layouts erkennbar. In jedem Fall war auf Grund der fehlenden Beschriftungen eine genaue Lektüre jeder einzelnen Anzeige nötig, wollte man über das Leben der Gemeinschaft informiert sein. Besonders für die Stelleninserate galt, dass sie oft auf Grund ihrer invertierten Sätze und Worte (s. u.) nur nach vollständigem Lesen in Gesuche und Angebote zu unterscheiden waren. Auch Anzeigen, die Angestellte für ein Gewerbe oder eine religiöse Anstalt suchten, unterschieden sich graphisch nicht von den hier besprochenen privaten Inseraten. Die Annoncen waren demnach in ‚guter Gesellschaft‘ in einem Teil der Zeitung angesiedelt, der zahlreichen unterschiedlichen Zwecken diene und dementsprechend von einem breiten Publikum gelesen wurde.

Die ersten Stellenanzeigen im *NIW* fanden sich bereits im ersten Jahrgang, jedoch nur spärlich. In den 1870er Jahren füllten sie eine Spalte, später dann eine ganze Seite. Die Anzeigen kosteten jeweils einen Festbetrag für die ersten 1–4 Zeilen, jede weitere Zeile musste extra bezahlt werden.<sup>165</sup> Die Inserate konnten jeweils bis Donnerstagvormittag aufgegeben werden, da die Zeitung am Freitag erschien.

<sup>165</sup> 1894/95 kosteten die ersten vier Zeilen 50 Cent, jede zusätzliche Zeile 15 Cent. 1910 waren es 60 Cent für die ersten drei Zeilen und 20 Cent für jede weitere. 1925 bezahlten Inserierende zwei Gulden für die ersten vier Zeilen, für jede weitere Zeile einen halben Gulden.

Da Neueinstellungen von Dienstmädchen besonders zum 1. Mai und 1. November stattfanden, unter anderem, weil das Miet- und Haushaltsjahr am 1. November begann, wurden in der vorliegenden Studie Anzeigen aus den jeweils vorhergehenden Monaten (März, April, September und Oktober) analysiert. In allen drei Zeitstufen wurde mindestens eine Frühjahrs- und eine Herbstausgabe aufgenommen. Grundlage der Vergleichbarkeit der Jahrgänge sollte die Anzahl der Inserate sein, ca. 160–190 pro untersuchtem Jahr. Da jedoch in den Jahren 1894/95 noch verhältnismäßig wenige geschaltet wurden, der angemessene Vergleich aber eine zumindest annähernd ähnliche Zahl fordert, wurde der Untersuchungszeitraum für diesen Jahrgang ausgeweitet. Aufgenommen wurden daher Anzeigen aus Ausgaben von März 1894 durchgehend bis August 1895. Dieser Umstand spiegelt sich in den jeweils gebrauchten Ausgaben wider (siehe Tabelle 1).

Für jeden Jahrgang wurden jeweils alle entsprechenden Annoncen der jeweiligen Ausgaben aufgenommen, ohne dass sehr kurze oder doppelt geschaltete ignoriert wurden.<sup>166</sup> Zudem wurden alle Anzeigen transkribiert, die mit häuslicher Arbeit in Verbindung gebracht werden konnten. Das heißt, dass auch Angebote für und von Küchenmädchen, Arbeitsfrauen und Kindermädchen berücksichtigt wurden. Dies scheint sinnvoll, da die Arbeitsgebiete sich vor allem in Haushalten, in denen es nur wenige Hausangestellte gab, überschnitten und eine präzise Trennung der Berufsbezeichnungen kaum möglich ist. Von Kindermädchen und Köchinnen wurde beispielsweise erwartet, dass sie auch haushälterische

<sup>166</sup> Dieses Vorgehen versichert, dass die Anzeigen nicht schon vorher nach bestimmten Kriterien aussortiert wurden. Es hätte auch die Möglichkeit bestanden, die gleiche Zahl an Anzeigen aus mehr Ausgaben zu wählen. Dabei hätte jedoch auch vorher eine Auswahl stattfinden müssen. Auch die Idee, die ersten zehn Inserate einer jeweiligen Ausgabe zu analysieren, wäre nicht repräsentativ gewesen, da diese im Abdruck teilweise einem Algorithmus zu unterliegen scheinen: Stellengesuche wurden oft hintereinander gedruckt, auch Stellenangebote erschienen manchmal in Formation. Außerdem erforderte das richtige Setzen der Zeitung eine bestimmte Anordnung der Anzeigen: Kürzere Anzeigen, die auf Grund des Preises eher von Dienstmädchen geschaltet wurden, befanden sich an den Stellen, an denen es das geschlossene Druckbild der Zeitung zu gewährleisten galt. Eine neutrale Auswahl der Anzeigen war somit m. E. nur möglich, indem alle Anzeigen einer Ausgabe aufgenommen wurden.

Aufgaben übernahmen. Insgesamt waren die Berufsbezeichnungen der Hausangestellten noch sehr divers beziehungsweise vage gehalten. Dieser Sachverhalt wird in Kapitel 5.2 untersucht.

In den analysierten Ausgaben der Jahre 1910 und 1925 befanden sich stets Annoncen für und von Dienstmädchen. Im Jahr 1894/95 hingegen war dies nicht immer der Fall. Die Vermutung liegt nahe, dass für die noch relativ kleine Zeitung Inserate gesammelt wurden, um sie dann gemeinsam in einer Ausgabe zu veröffentlichen. Dies war im 19. Jahrhundert in anderen Zeitungen beispielsweise bei Todesanzeigen üblich.<sup>167</sup> Dort wie im vorliegenden Fall gab es oftmals Unterbrechungen von 3–4 Wochen, in denen gar keine Inserate gedruckt wurden. Im benannten Zeitraum (1894/95) erschienen in ca. zwei Drittel der Ausgaben Stellenanzeigen: Insgesamt wurden im Jahr 1894/95 pro Ausgabe mit Anzeigenteil 3,2 entsprechende Inserate, die im Zusammenhang mit Dienstmädchenarbeit standen, abgedruckt, im Jahr 1910 32,3 und im Jahr 1925 18,4. Diese Zahlen zeigen deutlich, wie sich die Benutzung der Arbeitsmarktseiten der Zeitung im Laufe der Jahre entwickelte. Während im Jahr 1894/95 wahrscheinlich nur wenige Stellen über das *NiW* vermittelt wurden, stellte die Zeitung in den Jahren 1910 und 1925 ein reichhaltiges Forum für Suchende dar.

Was alle drei untersuchten Jahrgänge verbindet, ist die Tatsache, dass Inserate für und von Dienstmädchen ein fester Bestandteil der Arbeitsmarktseiten waren: Wenn in einer Ausgabe Stellenanzeigen erschienen, dann waren dort auch solche zu finden, die sich auf die Arbeit von Dienstmädchen bezogen.<sup>168</sup> Daneben gab es natürlich auch andere Stellenanzeigen in der Zeitung. Diese machten jedoch selbst zusammengenommen im Gegensatz zu Annoncen für und von Dienstmädchen die Minderheit aus. Sie sind zusammenzufassen in Anzeigen für und von Männern: Angebote für Schächter oder andere religiöse Ämter (z. B. als Religionslehrer oder Chasan) und Gesuche von jungen Männern, die

<sup>167</sup> Sommerfeldt, Karl-Ernst: *Textsorten in der Regionalpresse. Bemerkungen zu ihrer Gestaltung und Entwicklung*, Frankfurt am Main 1998, 151.

<sup>168</sup> Im Sample dieser Arbeit ist die Ausgabe vom 13. Juli 1894 die einzige Ausnahme.

nach abgeschlossener Ausbildung in ein Geschäft einsteigen wollten; und Anzeigen für und von Frauen: Angebote für Näherinnen, Stickerinnen und Diamantschleiferinnen und Gesuche als Verkäuferin oder Näherin. In der folgenden Tabelle ist die Anzahl von Stellengesuchen und -angeboten von und für Dienstmädchen der untersuchten Jahrgänge nochmals im Detail aufgelistet:

**Tabelle 1: Anzahl der ins Korpus aufgenommenen Anzeigen und Ausgaben.**

Jahr	Stellengesuche	Stellenangebote	Insgesamt	Aus Ausgaben
1894/95	36	126	162	50
1910	51	143	194	6
1925	36	148	184	10
insgesamt	123	417	540	66

Quelle: *NiW*-Anzeigen aus den Jahren 1894/95, 1910 und 1925.

In allen drei Jahrgängen machten Angebote gegenüber Gesuchen die Mehrheit der Anzeigen aus. Stellengesuche waren nur ca. 22% (1894/95), 26% (1910) und im Jahr 1925 sogar nur 20% der Anzeigen. Dies deckt sich mit der allgemeinen Darstellung, dass es nicht genug Dienstmädchen gegeben habe, kann aber auch damit begründet werden, dass es Dienstmädchen schwerer fiel, Geld für das Aufgeben einer Anzeige aufzubringen.

Die Inserate beider Arten (Stellengesuche und -angebote) wurden in unterschiedlichster Ausführlichkeit und Länge veröffentlicht. Einige beschränkten sich allein auf die Nennung des Begehrens, so beispielsweise eine Anzeige vom 24. April 1925: „Ein Küchenmädchen bietet sich an. Frankierte Briefe unter B 458 an das Büro des Blattes.“<sup>169</sup> Diese beiden, die Nennung der Position und die Kontaktmöglichkeit, sind dabei überhaupt die Minimaleinheiten einer Stellenanzeige oder eines Stellengesuchs.<sup>170</sup> Andere Annoncen waren ausführlicher: Fakultative Komponenten, wie Oliver Pfefferkorn dies schon für deutsche Stellenanzeigen

<sup>169</sup> Nied.: „Een Keukenmeisje biedt z. a. Br. fr. onder B 458 bur. v. d. bl.“ *NiW*, 24.4.1925.

<sup>170</sup> Ehrenheim, *Stellenanzeige*, 78.

des 19. Jahrhunderts gezeigt hat, waren die Lokalität der angebotenen Stelle, der Zeitpunkt des Arbeitsantritts, Angaben zu Entlohnung und Zeugnissen und solche zu den Beweggründen, überhaupt eine Annonce zu schalten.<sup>171</sup> In Inseraten aus dem Bereich der häuslichen Arbeit sind zudem oft Äußerungen spezifischer Wünsche und Tätigkeiten, die Religiosität der Beteiligten, Adressen und die Anzahl der Personen im Haushalt zu finden. Ein Beispiel für eine solche ausführlichere Anzeige ist folgende vom 11. März 1910:

„Ein gebildetes Fräulein, das gut kochen kann, würde gerne eine Stelle als Haushälterin in einer Familie mit Dienstbotin antreten, am liebsten ohne Kinder. Sie ist auch geneigt, selbstständig aufzutreten. Hoher Lohn keine Bedingung. Frankierte Briefe unter Nr. B 919, Büro des Blattes.“<sup>172</sup>

Ein weiteres charakteristisches Merkmal dieser Stellenanzeigen ist die bereits von Pfefferkorn beschriebene inhaltliche Vagheit.<sup>173</sup> Es fehlten oft Angaben zu den konkreten Umständen der eigentlichen Arbeit (beispielsweise zu Arbeitszeiten und Art der Unterkunft).

Typisch ist weiterhin die häufige Verwendung von Abkürzungen.<sup>174</sup> Abgekürzt wurden manchmal einzelne Wörter (beispielsweise *orth.* für *orthodox* und *lib.* für *liberaal*), manchmal auch ganze Wortgruppen, beispielsweise *v.g.g.v.* für *van goede getuigen voorzien* (mit guten Zeugen ausgestattet) oder *z.g.g.o.z.a.* für *zonder goede getuigen onnoodig zich aan te melden* (ohne gute Zeugen unnötig sich zu melden).

Bei den hier untersuchten Inseraten ist wie bei anderen Anzeigentypen feststellbar, dass sie „spiegelbildlich aufeinander bezogen“ sind, das heißt, dass der Unterschied zwischen Gesuch und Angebot oft erst an Prädikaten feststellbar ist.<sup>175</sup> In den Anzeigen im Korpus sind dies meistens die

<sup>171</sup> Pfefferkorn, „Stellenanzeige“, 293.

<sup>172</sup> Nied.: „Een beschaafde Juffrouw, goed kunnende koken, zag zich gaarne als Huis-houdster geplaatst in een gezin met Dienstbode, liefst zonder kinderen. Zij is ook geneigd, zelfstandig op te treden. Hoog salaris geen vereischte. Brieven franco onder No. B 919, bureau van dit blad.“ *NIW*, 11.3.1910.

<sup>173</sup> Siehe Pfefferkorn, „Stellenanzeige“, 294.

<sup>174</sup> Sommerfeldt, *Textsorten*, 59.

<sup>175</sup> Pfefferkorn, „Stellenanzeige“, 293.

Formulierungen (*wordt gevraagd, men vraagt* (es wird gesucht/man sucht) und *zag zich gaarne geplaatst* und *biedt zich aan* (sähe sich gerne angestellt, bietet sich an).

Insgesamt wurden in den hier analysierten Annoncen nur wenige graphische Mittel benutzt. Eine Möglichkeit, den Blick auf die eigene Annonce zu fokussieren, war es, einen Rahmen um diese zu legen. Allerdings wurde er nicht oft verwendet und auch über seine Kostenpolitik ist nichts bekannt.<sup>176</sup> Die einzelnen Inserate benutzten außerdem oft Fettdruck und verschiedene Drucktypen, um bestimmte Wörter hervorzuheben. Am häufigsten geschah dies mit dem Wort *gevraagd* (es wird gesucht) und der jeweiligen Stellenbezeichnung. Dies führte dazu, dass LeserInnen zumindest einige Anzeigen schnell einer bestimmten Kategorie zuordnen konnten.<sup>177</sup> Daneben konnten aber auch ganz andere Teile der Annonce durch Fettdruck in den Fokus der Betrachtenden gelenkt werden: Manchmal waren es die Löhne, manchmal die Religionszugehörigkeit der gesuchten Person. Insgesamt lässt sich hier jedoch kein Trend ablesen, sodass auch keine eingehende Analyse aller Fettdrucke im Korpus vorgenommen wurde.

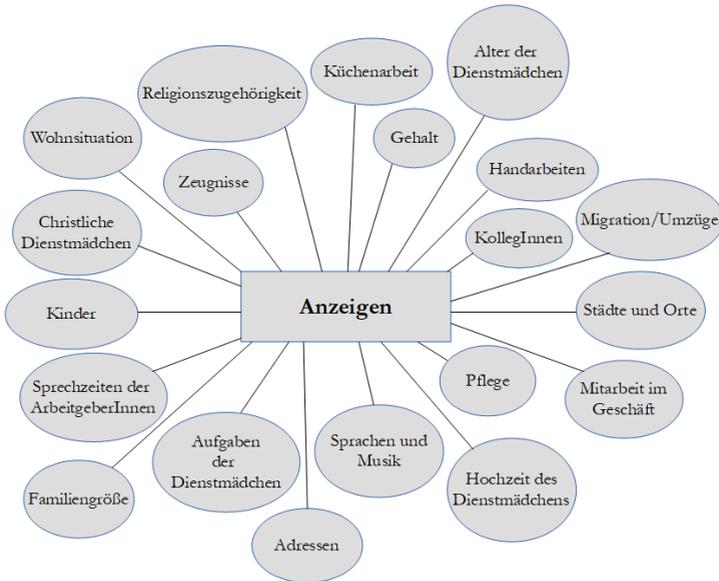
<sup>176</sup> Dort wo es um die Preise der Anzeigengestaltung geht, wird vom *NIW* nicht vermeldet, was es kostet, die Anzeige einzurahmen. Besonders im Jahr 1910 wurden Anzeigen in einen Rahmen gesetzt. Es ist davon auszugehen, dass sie so vor dem Überlesen bewahrt bleiben sollten.

<sup>177</sup> Siehe Ehrenheim, *Stellenanzeige*, 82.

## 5.2 Themenfelder

Entsprechend der in Kapitel 3.2 erläuterten, von Brocke und seinem Team vorgeschlagenen Themenanalyse ergibt sich für die vorliegenden *NiW*-Anzeigen folgendes Schema.

Abbildung 1: Themenfelder in den untersuchten Anzeigen.



Quelle: Eigene Bearbeitung von *NiW*-Ausgaben der Jahre 1894/95, 1910 und 1925.

Angelehnt an Brocke et al., *Visionen*, 23–29.

Die eingehende Analyse der folgenden Kapitel bezieht sich auf nachstehende Punkte: Beschreibungen rund um das Dienstmädchen und seine Aufgaben; ArbeitgeberInnen, ihre Familienmodelle und Angebote sowie Religionszugehörigkeiten und Zeugnisse. Entsprechend dem Konzept eines ‚Kommunikationsraumes‘ sollen dabei jeweils Aussagen beider Seiten, der ArbeitgeberInnen und Dienstmädchen, berücksichtigt werden. Am Rande werden dabei die Punkte der Verheiratung des Dienstmädchens, des Gehalts und der KollegInnen zur Sprache kommen. Andere Themen, beispielsweise zeitliche Daten (Einstellungszeiträume, Bewerbungsfristen,

Zeiten für das persönliche Vorstellungsgespräch) und die geographische Verbreitung der ArbeitgeberInnen werden explizit keiner weiteren Analyse unterzogen.

### 5.3 Berufsbezeichnungen und Tätigkeiten: Wer und was?

In den Anzeigen der drei untersuchten Jahrgänge variierten die Bezeichnungen für die gesuchten bzw. ausgeschriebenen Stellen stark. Im Jahr 1894/95 existierten 20 verschiedene Varianten, im Jahr 1910 waren es 21 und im Jahr 1925 23.<sup>178</sup> Die Vielfalt ergab sich aus der Benutzung verschiedener Vorsilben, z. B. *keuken-* (= Küchen-), *dienst-* und *kinder-* sowie entsprechender Suffixe, z. B. *-meid*, *-meisje* und *-juffrouw*. Die Bezeichnungen *meid* und *meisje* waren synonym und bezeichneten um 1900 ein unverheiratetes Dienstmädchen.<sup>179</sup> Der Begriff *dienstbode* wurde um die Jahrhundertwende nur noch für Frauen benutzt und war die vornehmere Variante für *dienstmeisje* oder *dienstmeid*.<sup>180</sup> *Juffrouw* (= Fräulein) konnte laut dem *Woordenboek der Nederlandsche Taal* (1926) in Bezug auf Hausangestellte ebenfalls ein unverheiratetes Dienstmädchen, eine Haushälterin oder eine Gouvernante bezeichnen, wobei der allgemeine Sprachgebrauch nahelegte, dass es sich um eine unverheiratete Frau gehobener oder bürgerlicher Herkunft handelte.<sup>181</sup> Ebenfalls gefragt war der Beruf der *huishoudster*. Diese Haushälterin war im Gegensatz zu *dienstbode* oder *dienstmeisje* eine Frau, die sich eher um die allgemeine Führung des Haushaltes (Einkäufe, Abläufe etc.) als um konkrete Aufgaben kümmerte.<sup>182</sup>

Die Anzeigen des Korpus spiegeln die Angabe des *Woordenboek* wider, dass die Kurzform *meisje* in der Alltagssprache des frühen 20. Jahrhunderts

<sup>178</sup> Notiert wurde hierfür jeweils die erste in der Anzeige vorkommende Stellenbezeichnung und dies auch in dem Fall, in dem mehrere Berufsbezeichnungen oder -wünsche angegeben wurden.

<sup>179</sup> *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, D. 3, Stuk 2: C–Ehem, „s-Gravenhage 1916, Eintrag „Dienstmeid“, Spalte 2557.

<sup>180</sup> Ebd., Eintrag „Dienstmeid“, Spalte 2552–2553.

<sup>181</sup> *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, D. 7, Stuk 1: J–Keurmede, „s-Gravenhage 1926, Eintrag „Juffrouw“, Spalte 499.

<sup>182</sup> Siehe ebd., D. 6: Harst–Izegrim, „s-Gravenhage 1912, Eintrag „Huishoudster“, Spalte 1275.

das Wort *dienstmeisje* ersetzt hatte. War im Jahrgang 1894/95 noch *dienstbode* die häufigste Stellenbezeichnung mit 36 Erwähnungen, tauchte diese Bezeichnung in den Jahrgängen 1910 und 1925 lediglich jeweils siebenmal auf. In beiden Jahren ist *meisje* mit 62 (1910) und 45 Vorkommen (1925) die häufigste Berufsbezeichnung.<sup>183</sup>

**Tabelle 2: Die jeweils zehn häufigsten Bezeichnungen pro Jahrgang.**

1894/95		1910		1925	
Bezeichnung	Anzahl der Nennungen	Bezeichnung	Anzahl der Nennungen	Bezeichnung	Anzahl der Nennungen
dienstbode	36	meisje	62	meisje	45
keukenmeid	21	keukenmeisje	23	juffrouw	30
werkmeid	17	huishoudster	18	huishoudster	30
meisje	14	dienstmeisje	15	keukenmeisje	19
kindermeisje	10	juffrouw	13	meid-huishoudster	11
keukenmeisje	10	buitenmeisje	11	dienstbode	8
huishoudster	9	kinderjuffrouw	10	burgermeisje	5
kinderjuffrouw	8	dienstbode	8	kinderjuffrouw	5
dienstmeisje	8	2de meisje	7	dienstmeisje	5
meid-huishoudster und werkmeisje	7	keukenmeid	6	keukenwerkmeisje und keukenjuffrouw	4

Quelle: *NIW*-Anzeigen aus den Jahren 1894/95, 1910 und 1925.

<sup>183</sup> Ebd., Eintrag „Dienstmeid“, Spalte 2557. Die Form *meid* als Kurzform für Dienstmädchen ist in den Anzeigen hingegen nicht zu finden, da das Wort *meid* in bestimmten Zusammenhangen eine Prostituierte bezeichnen konnte. Siehe Philippa, Marlies: *Woorden hebben Geschiedenis*, Amsterdam <sup>2</sup>1987, 28.

Seltener erscheinen die Berufstitel *werkmeid*, *dagmeid* und *meid-alleen*. *Werkmeid* bezeichnete eine Angestellte, die schwere körperliche Arbeiten zu verrichten hatte und nicht im Haushalt der Arbeitgebenden wohnte. Auch die *dagmeid*, eine Arbeitsfrau, war nur tagsüber im Haus ihrer Vorgesetzten tätig.<sup>184</sup> *Meid-alleen*, das Mädchen für alles, bezeichnete hingegen eine Angestellte, die sich im fremden Haushalt allein um alle anstehenden Aufgaben kümmerte.

Aus dem Korpus lassen sich sechs verschiedene Tätigkeitsbereiche für Dienstmädchen herausarbeiten: Koch- und Küchentätigkeiten, Kindererziehung und -betreuung, allgemeine Hausarbeit, gröbere Arbeiten, Haushaltsführung und nicht zuletzt die die Betreuung, das Pflegen und die Unterhaltung der DienstgeberInnen. Angezeigt wurden diese Bereiche durch die Lexeme *kenken*, *kinder*, *dienstmeisje*, *dienstbode*, *meisje*, *werk*, *huishoudster*, *verplegen* und *gezelschap*. Hinter jeder dieser Vokabeln konnten sich jedoch Aufgabenfelder im Haushalt verbergen, die aus dem Lexem selbst nicht hervorgingen. Dies wurde durch nähere Erläuterungen der Arbeiten in der Anzeige transparent gemacht. Alle hier erwähnten Berufs- und Tätigkeitsbezeichnungen wurden sowohl von Dienstmädchen als auch den von suchenden ArbeitgeberInnen verwendet. Dies erfolgte zwar nicht in gleicher Häufigkeit, jedoch gibt es keine Begriffe, die jeweils nur eine Seite benutzte.

Daneben enthalten die Anzeigen des Korpus einige Begriffe, die seltener fallen und als Berufsbezeichnungen eher überraschend wirken. So beispielsweise das *buitenmeisje*. Dieses Wort bezeichnete im ursprünglichen Wortsinn ein Mädchen vom Lande. In den Inseraten hingegen zeigte dieser Ausdruck nicht nur die Herkunft des gesuchten Mädchens an, sondern fungierte gleichzeitig als Stellenbezeichnung des Dienstmädchens. Dies ist z. B. der Fall in einer Annonce vom 18. März 1910:

<sup>184</sup> Siehe Poelstra, *Huishoudelijke Arbeid*, 263 und Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 56.

„In einer liberalen Familie ohne Kinder kann sofort ein Landmädchen angestellt werden, für den Haushalt und um im Laden behilflich zu sein. Ohne gute Zeugen unnötig sich anzumelden.“<sup>185</sup>

Besonders die Stellenanzeigen des Jahrgangs 1910 verweisen auf die große Nachfrage und das Angebot der *buitenmeisjes*. Im Jahr 1894/95 fällt der Begriff nur zweimal, stattdessen findet sich dort neben einer Berufsbezeichnung zuweilen der Zusatz *lieft van buiten* (= am liebsten vom Lande).<sup>186</sup> Die von Landmädchen erwarteten Pflichten umfassten laut der Anzeigen gängige haushälterische Tätigkeiten, wie die Hilfe im Geschäft, das Kochen und die Wäsche.

Die Anzeigen weisen so auf die Verbindung von Arbeit und Migration hin. Die Dienstbotenberufe waren traditionell von Wohnortwechseln abhängig und schon sehr junge ArbeiterInnen verließen ihre Heimatorte, um eine passende Anstellung zu finden.<sup>187</sup> Dienstmädchen, die nicht aus der Stadt kamen, bildeten unter Hausangestellten eine eigene Kategorie. Laut Leonore Davidoff wurden Mädchen vom Lande möglicherweise als gefälliger bzw. weniger rebellisch wahrgenommen. Mangels städtischer Kontakte fehlte ihnen das persönliche Umfeld, das in Konfliktfällen mit den vorgesetzten Familien hätte unterstützend Einfluss nehmen können.<sup>188</sup> Ergänzend dazu ist zu vermuten, dass von diesen Mädchen erwartet wurde, dass sie an körperliche Arbeit gewöhnt waren und bestimmte handwerkliche Fähigkeiten bereits beherrschten.

Auf ähnliche Weise wurden die weniger oft vorkommenden Begriffe *burgermeisje* (Bürgermädchen) und *burgerdochter* (Bürgertochter) anstatt einer Stellenbezeichnung verwendet:

<sup>185</sup> Nied.: „In een lib. huisgezin z.k. kan direct een **Buitenmeisje**, geplaatst worden, voor de huish. en om ook in den winkel behulpz. te zijn. Z. g. g. onn. z. a. t. m. Boekhorststraat 93, *Den Haag*.“ *NIW*, 18.3.1910 (Hervorhebung im Original).

<sup>186</sup> Z. B. ebd., 10.8.1894 und ebd., 17.8.1894.

<sup>187</sup> Zur Verbindung von Dienstmädchenarbeit und Migration siehe Hahn, Sylvia: *Historische Migrationsforschung*, Frankfurt am Main 2012, 118–121.

<sup>188</sup> Siehe Davidoff, „Servant and Wife“, 411.

„Eine ordentliche Bürgertochter bietet sich für leichte häusliche Tätigkeiten in einer kleinen Familie an, am liebsten in Amsterdam.“<sup>189</sup>

Auch diese Begriffe wurden als Bezeichnungen sowohl von ArbeitgeberInnen als auch von Dienstmädchen benutzt. Besonders in den Jahren 1910 und 1925 tauchen sie häufig auf. Zu den von ArbeitgeberInnen geforderten Aufgaben dieser Angestellten gehörte wiederum die schon beschriebene Mischung vielfältiger Tätigkeiten. Auffällig ist hier jedoch, dass die Hausangestellten in ihren Anzeigen einen Fokus auf *leichte Arbeit* legten<sup>190</sup> und die Familien in einigen Fällen explizit erwähnten, dass es zum Tätigkeitsbereich der Angestellten gehöre, den ArbeitgeberInnen Gesellschaft zu leisten.<sup>191</sup> Ähnliches gilt auch für die als *juffrouw* bezeichnete Angestellte,<sup>192</sup> die 1894/95 wenig Erwähnung findet, im Jahr 1910 jedoch 13-mal und 1925 sogar 30-mal genannt wird. Auch das Wort *juffrouw* bezeichnete eine bestimmte soziale Herkunft. Es gibt also mehrere Hinweise darauf, dass die Dienstmädchen sich durch ihre Herkunft unterschieden und dass dies Einfluss auf ihren Umgang mit den ArbeitgeberInnen hatte.

Die Analyse der in den Anzeigen genannten Tätigkeiten zeigt, dass es in den hier untersuchten Jahren üblich war, eine Hausangestellte in mehr als nur einem der sechs genannten Bereiche arbeiten zu lassen. Dies war zuvor erst in Familien der Fall, in denen es nur eine einzige Angestellte gab, die alle Arbeiten zu übernehmen hatte.<sup>193</sup> Doch auch von Dienstmädchen, die nicht als *meid-alleen* angeheuert wurden, wurde ein vielseitiger Einsatz im Haushalt gefordert. Im Jahr 1894/95 gehörte es den Anzeigen zufolge zur Aufgabe der *dienstbode* sowohl *huiselijke bezigheden* (Hausarbeiten) als auch das Kochen zu übernehmen. Für das *meisje* wurden dieselben Aufgaben genannt, hinzu kam hier jedoch in einigen Fällen das Hüten eines Kindes<sup>194</sup> und auch Nähtätigkeiten wurden explizit gewünscht. Zugleich wurde von

<sup>189</sup> *NW*, 11.3.1910.

<sup>190</sup> Z. B. : „biedt zich aan voor lichte huish. bezigh.“, ebd., 11.3.1910.

<sup>191</sup> Nied.: „behulpzaam in het huishouden en verder tot gezelschap“, ebd., 25.3.1910. „[H]ulp in de huishouding en verder voor gezellig verkeer“, ebd., 2.10.1925.

<sup>192</sup> Z. B. ebd., 11.3.1910.

<sup>193</sup> Z. B. Nied.: „flink met **alle** werkzaamheden kunnende omgaan“ (Hervorhebung im Original) (gut mit allen Arbeiten umgehen könnend) ebd., 20.4.1894.

<sup>194</sup> Z. B. ebd., 21.12.1894.

der *kenkenmeid*, die eigentlich für die Küche zuständig sein sollte, verlangt, dass sie auch andere haushalterische Aufgaben übernahm. Diese Vermischung der Aufgaben galt auch für Kindermädchen, von denen herkömmliche Haus- aber auch Handarbeit gefordert wurde.<sup>195</sup>

Die unklare Trennung der Arbeitsbereiche findet sich in den Daten der Jahre 1910 und 1925 in stärkerer Form auch wieder, was eine Veränderung weiblicher Erwerbsarbeit nach der Jahrhundertwende impliziert. ArbeitgeberInnen bevorzugten jetzt ein Dienstmädchen, das alle anfallenden Tätigkeiten beherrschte:

„Es wird eine erfahrene Kinderfrau gesucht, die gut nähen und sticken kann. Kenntnis des Kochens wäre von Vorteil.“<sup>196</sup>

Der Jahrgang 1925 zeigt zudem, dass von den Angestellten größere Verantwortung erwartet wurde als dies vor dem Ersten Weltkrieg der Fall war. Die Stellenangebote enthalten nun Forderungen nach Wissen über Haushaltsführung, was mit dem Verb *voeren* (= führen) ausgedrückt wurde:

„In einer der Städte Nord-Brabants wird in einer Bürgerfamilie von 3 erwachsenen Personen eine Haushälterin gesucht, im Stande, den Haushalt selbständig zu führen.“<sup>197</sup>

Dass es sich hierbei nicht nur um ein Synonym für schon vorher verwendete Begriffe handelte, zeigt auch die Verbindung mit dem Wort *zelfstandig* (= selbständig). Dieses Wort findet sich im Korpus nur in den Anzeigen des Jahres 1925 und weist daher definitiv auf ein verändertes Verhalten gegenüber dem Personal hin. Da die Dame des Hauses nun mitunter selbst einer Erwerbstätigkeit außerhalb des Privaten nachging, mussten Dienstmädchen den Haushalt in Eigenregie führen.

<sup>195</sup> So ebd., 11.3.1910.

<sup>196</sup> Nied.: „**Gevraagd ervaren KINDERJUFFR.** goed kunnende naaien en verstellen. Kennis van koken strekt tot aanbeveling“ (Hervorhebung im Original), ebd., 08.5.1925, ähnlich ebd., 11.3.1910.

<sup>197</sup> Nied.: „In een der hoofdplaatsen van Noord-Brabant wordt in een burgergezin van 3 volwassen pers. gevraagd een flinke Meid-Huishoudster, in staat zelfstandig een huishouding te voeren.“, ebd., 3.4.1925. Ähnlich ebd., 13.3.1925.

Trotz dieser historischen Entwicklung bleibt festzuhalten, dass Dienstbotenarbeit immer schwere, zeitintensive Arbeit darstellte, die eine Vielzahl von reproduktiven Fähigkeiten verlangte. Eine Professionalisierung der Haus- und Sorgearbeit war bis 1925 noch nicht erfolgt und von Angestellten wurde eine möglichst vielseitige Einsetzbarkeit erwartet. Zwar gab es Frauen, die in einem der Bereiche mehr Expertise vorweisen konnten als in anderen. Sie mussten aber jederzeit damit rechnen, auch unliebsame Aufgaben zu übernehmen.

Auf Grund des Machtgefälles zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden gestaltet sich die Interpretation der Gesuche der Dienstmädchen komplexer als die der Angebote. Einerseits geben sie Aufschluss über die tatsächlichen Fähigkeiten, die die Bewerberinnen in eine Anstellung einbrachten. Andererseits ist davon auszugehen, dass diese Anzeigen werbende Züge tragen und stark auf die Bedürfnisse der ArbeitgeberInnen eingehen. Einige der Inserate wirken wie passgenaue Gegenstücke zu jenen der ArbeitgeberInnen. Im direkten Vergleich fallen jedoch auch Unterschiede zwischen Angeboten und Gesuchen auf. Dienstmädchen boten sich z. B. nicht nur für die Arbeit im Haushalt an, sondern hofften auch, in anderen Metiers Fuß fassen zu können:

„Ein ordentliches Mädchen würde gerne in einem Geschäft arbeiten, zugleich um in der Haushaltung behilflich zu sein. Am liebsten intern.“<sup>198</sup>

Um für eine Vielzahl offener Stellen in Betracht zu kommen, blieben die von den Dienstmädchen bevorzugten Tätigkeiten vage. Dies passt zur Beobachtung, dass die Dienstmädchenarbeit viele Tätigkeiten zugleich umfasste. Ein anschauliches Beispiel ist eine Anzeige vom 6. April 1894:

„Durch besondere Familienumstände wird so schnell wie möglich eine Anstellung für ein junges Mädchen, aus dem ordentlichen Stand, in einem Laden, bei

<sup>198</sup> Nied.: „Net Meisje zag zich gaarne geplaatst in een winkel, tevens om in de huishouding behulpzaam te zijn. Liefst intern“, ebd., 20.3.1925. Ähnlich auch ebd., 2.10.1925 und ebd., 1.5.1925.

Kindern oder irgendwas dergleichen gesucht, intern. Es wird mehr auf gute Behandlung als auf Lohn geachtet.“<sup>199</sup>

Die Betonung der nicht weiter genannten Familienumstände und die Tatsache, dass den Inserierenden eine gute Behandlung wichtig sei, verleiht der Anzeige den Ton eines Hilfescheis. Die Art der gesuchten Anstellung spielte keine Rolle, solange das Mädchen bei ihren ArbeitgeberInnen leben konnte („intern“). Im Korpus finden sich einige, weniger verzweifelte Anzeigen, die demselben Prinzip folgen: „wäre gerne angestellt [...] als Dienst- oder Kindermädchen“.<sup>200</sup> „Ein ordentliches Landmädchen, auf der Höhe mit allen häuslichen Tätigkeiten und Kochen, sucht in Amsterdam eine ihr passende Anstellung.“<sup>201</sup> Am Material der Jahrgänge 1910 und 1925 wird besonders deutlich, dass viele der inserierenden Dienstmädchen nicht nach einer bestimmten Position innerhalb des Haushaltes suchten. So verwendeten sie die Worte *assistentie* (= Assistenz) und *hulp* (= Hilfe),<sup>202</sup> womit sie eine Bereitschaft für einen vielseitigen Arbeitseinsatz signalisierten. Gleichzeitig schwang hier aber auch die Vorstellung mit, dass noch weitere Personen im Haushalt beschäftigt waren und die verantwortungsvollere Haushaltsführung einer anderen Angestellten oblag. Einige Dienstmädchen brachten mit dieser Formulierung womöglich ihren Wunsch nach einem modernen Berufsumfeld, inklusive Arbeitsteilung und Kollegialität, zum Ausdruck.

<sup>199</sup> Nied.: „Door bijzondere familieomstandigheden wordt zoo spoedig mogelijk plaatsing gezocht voor een jong Meisje, uit den netten stand, in een winkel, bij kinderen of iets dergelijks; interne. Er zal meer op goede behandeling dan op salaris gelet worden.“, ebd., 6.4.1894.

<sup>200</sup> Nied.: „zag z. g. gepl.[...] als Dienst. of Kindermeisje.“, ebd., 18.3.1910.

<sup>201</sup> Nied.: „Een net Buitenmeisje op hoogte van alle huish. bezigheden en koken, zoekt te Amsterdam een haar **passende Betrekking**.“ (Hervorhebung im Original), ebd., 01.04.1910. Ähnlich ebd., 8.2.1895: „een passende betrekking [...] hetzij voor Winkeljuffrouw of als Kinderjuffrouw“ („eine passende Anstellung [...] es sei als Verkäuferin oder Kindermädchen“).

<sup>202</sup> Z. B. „es bietet sich an ein ordentliches, sauberes Mädchen, zur Assistenz im Haushalt.“, Nied.: „Er biedt zich aan een net zindelijk Meisje, tot assist. in de huish.“, ebd., 25.3.1910. Ähnlich auch ebd., 1.4.1910 und ebd., 18.3.1910. Außerdem: „Es bietet sich an ein ordentliches Mädchen als Haushälterin oder Hilfe im Haus.“, Nied.: „Biedt z. a. net Meisje als Huishoudster of hulp in de huis.“, ebd., 27.3.1925. Ähnlich auch ebd., 2.10.1925.

Insgesamt zeigt sich, dass die Gesuche der Hausangestellten weniger überzeugend zur Rekonstruktion der tatsächlichen Aufgabenbereiche innerhalb der Haushalte verwendet werden können. Wegen der noch nicht erfolgten Professionalisierung im Bereich der Haus- und Sorgearbeit war es aus der Sicht der Bewerberinnen erfolgversprechender, ihre Fähigkeiten als möglichst universell darzustellen, statt ein eventuelles Expertentum zu betonen.

#### 5.4 Das erwünschte Dienstmädchen

Stellenangebote für Dienstmädchen besaßen Selektionscharakter: Als geeignet galten nur jene Kandidatinnen, die den in einer Anzeige beschriebenen Anforderungen gewachsen waren. Wie oben beschrieben wurde, war ein Kriterium, um den Bewerberinnenkreis zu minimieren, die Einschränkung bzw. breite Auslegung der im Haushalt anfallenden Tätigkeiten. Auch Forderungen nach erwünschten Zeugnissen (siehe Kap. 5.5) oder nach einer bestimmten Religionszugehörigkeit (siehe Kap. 5.6) grenzten den Kreis der Bewerberinnen ein. Für die Geschlechtergeschichte besonders relevant ist die Auswahl der Bewerberinnen entlang ihrer Charaktereigenschaften.

Alle untersuchten Anzeigen enthalten nicht nur Erwartungen darüber, was ein Dienstmädchen zu tun, sondern auch wie es zu *sein* habe. Um den erwünschten Charakter eines Dienstmädchens zu beschreiben, verwendeten ArbeitgeberInnen spezifische Adjektive, die auf den ersten Blick wenig mit der eigentlichen haushälterischen Arbeit der Dienstmädchen zu tun hatten. Zu den häufig vorkommenden Begriffen in diesem Zusammenhang gehören *flink*, *net* und *fatsoenlijk*, die auch Ileen Montijn in ihrer populärwissenschaftlichen Studie über das standesgemäße Leben um 1900 herausgearbeitet hat.<sup>203</sup>

<sup>203</sup> Montijn schreibt zwar, dass sie die Begriffe in Anzeigen gelesen habe, gibt aber keine Quellen an und verbleibt bei den von ihr benutzten Wörtern in Verallgemeinerungen, die dem hier betrachteten Korpus nicht ganz entsprechen: „De annonces geven een beeld van wat men eiste van personeel: netheid was in ieder geval troef. Nette dienstbodes, nette loopjongens, nette juffrouwen, nette dagmeisjes werden gevraagd en aangeboden. Zo nu en dan is de eis ter afwisseling ‚fatsoenlijk‘, wasvrouwen moeten vaak ‚helder‘ zijn, strijksters liefst ‚bekwaam‘ en meiden vaak ‚flink‘.“ („Die Anzeigen geben

Im 19. Jahrhundert setzte sich eine Trennung zwischen privatem und öffentlichem Lebensbereich weitestgehend durch. Unter dem Begriff der „Geschlechtscharaktere“ hat Karin Hausen diese Teilung auf die Eigenschaften übertragen, die Männern und Frauen zugeschrieben wurden. Zwar gab es die diskursiven Unterscheidungen zwischen den Geschlechtern in Bezug auf Arbeit und Häuslichkeit bereits ab dem 17. Jahrhundert.<sup>204</sup> Doch erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts setzten sich biologische Argumente zur Rechtfertigung dieser ökonomischen Trennungen durch.<sup>205</sup> Gemäß dieser Vorstellung waren Frauen für den privaten Teil des Lebens zuständig, weil sie von Natur aus für die Hausarbeit prädestiniert seien. Mit der Annahme eines biologischen Geschlechts, das alle Eigenschaften einer Person definiert, verfestigten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und kulturelle Normen, an denen sich männliche und weibliche Individuen zu orientieren hatten.<sup>206</sup> Die starren Geschlechtscharaktere beeinflussten auch die Vorstellungen von jüdischen BürgerInnen und jenen, die dies erst werden wollten. Stefanie Schüler-Springorum hat gezeigt, dass jüdische Familien in besonderem Maße versuchten, den an die bürgerliche Familie gestellten Ansprüchen gerecht zu werden.<sup>207</sup> Auch die vorliegenden Dienstmädchenanzeigen, so die Prämisse dieses Buches, sind von diesen Ansichten geprägt. In ihnen reproduzierten sich herrschende Erwartungen an Frauen. Von den

ein Bild von dem, was man vom Personal forderte: Sorgfalt/Ordnung war auf jeden Fall Trumpf. Ordentliche Dienstboten, sorgfältige Laufjungen, sorgfältige Fräulein, sorgfältige Arbeitsmädchen wurden gesucht und boten sich an. Ab und an gibt es zur Abwechslung die Forderung ‚anständig‘, ‚Waschfrauen müssen oft heiter sein, Näherinnen am besten ‚geschickt‘ und Mädchen oft ‚behände‘.‘), Siehe Montijn, Ileen: *Leven op Stand, 1890–1940*, Amsterdam <sup>2</sup>2008, 226–227.

<sup>204</sup> Siehe Seigel, *Bourgeois Life*, 306–307.

<sup>205</sup> Hausen, *Geschlechtergeschichte*, 26. Auch bei Seigel, *Bourgeois Life*, 318.

<sup>206</sup> Zwar gilt die Vorstellung der kategorisch getrennten *separate spheres* mittlerweile als überholt, es ist jedoch weiterhin davon auszugehen, dass die Mehrheit der Menschen im alltäglichen Leben dieser Dichotomie unterworfen war. Siehe Seigel, *Bourgeois Life*, 306.

<sup>207</sup> So z. B. in Bezug auf die Themen Mutterschaft, die Trennung von Häuslichkeit und Arbeit sowie der Entwicklung von Sitten und Moral bei jungen Frauen. Schüler-Springorum, Stefanie: *Geschlecht und Differenz*, Paderborn 2014, 57, 59–60, 63, 66. Siehe auch Kaplan, Marion: „Freizeit – Arbeit. Geschlechterräume im deutsch-jüdischen Bürgertum 1870–1914“, in: Frevert, Ute (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, 157–174, hier 162.

Dienstmädchen wurden Eigenschaften gefordert, die ihnen im Rahmen geltender weiblicher Moralvorstellungen inhärent sein sollten.

Unter den drei Qualitäten Tüchtigkeit, Ordentlichkeit und Anständigkeit zählt Ordentlichkeit zu der wichtigsten Eigenschaft, die ein Dienstmädchen mitzubringen hatte.<sup>208</sup> Die Begriffe *net*, *fatsoenlijk* und *flink* sind in fast jeder der untersuchten Anzeigen zu finden. Alle drei besaßen mehrschichtige Bedeutungen und wurden in unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet. Im zeitgenössischen Sprachgebrauch allerdings waren sie mit Weiblichkeit und häuslicher Arbeit assoziiert. So zeigte *net* zwar in erster Linie an, dass eine Person sorgfältig und ordentlich ist. Zeitgenössische Wörterbücher illustrieren die Verwendung des Begriffs allerdings geschlechtsspezifisch mit „unordentlichen Frauen“, „strengen Hausfrauen“ und „ordentlichen Dienstbotinnen“.<sup>209</sup> *Flink*, das mit behände und tüchtig zu übersetzen ist, bezeichnete die Art und Weise, wie eine Person arbeitet. *Fatsoenlijk* beschrieb nicht nur eine anständige Person, sondern trug auch den Bedeutungsaspekt, dass sie aus gutem Stande kommt oder, falls dem nicht so war, „sich anständig [...] verhalten und keinen Anstoß [...] geben“ will.<sup>210</sup> Zeitgenössische Wörterbücher weisen darauf hin, dass sich *fatsoenlijk* auch auf ein geordnetes Sittenleben bezog, besonders auf jenes von Frauen.<sup>211</sup>

Auf den ersten Blick erscheinen alle drei Charaktereigenschaften als generisch. Tatsächlich unterliegen sie aber Vorstellungen strukturiert

<sup>208</sup> Für den kanadischen Raum hat Magda Fahrni bereits gezeigt, dass das um 1900 im Diskurs am häufigsten genannte Adjektiv *respectable* war. Siehe Fahrni, „‘Ruffled’ Mistresses“, 75.

<sup>209</sup> Nied.: „eene nette of slordige Vrouw“, „ze was gekend als een nette, strenge huisvrouw“, „een nette dienstbode“, *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, D. 9: M–Nymph, ‚s-Gravenhage 1913, Eintrag „net“, Spalte 1871.

<sup>210</sup> Nied.: „Bepaaldelijk van personen van lageren stand: er prijs op stellend zich netjes te gedragen en geen anstoot te geven.“, ebd., D. 3, Stuk 3: Ei – Fuut, ‚s-Gravenhage 1920, Eintrag „fatsoenlijk“, Spalte 4394.

<sup>211</sup> „In het bijzonder met betrekking tot het zedelijk leven, vooral dat van vrouwen. // Ik vind Constance zoo niets gedistingeerd...Er is iets in haar haar-opmaken, in die ringen...ik weet niet wat: iets niet fatsoenlijks, Couperus.“ („Im Besonderen in Bezug auf das sittliche Leben, vor allem das der Frauen // Ich finde Constance nicht distinguirt...Da ist etwas in der Art, wie sie ihr Haar richtet, in diesen Ringen...Ich weiß nicht was: etwas Unanständiges. [Beispiel aus einem Roman von Louis] Couperus“), ebd., Eintrag „fatsoenlijk“, Sp. 4395.

entlang von Klasse, Anstand und Geschlecht. Dass die Begriffe in den Anzeigentexten meist direkt vor der bezeichneten Person stehen, zeigt einmal mehr, dass es hier um Charaktereigenschaften geht und keinesfalls nur darum, wie ein Dienstmädchen sich bei der Arbeit zu verhalten hat: „eine ordentliche anständige Dienstbotin oder Fräulein“<sup>212</sup>, „eine ordentliche und saubere Dienstbotin“<sup>213</sup>, „eine ordentliche Küchenfrau“<sup>214</sup>, „ein[...] ehrliche[s] Israel[itisches] Dienstmädchen“<sup>215</sup>, „ein[...] saubere[s] Israel[itisches] Küchenmädchen“.<sup>216</sup> Als geschlechtsspezifische Charaktereigenschaften sind ebenfalls die in Anzeigen gern genutzten Adjektive *zindelijke* (= sauber), das sowohl eine Person als auch ihre Arbeitsweise bezeichnete, *helder* (= heiter), *degelijke* (= ehrlich) und *beschaafd* (= kultiviert) zu bewerten. *Beschaafdheid* (= Kultiviertheit) weist insofern die Besonderheit auf, als dass es nur von *juffrouwen* und Kindermädchen gefordert wurde. Diese Eigenschaften stehen im engen Zusammenhang mit der Gepflogenheit, dass Dienstmädchen potenziellen Arbeitgebenden Zeugnisse über ihre Anständigkeit und geordneten Lebensumstände vorzulegen hatten (Kap. 5.5). ArbeitgeberInnen äußerten ein Interesse an der Lebensführung ihrer Angestellten und so konnte sittenwidriges Handeln einen Arbeitsplatz gefährden.

Während Dienstmädchen, die im Haushalt arbeiteten, als geeignet galten, wenn sie allgemeine Anforderungen von Ordentlichkeit und Anständigkeit erfüllten, wurde von küchentätigen Frauen tatsächlich eine bestimmte Befähigung erwartet. Dies lässt sich zumindest aus der Charaktereigenschaft *bekwaam* ableiten, die in den untersuchten Stellenanzeigen eng mit Kocharbeit in Verbindung steht. *Bekwaam* ist mit fähig und geschickt zu übersetzen und findet sich im Korpus fast ausschließlich in

<sup>212</sup> Nied.: „een flinke fatsoenlijke Dienstbode of Juffrouw“, *NiW*, 6.4.1894.

<sup>213</sup> Nied.: „Men verlangt met 1 Juni een flinke en zindelijke DIENSTBODE“, ebd., 25.5.1894.

<sup>214</sup> Nied.: „Gevraagd in een klein gezin een net Keukenmeisje“, ebd., 11.3.1910.

<sup>215</sup> Nied.: „Gevraagd met 1 Mei of eerder een degelijke Israë. dienstbode“, ebd., 20.4.1894. Die Adjektive „Israelietisch“ und „Christelijk“ werden in den niederländischen Anzeigen in der Regel groß geschrieben. Diese Großschreibung wurde in den deutschen Übersetzungen beibehalten.

<sup>216</sup> Nied.: „Tegen 15 Maart of 1 Mei wordt gevraagd een zindelijk Israë. Keukenmeisje“, ebd., 8.2.1895.

Bezug auf Frauen, die Küchenarbeit verrichteten. Dieser Begriff zeigt damit einen deutlichen Bezug zu gesuchten Fähigkeiten an, was auf eine stärker vorangeschrittene Professionalisierung im Bereich der Kocharbeit als in anderen Haushaltstätigkeiten schließen lässt. Eine Anzeige vom 10. August 1894 benutzte *bekwaam* sogar als Betreff:

„Küchenmädchen. In Den Haag wird so schnell wie möglich eine fähige (*bekwame*) Haushälterin gesucht, die vor allem ein gutes Bürgermahl kochen kann, gegen hohen Lohn. Reflektierende schreiben bitte unter dem Motto BEKWAAM an das Büro des Blattes.“<sup>217</sup>

Hier lässt sich hinzufügen, dass in fast allen Anzeigen eine Aussage darüber gemacht wurde, welche Sorte der Küche von den Frauen verlangt wurde. Der *burgerpot* (= Bürgermahl) war ein Überbegriff für Gerichte, die aus mehreren Speisen bestanden und sich dadurch vom *volkspot*, einem simplen Eintopfgericht, unterschieden.<sup>218</sup> Er wurde in fast allen Anzeigen, die eine Küchenfrau suchten, erwähnt. Eine dritte Art der Küche bildet die *fijne keuken* die aus mehreren Gängen besteht und entsprechend auf den hohen Stand der Familie schließen lässt. Die *fijne keuken* findet sich im ganzen Korpus nur einmal und wurde von einem Dienstmädchen angeboten,<sup>219</sup> jedoch von keiner ArbeitgeberIn gefordert.

Auch auf das Alter der Dienstmädchen legten manche ArbeitgeberInnen Wert. So waren reifere und erfahrene, volljährige Kindermädchen beliebte Arbeitskräfte.<sup>220</sup> Es sind fast ausschließlich die Anzeigen für erzieherische Tätigkeiten, die Anforderungen nach allgemeiner Berufserfahrung erwähnten.<sup>221</sup> Aber auch von anderen Hausangestellten wurde

<sup>217</sup> Nied.: „Keukenmeid. Te 's-Gravenhage wordt direct of zoo spoedig mogelijk gevraagd eene bekwame Meid-Huishoudster, vooral bekend een goede burgerpot te kunnen koken, tegen hoog loon. Reflecteerenden gelieven zich te adresseeren, onder het motto BEKWAAM, bureau van dit blad.“, ebd., 10.8.1894.

<sup>218</sup> Montijn, *Leven op Stand*, 162.

<sup>219</sup> *NIV*, 27.3.1925.

<sup>220</sup> Z. B. „niet onder 18“ (nicht unter 18), ebd., 14.12.1894 und „leeftijd von 18 tot 21 jaar“ (Alter von 18 bis 21 Jahre), ebd., 18.3.1910.

<sup>221</sup> Z. B. „Een handig en geschikt Kindermeisje gevraagd, als zoodanig reeds in betrekking geweest zijnde“ (Ein geschicktes Kindermädchen gesucht, bereits als solches gearbeitet habend.), ebd., 12.4.1895 und „Gevraagd ervaren Kinderjuffr.“ (Gesucht wird ein erfahrenes Kinderfräulein), ebd., 8.5.1925. Auch ebd., 29.9.1910.

des Öfteren ein bestimmtes Alter erwartet. So gibt es Anzeigen, die eine *juffrouw* zwischen 40 und 50 Jahren suchten<sup>222</sup> oder eine Haushälterin zwischen 30 und 35 Jahren.<sup>223</sup> Die ArbeitgeberInnen zeigten hiermit explizit, dass sie erfahrenes Personal und damit eine Abweichung von der Norm suchten, ist doch davon auszugehen, dass der Großteil der Bewerberinnen sehr viel jünger war.<sup>224</sup>

Im Laufe des Untersuchungszeitraums reduzierte sich die Erwartungshaltung der Arbeitgebenden an die Bewerberinnen. So finden sich im Jahrgang 1925 zahlreiche Anzeigen, die transparente Selektionskriterien vermissen lassen und die Stellenanwärterinnen lediglich um eine eigene Darstellung ihrer Person baten:

„Briefe mit Angabe von Alter, Referenzen und verlangtem Lohn.“<sup>225</sup>

„Briefe mit ausführlichen Auskünften und Angabe des Alters.“<sup>226</sup>

Diese Art des Inserierens zeigt zwar, dass Erwartungen nach Leumund, Lohn und besonders nach dem Alter der Dienstmädchen nach wie vor bestanden. Insgesamt sind die Angebotsanzeigen jedoch inhaltlich offener gestaltet. ArbeitgeberInnen waren plötzlich bereit, sich alle Bewerbungen zukommen zu lassen, was auf einen Arbeitskräftemangel auf dem Hausangestelltenmarkt schließen lässt. Gleichzeitig erinnert das Erbitten nach genaueren Informationen schon annähernd an heute übliche Auswahlverfahren: Den Dienstmädchen selbst wurde auferlegt, ‚aussagekräftige Unterlagen‘ einzureichen.

Die Informationen, die Hausangestellte in ihren Stellengesuchen über sich preisgaben, ähnelten den Erwartungen der ArbeitgeberInnen. Häufig verwendeten sie die Charaktereigenschaften *net*, *fatsoenlijk*, *bekwaam* und *flink*. Das Alter und bereits gesammelte Berufserfahrung wurden ebenfalls häufig genannt. Im Vergleich verhalten sich die Dienstmädchen in ihren Stellentexten jedoch auskunftsfreudiger als die arbeitgebenden Familien.

<sup>222</sup> Ebd., 11.3.1910.

<sup>223</sup> Ebd., 3.4.1925 und ebd., 1.5.1925.

<sup>224</sup> Siehe S. 31–32.

<sup>225</sup> Nied.: „Br. met opgave van leeftijd, referenties en verlangd salaris“, *NiW*, 20.3.1925. Ganz ähnlich auch ebd., 13.3.1925.

<sup>226</sup> Nied.: „Br. met uitvoerige inlichtingen en opgave van leeftijd“, ebd., 20.3.1925.

Einen besonderen Fokus schienen sie auf ihre soziale Herkunft zu legen. Zahlreiche Anwärterinnen bezeichneten sich als aus dem Bürgerstand kommend.<sup>227</sup> Andere gaben an, dass sie zumindest aus einer anständigen Familie stammten.<sup>228</sup> Daneben nutzten einige Frauen den kostspieligen Anzeigentext, um auf ihre musikalische und fremdsprachliche Bildung zu verweisen.<sup>229</sup> Dies ist insofern bemerkenswert, als dass ArbeitgeberInnen in ihren Angeboten solche bildungsbürgerlichen Kenntnisse und Fähigkeiten nie explizit verlangten.<sup>230</sup> Es ist möglich, dass die Vermittlung außerschulischer Bildung in vielen Fällen auf anderem Wege geregelt wurde<sup>231</sup> und für ArbeitgeberInnen somit nicht ins Portfolio eines Dienstmädchens gehörte. Außer Frage steht die exzeptionelle Wichtigkeit, die das Klavierspielen als Kulturgut für ReligionsgenossInnen im Deutschen Reich besaß.<sup>232</sup> Ob und wie in den Niederlanden ähnliche Inhalte vermittelt wurden, muss vorerst offen bleiben.

Und auch andere Qualifikationen wurden von den ArbeitgeberInnen offenbar als unwichtig erachtet. Ab den 1880er Jahren entstanden in den Niederlanden Haushalts- und Kochschulen, die Kenntnis des Haushaltens, etwa Warenkunde und das Kochen bestimmter Gerichte, vermitteln sollten und hierfür Diplome ausstellten.<sup>233</sup> Bis dahin existierten im Sinne einer Berufsausbildung zum Dienstmädchen vor allem Nähschulen und einige wenige Dienstmädchenlehranstalten, deren Hauptlehrinhalte wiederum lange nur Handarbeiten waren.<sup>234</sup> Erst im 20. Jahrhundert entwickelten sich Schulen, die umfassende Fachausbildung zu erschwinglichen Preisen

<sup>227</sup> So ebd., 8.2.1895 und ebd., 15.2.1895.

<sup>228</sup> „[V]an nette familie“, ebd., 16.3.1895 und ebd., 22.6.1894.

<sup>229</sup> Ebd., 18.3.1910: „bekend met moderne talen en muziek“ und ebd., 4.1.1895: „bekend met moderne talen“.

<sup>230</sup> So gibt es zumindest im vorliegenden Korpus keine einzige Anzeige von Arbeitgeberseite, in der solche Fähigkeiten gefordert werden.

<sup>231</sup> Im *NIW* lassen sich einige Anzeigen von privaten Klavierlehrerinnen finden. Siehe *NIW*, 27.3.1925.

<sup>232</sup> Kaplan, „Freizeit – Arbeit“, 162.

<sup>233</sup> In der Regel wurden diese Schulen von BürgerInnenvereinen errichtet, deren Ziel es war, besser ausgebildete Dienstmädchen anstellen zu können. Poelstra, *Huishoudelijke Arbeid*, 196–204.

<sup>234</sup> Ebd., 106, 196.

anboten.<sup>235</sup> Im Korpus findet sich lediglich eine Anzeige eines Dienstmädchens vom 24. März 1910, die ein vorhandenes Diplom erwähnt:

„Kinder mädchen. Für ein tüchtiges Mädchen, welches das Diplom Tesselschade besitzt und ein Diplom im Arbeiten, wird Anstellung in einer vornehmen und religiösen Familie, am liebsten in Amsterdam, gesucht.“<sup>236</sup>

Das hier erwähnte Diplom wurde wohl von der Allgemeinen Niederländischen Frauenvereinigung *Tesselschade-Arbeid Adelt* ausgestellt, die sich nach der gebildeten Dichterin und Glasgraveurin Maria Tesselschade Roemers Visscher benannt und es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Frauen sowohl in der Kunst- als auch in der Arbeitswelt zu fördern.<sup>237</sup> Da die Bewerberin sich ganz explizit als „Kinder mädchen“ bezeichnet, ist davon auszugehen, dass sie bei *Tesselschade* ein Diplom in genau jenem Fachbereich erworben hatte.<sup>238</sup> Da Ausbildungsstätten wie diese ein Schulgeld verlangten und die Kurse sehr zeitintensiv waren, wurden sie fast ausschließlich von Frauen aus den höheren Ständen besucht. Jannie Poelstra konnte mit Hilfe statistischen Materials bereits zeigen, dass Dienstmädchen, die sich bereits in Anstellung befanden, die Kurse aus Zeitmangel nur in den seltensten Fällen beendeten.<sup>239</sup> Das Korpus legt nahe, dass sich diese Diplome daher auch nicht als von ArbeitgeberInnen gefragte Qualifikation durchsetzen konnten.

Eine weitere Besonderheit stellten Stellengesuche von Dienstmädchen dar, die von ehemaligen ArbeitgeberInnen verfasst wurden. In einer Anzeige vom 17. April 1925 suchte ein Mann für sein Dienstmädchen eine neue Anstellung, weil er vorhatte, ohne sie umzuziehen:

<sup>235</sup> Ebd., 261.

<sup>236</sup> Nied.: „Kinderjuffrouw. Voor ‚n flink Meisje, voorzien van Diploma ‚Tesselschade‘ en akte Handwerken, zoekt men plaatsing in een deftig en godsdienstig gezin, liefst te Amsterdam“, *NIW*, 18.3.1910.

<sup>237</sup> Grever, Maria und Berteke Waaldijk: *Transforming the Public Sphere. The Dutch National Exhibition of Women's Labor in 1898*, Durham 2004, 30.

<sup>238</sup> Generell gab es verschiedene Diplome in mehreren Fachbereichen, die Ausbildung zum Kinder mädchen gehörte aber zu einem der Schwerpunkte der Vereinigung. Siehe Dubois, O. W.: *Reddende liefde. Het werk van de Helderlingstichtingen in Zetten 1847–2010*, Hilversum 2010, 285.

<sup>239</sup> So die Vermutung von Poelstra, *Huishoudelijke Arbeid*, 202–204.

„Ein Herr sucht wegen Umzugs für seine Haushälterin, die brav und ehrlich ist, eine gute Anstellung, vor oder mit 1. August, bei einer Dame oder einem Herren, oder einer kleinen Familie in Amsterdam oder woanders, sie kann ausgezeichnet kochen und arbeiten.“<sup>240</sup>

Die Anzeige benutzt die wertschätzenden Adjektive *braaf*, *eerlijk* und *uitstekend*, die so nicht anderweitig im Korpus zu finden sind. Dieser abweichende Sprachgebrauch ist hier als Kommunikation unter Gleichen zu interpretieren. Der *Heer* tat seinem Dienstmädchen einen großen Gefallen, da er mit anderen potentiellen ArbeitgeberInnen direkt in Kontakt trat und somit bereits in der Anzeige eine wertvolle Referenz lieferte. Trotz der Einzigartigkeit dieser Anzeige und dem Einwand, dass es sich um eine Täuschung handeln könnte,<sup>241</sup> zeigt sie dennoch eine Möglichkeit auf, wie Dienstmädchen bereits im frühesten Stadium des Bewerbungsprozesses versuchten, Vertrauen zu erzeugen (siehe auch Kap. 5.5).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass eventuell vorhandene Qualifikationen, etwa offizielle Diplome und abgeschlossene Kurse, Kenntnisse moderner Sprachen oder die Beherrschung eines Instruments, das Einstellungsverfahren kaum beeinflussten. ArbeitgeberInnen orientierten sich stattdessen fast ausschließlich an allgemeinen Vorstellungen von Anstand und Ordentlichkeit. Den Dienstmädchen wurden daher schon in den Anzeigen Eigenschaften abverlangt, die sich auf die persönliche Lebensführung bezogen und in einigen Fällen („brav und ehrlich“) sehr paternalistische Untertöne trugen. Die Inserate zeichnen insgesamt ein Bild von wenig qualifizierten Dienstmädchen, denen tendenziell nicht zu trauen ist und die unter Kontrolle gehalten werden müssen.

<sup>240</sup> Nied.: „Een Heer zoekt wegens vertrek, voor zijne Meid-Huishoudster, zijnde braaf en eerlijk, eene goede betrekking voor of met 1 Augustus, bij een Heer of Dame, of klein gezin te Amsterdam of elders, kunnende uitstekend koken en werken.“, *NW*, 17.4.1925.

<sup>241</sup> Auch weil die Anzeige als Kontaktmöglichkeit nur eine Chiffre anbot.

## 5.5 Auskünfte über die ArbeitgeberInnen und ihre Angebote

Im Gegensatz zu den Fremd- und Eigenbeschreibungen der Dienstmädchen fallen vergleichbare Aussagen über die ArbeitgeberInnen in den untersuchten Stellenanzeigen knapp aus. Auf der einen Seite waren es die Familien selbst, die über die zu erwartende Arbeitsumgebung der Dienstmädchen informierten. Auf der anderen Seite waren es die Hausangestellten, die in ihren Gesuchen ein gewünschtes Arbeitsumfeld beschrieben.

Aus einigen spärlichen Quellen ist bekannt, dass sich die Wohnumstände des Hauspersonals oftmals sehr kärglich gestalteten: Geschlafen wurde oft in kleinen Dachräumen oder im Zwischenboden.<sup>242</sup> Trotz dieser Situation gibt es im gesamten Korpus keine Anzeige, die Angaben über die Wohnstätte der Dienstmädchen enthält und ggf. versucht, gute Wohnbedingungen als Argument für eine Bewerbung ins Feld zu führen. Argumente, die einen Arbeitsplatz attraktiv machten, waren die Höhe des Lohns und die unmittelbaren Arbeitsfelder. In Bezug auf die Wohnsituation interessierte nur, ob das Dienstmädchen intern oder extern leben würde.

Hausangestellte dienten nicht nur im traditionellen Familienleben, sondern stellten wichtige Helferinnen für Einzelpersonen bzw. für neu entstehende, moderne Formen des Zusammenlebens dar. So bezeichnete sich eine erstaunlich hohe Anzahl von inserierenden Familien als *klein gezijn* (= kleine Familie). Das niederländische Wort *gezijn* umfasst die traditionelle Kernfamilie aus Mutter, Vater und Kindern.<sup>243</sup> Zahlreiche Anzeigen erklären mit *zonder kinderen* (auch *z. k.* = ohne Kinder), dass keine Kinder im Haushalt lebten. Einige wenige nannten die Anzahl der Kinder sowie

<sup>242</sup> Ruth Goebel hat aus Besserungsaufrufen in deutschen Dienstbotenzeitungen der Jahrhundertwende abgeleitet, dass heizbare abschließbare Räume den Wünschen der Dienstmädchen, weniger aber der Realität entsprachen. Siehe Goebel, Ruth: *Dienstbotenzeitungen. Die „Dienstbotenfrage“ und Erzählungen für Dienstmädchen in deutschen Dienstbotenzeitungen zwischen 1898 und 1932*, Frankfurt am Main u. a. 1994, 106. Siehe auch Górecka, Blanka: „Christian Maidservants in Jewish Households in Early 20<sup>th</sup> Century Poland“, in: *Kwartalnik Historii Żydów*, Vol. 3/259 (2016), 629–651, hier 633. Weitere Aussagen über Wohnraum der Dienstmädchen sind außerhalb der Belletristik sehr schwer aufzufinden.

<sup>243</sup> Das Wort *familie* hingegen bezieht sich auf die ganze (Groß)Familie.

deren Alter: „Herr mit drei Kindern, die zur Schule gehen“<sup>244</sup>, „zur Versorgung der Kinder (2 und 4 Jahre und 2 zur Schule gehende)“<sup>245</sup>. Es lassen jedoch nur in neun der insgesamt 417 Stellenangebote zwei oder mehr im Haushalt lebende Kinder erkennen.

Dies wirft Fragen zur sozioökonomischen Einordnung der Familien auf, die sich ein Dienstmädchen leisteten. Marion Kaplan hat für das Deutsche Kaiserreich konstatiert, dass jüdische Familien im Gegensatz zu nicht-jüdischen Familien häufig das Einkind-Familienmodell lebten.<sup>246</sup> Auch in den Niederlanden sank die Geburtenrate in der jüdischen Bevölkerung wesentlich früher als die der nicht-jüdischen, nämlich bereits um 1900.<sup>247</sup> Einen allgemeinen Einbruch erfuhren die Geburtenzahlen in den Niederlanden erst in der Zwischenkriegszeit und zwar vor allem bei liberalen christlichen, nicht-konfessionellen und gemischtkonfessionellen Paaren.<sup>248</sup> Der Trend, dass jüdische Paare viel früher weniger Kinder hatten als der Rest der Bevölkerung, wurde bisher nur am Rande geklärt. Auch Kaplans Interpretation bleibt größtenteils auf den deutsch-jüdischen Fall zugeschnitten.<sup>249</sup> Aus den Ergebnissen der Anzeigenanalyse ist der Schluss zu ziehen, dass es sich bei den arbeitgebenden Familien vor allem um solche der jüdischen Mittelschicht handelte. Für sie waren die geringen Geburtenzahlen um 1900 charakteristisch, da sie – anders als das jüdische Proletariat – Zugang zu modernen Mitteln der Empfängnisverhütung hatten.<sup>250</sup>

<sup>244</sup> Nied.: „Heer met 3 schoolgaande kinderen“, *NIW*, 2.10.1925.

<sup>245</sup> Nied.: „ter verzorging der kinderen (2 en 4 jaar en 2 schoolg)“, ebd., 24.4.1925.

<sup>246</sup> Kaplan, *Jewish Middle Class*, 43.

<sup>247</sup> Knippenberg, *Religieuze Kaart*, 201.

<sup>248</sup> Bavel, Jan van und Jan Kok: „Pioneers of the Modern Lifestyle? Childless Couples in the Early-Twentieth-Century Netherlands“, in: *Social Science History*, Vol. 34, No. 1 (2010), 47–72, hier 63.

<sup>249</sup> Kaplan nennt zwei Gründe für die niedrigen Geburtenraten: Einerseits die Tatsache, dass Verhütungsmittel im Judentum nicht generell verboten sind. Dieser Grund könnte auch für die Niederlande zutreffen. Daneben nennt sie als psychologischen Grund, weniger Kinder in die Welt zu setzen, den grassierenden Antisemitismus. In den Niederlanden, die weniger hiervon betroffen waren, dürfte dies jedoch weniger eine Rolle gespielt haben. Siehe Kaplan, *Jewish Middle Class*, 42–45.

<sup>250</sup> Blom und Cahen, „Jewish Netherlanders“, 235.

Dienstmädchenarbeit, auch im jüdischen Kontext, wurde in der Forschung, wie auch Kaplans Studie zeigt, bislang vor allem im Zusammenhang mit traditionellen Kernfamilien betrachtet. Die Analyse von Stellenanzeigen macht jedoch deutlich, dass Hausangestellte tendenziell von kinderarmen und mehrheitlich von kinderlosen jüdischen Familien angestellt wurden. So bezeichnet sich ein Großteil der inserierenden ArbeitgeberInnen nicht als *gez'in*. Zu ihnen gehören alleinstehende Frauen,<sup>251</sup> ältere Personen, die allein lebten und auf Hilfe angewiesen waren oder Gesellschaft suchten<sup>252</sup> sowie Verbände von wenigen Erwachsenen, über deren Freundschafts- bzw. Verwandtschaftsverhältnis sich keine genauen Aussagen treffen lassen.<sup>253</sup> Wenn auch der Schluss nicht neu ist, dass jüdische Familien um 1900 eher kinderarm waren, wirft seine Bekräftigung durch Stellenanzeigen ein neues Licht auf die jüdische Dienstmädchengeschichte. Eher als bekannte Paradigmen aus der allgemeinen Dienstmädchengeschichte zu übernehmen, sollten sich HistorikerInnen klarmachen, dass jüdische Dienstmädchen, die in jüdischen Familien arbeiteten, oft mit Familienkonstellationen konfrontiert waren, die in der allgemeinen Forschung bisher wenig im Fokus standen.

Dass sich vor allem kleine Familien Unterstützung im Haushalt suchten, korrespondierte mit den Vorstellungen und Wünschen der Dienstmädchen. Ausnahmslos alle Dienstmädchen, die in ihren Stellengesuchen Angaben zur Größe der Wunschfamilie machten, drückten den Wunsch aus, in einer möglichst kleinen Familie oder noch lieber bei alleinstehenden Personen tätig zu sein. Beispielsweise schrieb eine Haushälterin, „am liebsten bei einer einzelnen Dame oder einem Herren, oder in einer kleinen Familie“ arbeiten zu wollen.<sup>254</sup> Diese eindeutige Präferenz stellte keine Sel-

<sup>251</sup> Z. B. „bij alleenwonende Dame“ (bei allein wohnender Dame), *NIW*, 8.4.1925. Ähnlich auch ebd., 3.4.1925, ebd., 25.3.1910 und ebd., 18.3.1910.

<sup>252</sup> Z. B. „hulpbehoevend Heer“ (hilfsbedürftiger Mann), ebd., 11.3.1910 oder „Echtpaar op leeftijd“ (Ehepaar im Alter), ebd., 2.10.1925. Auch die in der Einleitung vorgestellte Vogeltje Blog arbeitete bis 1936 weiterhin im Haushalt der schon verwitweten Frau Van Amerongen-Van Collem. *Algemeen Handelsblad*, 15.4.1932.

<sup>253</sup> Z. B. „gez'in van 3 volwassen personen (jongelui)“ (Familie von drei Personen (junge Leuten)), *NIW*, 13.3.1925.

<sup>254</sup> Nied.: „liefst bij een enkele Dame of Heer, of klein gezin“, ebd., 18.3.1910.

tenheit dar<sup>255</sup> und ist wohl mit dem geringeren Arbeitsaufwand zu erklären, den eine kleinere Familie und ihr Haushalt bedeutete.

Die Erleichterung des Arbeitsalltags gewann im Laufe des frühen 20. Jahrhunderts für weibliche Hauserwerbsarbeit an Bedeutung. So gibt es in den untersuchten Anzeigen des Jahrgangs 1894/95 nur in sieben Fällen den Hinweis darauf, dass ein weiteres Dienstmädchen im Haushalt anwesend ist und die Arbeit nicht allein verrichtet werden musste. Im Jahr 1910 hingegen existieren schon in 24 Annoncen Verweise auf weiteres Hauspersonal und im Jahr 1925 in insgesamt 49. Die Angaben dieser Inserate bleiben kurz, oft wird nur darüber informiert, dass eine *dienstbode aanwezig* (= Dienstinne anwesend) ist. Andere Anzeigen kommunizieren den Vorteil konkreter, wenn die *hulp van dienstbode* (= Hilfe einer Dienstinne) in Aussicht gestellt wird. Einige Annoncen teilen mit, dass das schon anwesende Personal für die schwere Arbeit zuständig ist:

„Bei einer allein wohnenden Dame in Rotterdam wird [...] ein ordentliches Mädchen gesucht [...], Arbeiterin für die grobe Arbeit [vor Ort].“<sup>256</sup>

In Anbetracht der Tatsache, dass die Frauenerwerbsarbeit in den Niederlanden im frühen 20. Jahrhundert stieg, sich prozentual aber immer weniger Frauen als Dienstmädchen verdingten, ist die Steigerung des in den Anzeigen kommunizierten Hauspersonals nicht mit einer tatsächlichen Erhöhung desselben zu verwechseln. Dienstmädchen arbeiteten bereits vor der Jahrhundertwende mit anderen Hausangestellten, z. B. mit *werkster* oder *dagmeid*, die an bestimmten Tagen oder stundenweise halfen, zusammen. Vielmehr ist also davon auszugehen, dass ArbeitgeberInnen nach 1900 gezielt die Aussicht auf eine Arbeitserleichterung in ihren Anzeigen platzierten. Sie reagierten damit auf die gestiegenen Ansprüche der Stellenanwärterinnen und wollten diesen nun versichern, dass im eigenen Haushalt auf jeden Fall Hilfe und KollegInnen anwesend seien.<sup>257</sup> Da es

<sup>255</sup> Z. B. ebd., 30.3.1894, ebd., 19.10.1894, ebd., 11.3.1910, ebd., 24.4.1925 u. a.

<sup>256</sup> Nied.: „Bij een alleenwonende Dame te Rotterdam wordt gevraagd [...] een flink net Meisje [...], werkster voor het ruwe werk.“ ebd., 3.4.1925. Ähnlich auch ebd., 7.10.1910 und ebd., 24.4.1925.

<sup>257</sup> Nur im jüngsten Jahrgang 1925 finden sich Gesuche von Dienstmädchen, in denen dieser Anspruch formuliert wird. Vgl. ebd., 8.4.1925 und ebd., 2.10.1925.

jungen Frauen um 1925 möglich war, auch in anderen Berufen Fuß zu fassen, bestand die Notwendigkeit, Dienstmädchenarbeit genauso angenehm und modern wie andere zeitgenössische Berufe darzustellen. Die Verbesserung des Images schloss sowohl Arbeitsteilung als auch Kollegialität und Freizeit ein.

Eine weitere Angabe, die als Chiffre für ein gutes Arbeitsumfeld gelten konnte, war der Hinweis auf die Heirat des vorherigen Dienstmädchens:

„Wegen Heirat der gegenwärtigen wird so schnell wie möglich eine Haushälterin[...] gesucht, Lohn f110 bis f130. Ohne gute Zeugen unnötig sich anzumelden.“<sup>258</sup>

Dienstmädchenarbeit galt vielen Frauen als *life-cycle* Arbeit, deren Entlohnung ihnen die Gründung eines eigenen Haushalts ermöglichen sollte. Der Hinweis der ArbeitgeberInnen auf die Verheiratung einer Hausangestellten fällt daher nicht zufällig: Er signalisierte potentiellen Bewerberinnen, dass ihre Vorgängerin freiwillig ausschied und die Möglichkeit einer Eheschließung im Rahmen der Arbeitsstelle gegeben war. Sowohl der Lohn als auch die Freizeit müssen ausgereicht haben, um eine Beziehung anzubahnen und eine Mitgift anzusparen. Die Angabe zum verheirateten Dienstmädchen findet sich im Korpus mehrfach und wird in allen drei Jahrgängen benutzt.

Interessanterweise lassen die Gesuche der Hausangestellten bis auf vereinzelt zum Ausdruck gebrachte Wünsche zur präferierten Familiengröße kaum Ansprüche an ihre Arbeits- und Wohnplätze erkennen. Eine bescheidene Ausnahme bildet die Bitte um gute Behandlung: „Es wird mehr Wert auf eine gute Behandlung als auf Lohn gelegt.“<sup>259</sup> Die hier verwendete Ausdrucksweise erscheint gemessen am kleinen Korpus verbreitet.<sup>260</sup> Dienstmädchenarbeit war als reproduktive Tätigkeit maßgeblich von der Nähe zu den ArbeitgeberInnen geprägt. Einige Frauen

<sup>258</sup> Nied.: „Door huwelijk der tegenwoordige wordt zoo spoedig mogelijk gevraagd een Huishoudster[...], loon f110 tot f130. Zonder goede getuigen onnoodig zich aan te melden.“, ebd., 25.5.1894. Ähnlich auch ebd., 15.6.1894, ebd., 11.3.1910, ebd., 18.3.1910, ebd., 13.3.1925 und ebd., 20.3.1925.

<sup>259</sup> Nied.: „Er wordt meer gelet op goede behandeling dan op salaris.“ ebd., 11.3.1910.

<sup>260</sup> Im Jahr 1894/95 siebenmal, im Jahr 1910 zweimal, im Jahr 1925 dreimal.

befanden sich in so prekären Umständen, dass sie Wege suchten, *irgendwo* unterzukommen. Zwei Gesuche aus dem Jahr 1910 versichern, dass ein guter Lohn keine Voraussetzung für eine Arbeitsaufnahme sei.<sup>261</sup> Einige Angebote der ArbeitgeberInnen reagieren auf diese Bedürfnisse, wenn sie eine gute Behandlung der Dienstmädchen versichern, z.B.: „Der Aufnahme in den Familienkreis sei man versichert“,<sup>262</sup> „Lohn fl5 pro Monat. Gute Behandlung.“<sup>263</sup> Auch hier lässt sich eine historische Entwicklung zugunsten der Interessen der Dienstmädchen feststellen. Während ArbeitgeberInnen im Jahr 1895/94 gar nicht mit guter Behandlung warben, findet sich die Formel *goede behandeling* im Jahr 1925 fünfmal erwähnt.

Hervorzuheben ist auch die Tatsache, dass ausschließlich die Stellenangebote der ArbeitgeberInnen Angaben über Lohnvorstellungen enthalten. Diese nennen meist keine konkreten Summen, sondern werben mit *hoog loon* (= hoher Lohn) oder *hoog salaris* (= hohes Gehalt). Da einige Inserate dennoch einen konkreten Monats- oder Wochenlohn, meist jedoch, wie zu dieser Zeit für Hausangestellte üblich,<sup>264</sup> einen Jahreslohn erwähnen, lässt sich ein Anstieg des Lohnniveaus zwischen 1870 und 1914 nachweisen.<sup>265</sup> Während ArbeitgeberInnen in den Jahren 1894/95 im Schnitt 90 bis 130 Gulden Jahreslohn anboten, waren es im Jahr 1925 schon 360 bis zu 480 Gulden. Zugleich verschwand das als *verval* bezeichnete Trinkgeld aus den Anzeigen. Im Jahr 1894/95 wurde dieses noch viermal erwähnt, im Jahr 1910 dreimal. Der bei der Einstellung vereinbarte Betrag, der zumeist jährlich ausgezahlt wurde,<sup>266</sup> entwickelte sich vermutlich zum festen Bestandteil des Jahreslohns und bedurfte daher keiner besonderen Erwähnung mehr. Insgesamt, so der Eindruck nach Analyse des Korpus, galt im Jahr 1894/95 guter Lohn als Hauptargument für den Dienstantritt

<sup>261</sup> „salaris geen vereichte“, ebd., 11.3.1910. Auch ebd., 1.4.1910.

<sup>262</sup> Nied.: „Opname in den familiekring zij men verzekerd“, ebd., 25.3.1910.

<sup>263</sup> Nied.: „Loon fl5 per maand. Goede behandeling.“, ebd., 1.4.1910.

<sup>264</sup> Siehe Lucassen, Jan: “Wage Payments and Currency Circulation in the Netherlands from 1200 to 2000”, in: Ders. (Hrsg.): *Wages and Currency. Global Comparisons from Antiquity to the Twentieth Century*, Bern 2007, 221–264, hier 228.

<sup>265</sup> Ebd., 242.

<sup>266</sup> Montijn, *Leven op Stand*, 33.

in einer Familie. Erst in den späteren Jahrgängen spielten auch Arbeitserleichterungen und die Erwähnung guter Behandlung hinein. Sicherlich gab es auch im Jahr 1925 noch Frauen, die sich in prekären Situationen befanden und wenige Ansprüche stellen konnten. Die Anzeigen lassen jedoch zumindest den Trend erkennen, dass ArbeitgeberInnen versuchten, den Bedürfnissen der ArbeitnehmerInnen entgegenzukommen.

Einige Angebotsanzeigen nannten Namen und Adresse der inserierenden ArbeitgeberInnen. Dies war wegen des vorhandenen Chiffre-Verfahrens der Zeitung eigentlich nicht nötig: Kombinationen aus Buchstaben und Ziffern ermöglichten eine anonymisierte Veröffentlichung der Gesuche und Angebote. In einigen Fällen kann die Nennung personenbezogener Daten mit einer Verkürzung des Auswahlverfahrens erklärt werden. Dienstmädchen wurden dazu aufgerufen, sich bald nach der Lektüre der Anzeige vor Ort zu melden und sich persönlich vorzustellen. Ein schriftliches Kennenlernen wurde so übersprungen. Von diesem praktischen Nutzen abgesehen, sollte das öffentliche Nennen des eigenen Namens bei der Dienstmädchensuche vor allem in seiner kommunikativen Funktion interpretiert werden. Inserierende Frauen und Männer teilten auf diese Weise mit, dass sie im Stande waren ein Dienstmädchen anzustellen. Erst die Zeitungen erlaubten es Privatleuten, eine breitere Öffentlichkeit über den Besitz eines solchen Statussymbols zu informieren.

Neben den Familiennamen und männlichen Vornamen sind vor allem Namen der arbeitgebenden Frauen im Anzeigenteil des *NIW* veröffentlicht. So sind eine *Mevrouw (= Frau) Wolff* (15.3.1895), eine *Mevrouw Dr. Prins-Elias* (1.4.1910) oder eine *Mevrouw van Amerongen-Asscher* (13.3.1925) überliefert, die Hausangestelltendienste in Anspruch nahmen. Jedes fünfte Stellenangebot erlaubt Rückschluss auf den Namen und somit das Geschlecht der inserierenden Person. Von 93 Anzeigen, die einen Namen nennen, enthalten 63 die weibliche Personenanrede *Mevrouw* oder *Mejuffrouw*.<sup>267</sup> Es waren also mehrheitlich die Frauen innerhalb der Haushalte, die als

<sup>267</sup> Die anderen 30 sind nicht alle Männer: Eher wird nur der Familienname als Teil der Adresse genannt. Dies korrespondiert mit der Aussage, dass es sich bei den inserierenden ArbeitgeberInnen eben nicht nur um Familien handelte.

Ansprechperson und Aufseherin der Dienstmädchen fungierten. Da das Haus und das Leben in ihm als Bereiche der Frau galten, oblag es ihnen, das weibliche Personal einzustellen und anzuleiten.

Die Daten zu Namen und Adressen stellen darüber hinaus eine interessante Quelle für Stadt- und Familiengeschichtsschreibung dar. Anders als das Bevölkerungsregister oder die Familienkarten (*gezinskaart*), die ab 1893 die offiziellen Bevölkerungsregister ersetzten, geben Anzeigen Auskunft über Alltag, Meinungen und Religiosität. So können wir, um nur ein Beispiel zu nennen, von Frau Citroen aus der Van Eeghenstraat 55, Amsterdam, erfahren, dass sie im März des Jahres 1910 auf der Suche nach einer Küchenmagd war, die auch im Haushalt aushelfen sollte. Über ihre eigene Religiosität machte Frau Citroen keine Angabe. Sie gab dagegen zu verstehen, dass ein persönliches Kennenlernen in ihrem Haus nur vor 1 Uhr nachmittags und wieder abends vor 21 Uhr möglich war.<sup>268</sup> Mit Hilfe solcher Adressdaten ließe sich eine ganze Topographie der Dienstmädchenarbeit erstellen.<sup>269</sup> So suchten Haushalte in der Amsterdamer Sarphatistraat besonders häufig eine Angestellte. Die Sarphatistraat befand sich in einem Viertel, das um 1900 entstanden war und zu den Wohngelegenen gehörte, in denen Wohlhabende unterschiedlicher Religionen lebten.<sup>270</sup> Das Korpus liefert zahlreiche Informationen über die BewohnerInnen dieses Viertels, u. a. über die Anzahl ihrer Dienstmädchen und ihre religiöse und soziale Diversität.

<sup>268</sup> Siehe *NIV*, 11.3.1910.

<sup>269</sup> Ähnliche Projekte existieren bereits. Z. B. [www.joodsamsterdam.nl/straten](http://www.joodsamsterdam.nl/straten) (Letzter Zugriff: 3.2.2020), wo Spuren jüdischen Lebens in Amsterdam verzeichnet werden. Das Projekt greift dabei teilweise schon auf kommerzielle Zeitungsanzeigen zurück.

<sup>270</sup> Vries, Boudien de: „De joodse elite“, 89.

## 5.6 Vertrauen und Misstrauen

Im gesamten Korpus finden sich Hinweise auf Vertrauen und Misstrauen zwischen Dienstmädchen und ArbeitgeberInnen, die zeigen, dass diese Kategorien schon im Stadium der ersten Kontaktaufnahme entscheidend waren. Die Stellenanzeigen können den Tenor der historischen Vertrauensforschung einerseits stützen, indem sie Ausdruck des vielbeschworenen Misstrauens der Dienstgebenden gegenüber ihren Hausangestellten sind.<sup>271</sup> Daneben erweitern die Annoncen die Forschung aber insofern, als dass sie auch Zeugen für das Unbehagen und Misstrauen der Dienstboten gegenüber ihren ArbeitgeberInnen sind. Eine Gegenüberstellung der Anzeigen soll veranschaulichen, dass auch Dienstmädchen Äußerungen machten, die vom Bewusstsein eines möglichen Risikos zeugten, in fremden Haushalten zu arbeiten und zu leben.

Aus der soziologischen Perspektive definierte Niklas Luhmann Vertrauen als ein Wagnis und als eine „riskante [...] Vorleistung“.<sup>272</sup> Menschen gehen ein Risiko ein, wenn sie einer fremden Person vertrauen, auch wenn sie in aller Regel ein Mindestmaß an Vorwissen über diese haben.<sup>273</sup> Dabei stellt dieser Akt einen, so schon der Titel von Luhmanns Studie, *Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* dar: Das Leben wird dadurch erheblich erleichtert und er sorgt für ein friedvolles Miteinander. Eine von mehreren Formen ist das sogenannte personenbasierte Vertrauen: Vertraut wird jemandem, weil er oder sie aus einem bestimmten Umfeld, sei es ethnisch, religiös oder familiär, kommt.<sup>274</sup> Misstrauen hingegen ist das

<sup>271</sup> So benannte Sylvia Schraut in ihrem Buch über den bürgerlichen Lebensstil das Kapitel über DienstbotInnen sehr einseitig „Das Kreuz mit den Dienstboten“ und zitiert darin vor allem Äußerungen bürgerlicher Hausfrauen. Siehe Schraut, *Bürgerinnen*, 48–51.

<sup>272</sup> Luhmann, Niklas: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Konstanz und München 2014, 27, 31.

<sup>273</sup> Hierzu Frevert, Ute: „Vertrauen – eine historische Spurensuche“, in: Dies. (Hrsg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, 7–66, hier 32 und Luhmann, *Vertrauen*, 31.

<sup>274</sup> Siehe Hillen, Christian: „„Mit Gott“ – Zum Verhältnis von Vertrauen und Wirtschaftsgeschichte“, in: Ders. (Hrsg.): „*Mit Gott*“. *Zum Verhältnis von Vertrauen und Wirtschaftsgeschichte*, Köln 2007, 7–16, hier 11 und Fischer, Stefanie: *Ökonomisches Vertrauen und antisemitische Gewalt. Jüdische Viehhändler in Mittelfranken, 1919–1939*, Göttingen 2014, 99. Beide berufen sich auf Lynne G. Zuckers Definition und Kategorisierung von Vertrauen:

„funktionale [...] Äquivalent“ hierzu, nicht etwa das Gegenteil.<sup>275</sup> Wird misstraut, so Luhmann, stellt dies ebenso eine Strategie der Vereinfachung sozialer Kontakte dar: „Wer mißtraut, braucht mehr Informationen und verengt zugleich die Informationen, auf die zu stützen er sich getraut.“<sup>276</sup> Beide Verhaltensweisen erscheinen demnach als unterschiedliche Wege, die eigene Einschätzung von Menschen zu regulieren und den Umgang mit ihnen zu bestimmen. In der Geschichtswissenschaft wurde das Thema Vertrauen bislang im Rahmen der Emotions- und der Wirtschaftsgeschichte analysiert.<sup>277</sup> Die Arbeit mit den Begriffen gestaltet sich mit Blick auf die Quellen jedoch als schwierig. Nur selten werden beide Wörter explizit genannt.<sup>278</sup>

Im Forschungskontext des deutschen Bürgertums des 19. Jahrhunderts wurde Vertrauen bereits zum Gegenstand gemacht. Besonders innerhalb der Familien, so der Befund, galt es als wichtige und erwünschte Größe.<sup>279</sup> Wenn Personen außerhalb der Familie Vertrauen genossen, dann zumeist, da sie derselben Gesellschaftsgruppe angehörten und über einen ähnlichen Lebensstil und Vermögensverhältnisse verfügten. Fremde Frauen, die als Angestellte im eigenen Haushalt arbeiteten, gehörten aus verschiedenen Gründen nicht zu dieser Gruppe.<sup>280</sup> Forschungen an historischen Memoiren haben beispielsweise gezeigt, dass Kindermädchen als

Zucker, Lynne G.: „Production of Trust. Institutional Sources of Economic Structures, 1840–1920“, in: *Research in Organizational Behavior*, Vol. 8 (1986), 53–111.

<sup>275</sup> Luhmann, *Vertrauen*, 92.

<sup>276</sup> Ebd., 93.

<sup>277</sup> Zur Wirtschaftsgeschichte siehe den Sammelband „Mit Gott“. *Zum Verhältnis von Vertrauen und Wirtschaftsgeschichte* (Köln 2007) herausgegeben von Christian Hillen. Zur Emotionsgeschichte siehe Frevert (Hrsg.): *Vertrauen*.

<sup>278</sup> Siehe Welskopp, Thomas: „Vertrauen. Drei Beispiele aus einer praxistheoretisch orientierten Geschichtswissenschaft“, in: Baberowski, Jörg (Hrsg.): *Was ist Vertrauen? Ein interdisziplinäres Gespräch*, Frankfurt am Main 2014, 49–72, hier 49 und Fischer, *Ökonomisches Vertrauen*, 97.

<sup>279</sup> Frevert, „Vertrauen“, 20.

<sup>280</sup> Fahrni, „Domestic Service“, 96. Teilweise wurde die Arbeit im fremden Haushalt als Tabubruch wahrgenommen, was u. a. dazu führte, dass Dienstmädchen u. U. mit Prostituierten gleichgesetzt wurden. Siehe Walser, Karin: „Prostitutionsverdacht und Geschlechterforschung. Das Beispiel der Dienstmädchen um 1900“, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 11., H. 1 (1985), 99–111, hier 104. Auch innerhalb jüdischer Gemeinschaften gab es diese Gleichsetzungen. Siehe Carlebach, „Fallen Women“, 298.

Eindringlinge wahrgenommen wurden. Da sie im Verdacht standen, die Kinder negativ beeinflussen zu können oder mit ihnen geheime Bünde zu schließen, wurde ihnen Misstrauen entgegengebracht.<sup>281</sup> Und auch anderen „familienfremden Erziehungsinstanzen“ vertrauten die Menschen im 19. Jahrhundert weit weniger als dies heute üblich ist.<sup>282</sup>

Im Rahmen der Wirtschaftsgeschichte wurde gezeigt, dass Vertrauen auch in wirtschaftlichen Beziehungen eine Rolle spielt und somit als soziales Kapital in ökonomisches umgewandelt werden kann.<sup>283</sup> Es wurde jedoch auch die Vermutung geäußert, dass dieses auf dem Austausch von Geld beruhende Vertrauen nur annähernd mit solchem in „engen personellen Beziehungen“ vergleichbar ist.<sup>284</sup> Was dies für sehr enge Arbeitsverhältnisse wie solche zwischen Hausangestellten und ihren ArbeitgeberInnen bedeutet, müssen weitere Forschungen zeigen. Ute Frevert brachte bereits Zweifel daran an, dass Dienstmädchen das in der Hausgemeinschaft sonst kultivierte Nahvertrauen erwiesen wurde.<sup>285</sup> Theoretisch ist das Verhältnis zwischen Dienstmädchen und ihren DienstgeberInnen in Bezug auf Vertrauen demnach schwer zu fassen: Einerseits verband sie ein enges räumliches und zeitliches Verhältnis, andererseits unterhielten sie eine Beziehung, die zumindest am Anfang auf materiellem Austausch beruhte.

In allen drei Jahrgängen des hier analysierten Korpus werden Zeugnisschriften (= *getuigen*, eigentlich Zeugen; siehe unten) von Dienstmädchen und ArbeitgeberInnen erwähnt. Erst 1909 wurde es für niederländische DienstgeberInnen zur gesetzlichen Pflicht, Dienstmädchen beim Stellenwechsel ein Zeugnis auszuhändigen.<sup>286</sup>

Im Falle der Angebotsanzeigen wurden Dienstmädchen häufig dazu angehalten, in Form eines Arbeitszeugnisses einen Beweis ihrer

<sup>281</sup> Dabei sollte angemerkt werden, dass Gunilla Budde diesen Fall aus ihrer Forschung als Extrembeispiel eines misstrauenden bürgerlichen Vaters des 19. Jahrhunderts darstellt. Budde, Gunilla: „Familienvertrauen – Selbstvertrauen – Gesellschaftsvertrauen. Pädagogische Ideale und Praxis im 19. Jahrhundert“, in: Frevert, Ute (Hrsg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, 152–184, hier 179.

<sup>282</sup> Ebd., 162.

<sup>283</sup> Z. B. Fischer, *Ökonomisches Vertrauen*, 97.

<sup>284</sup> Welskopp, „Vertrauen“, 72.

<sup>285</sup> Frevert, „Vertrauen“, 50–51.

<sup>286</sup> Henkes und Oosterhof, *Dienstbodes*, 97.

Vertrauenswürdigkeit zu erbringen. Im Jahr 1894/95 wurde dies in 53,9% der Angebote verlangt, im Jahr 1910 in 39,6% und 1925 in 31,8%. Dienstmädchen hingegen konnten in ihren Gesuchen mit dem Verweis auf Zeugnisse aussagen, dass sie überhaupt in der Lage waren, dieses Vertrauen generierende Schriftstück vorzulegen. Ein Kennenlernen ganz ohne positive Zeugnisschrift gestaltete sich in der Mehrheit der Fälle wohl eher als schwierig.<sup>287</sup> In der Regel wurde in Angeboten nach „guten Zeugnissen“ gefragt: „In einer kleinen Israel. Familie wird ein sauberes Arbeitsmädchen, [vom] I[sraelitischen]. G[laubensbekenntnis] gesucht, mit guten Zeugnissen versehen. Sich in Person anzumelden.“<sup>288</sup> Innerhalb des Korpus lässt sich jedoch zwischen unterschiedlichen Aussagen differenzieren. Zuerst ist anzumerken, dass das niederländische Worte *getuige* sowohl Zeugnis als auch Zeuge bedeuten kann. In vielen Fällen wurde die sehr geläufige Formel *van goede getuigen voorzien* (oder abgekürzt v.g.g.v.) benutzt. Auch die ausschließenden Worte *zonder goede getuigen onnoodig zich aan te melden* (z.g.g.o.z.a.t.m.) fanden manchmal Verwendung.<sup>289</sup> Als Synonyme hierzu können *goede getuigen zijn vereischten* (gute Zeugnisse sind vorausgesetzt) und *goede getuigschriften verlangd* (gute Zeugnisse werden verlangt) verstanden werden.<sup>290</sup> Die Zeugnisse wurden in der Regel schriftlich vorgelegt,<sup>291</sup> einige wenige Angebote forderten jedoch sogar mündliche ZeugInnen. Der Vorstellung der ArbeitgeberInnen nach sollten diese wohl als Begleitpersonen beim Vorstellungsgespräch erscheinen.<sup>292</sup> Eine letzte Fraktion machte solche Angebote aus, die Zeugnisse nicht unbedingt erwarteten, aber doch als Vorteil bewerteten: „Diejenigen, die mit guten Zeugnissen versehen sind, genießen Vorrang“.<sup>293</sup> Semantisch nicht eindeutig einzuordnen ist

<sup>287</sup> Ebd.

<sup>288</sup> Nied.: „In een klein Israël. gezin wordt gevraagd een zindelijk WERKMEISJE, I. G., van goede getuigen voorzien. Zich in persoon te vervoegen“, *NIW*, 30.3.1894.

<sup>289</sup> Hierzu siehe auch S. 49.

<sup>290</sup> *NIW*, 30.11.1894 und ebd., 29.9.1910.

<sup>291</sup> Einen Anhaltspunkt dafür gibt es auch im Korpus, wenn davon die Sprache ist, dass Abschriften der Zeugnisse ausgehändigt werden sollen. Siehe ebd., 17.4.1925.

<sup>292</sup> „mondelinge getuigen gewenscht“, ebd., 18.3.1910. „van mondelinge getuigen voorzien“, ebd., 25.3.1910.

<sup>293</sup> Nied.: „Zij, die v.g.g.v. zijn, genieten de voorkeur“, ebd., 21.12.1894. Ähnlich auch ebd., 28.9.1894.

in vielen Fällen der Bezug des Wortes *gut*. Obwohl der herkömmliche Sprachgebrauch nahelegt, dass die Zeugnisse positive Aussagen über die Arbeit und das Verhalten der Dienstmädchen machen sollten, soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch der Status der vorherigen ArbeitgeberInnen Einfluss auf das Ansehen des Dienstmädchens hatte.<sup>294</sup> In diesem Sinne können die Zeugnisse als (von) gute(n, aussagekräftigen Familien kommand) verstanden werden.

Im Wortlaut unterscheiden sich die Angebote in dieser Hinsicht kaum von den Gesuchen der Dienstmädchen.<sup>295</sup> Auffällig ist bei letzteren allein die häufige Benutzung von Superlativen. Während die ArbeitgeberInnen zumeist nach guten Zeugnissen fragten, betonten die Bewerberinnen, dass für sie *prima, beste* und *uitstekende* (ausgezeichnete) Zeugnisse vorlägen, was mit dem werbenden Charakter dieser Anzeigen begründet werden kann.

Im Kennenlernprozess gab es keine Instanz, die für die Rechtschaffenheit der ArbeitgeberInnen einstand und Bewerberinnen die Möglichkeit gab, erstes Vertrauen zu schöpfen. Als eine Chiffre in den Gesuchen können wir die Bitte verstehen, gut behandelt zu werden. Zwar erhielten Dienstmädchen kein Schriftstück über das Verhalten der ArbeitgeberInnen. Sie konnten jedoch schon in ihrer Anzeige darauf aufmerksam machen, dass sie das Verhältnis zwischen DienstbotInnen und Dienstgebenden als kritisch beurteilten:

„Ein ordentliches Bürgermädchen wünscht, zur Ausbildung in einem Laden oder zur Assistenz im Haushalt eingesetzt zu werden; egal ob hier oder woanders. Es wird *mehr Wert auf gute Behandlung* als auf einen Lohn gelegt.“<sup>296</sup>

<sup>294</sup> Henkes und Oosterhof geben in ihrer Oral-History-Study ein Beispiel. In einem Interview beschrieb eine Frau die Beobachtung, dass, wenn der Ruf der Arbeitgeberfamilie schlecht gewesen sei, das Dienstmädchen mit einer Zeugenschrift dieser Familie kaum gute Chancen bei einer neuen Familie gehabt habe. Siehe *Dienstbodes*, 97.

<sup>295</sup> Auch zahlenmäßig unterscheiden sich beide Kategorien kaum. Die Arbeitssuchenden erwähnten Zeugnisse wie die ArbeitgeberInnen je nach Jahrgang mit einer Häufigkeit zwischen 35% und 44%.

<sup>296</sup> Nied.: „Een net Burgermeisje wenscht tot opleibing[sic] in een Winkel en ter assistentie in de Huishouding geplaatst te worden, onverschillig hier of elders. Er zal meer op goede behandeling dan op salaris gelet worden.“ *NiW*, 2.11.1894 (Hervorhebung der Autorin). Ähnlich auch u. a. ebd., 23.11.1894, ebd., 8.2.1895, ebd., 11.3.1910, ebd., 3.4.1925.

Insgesamt findet sich dieser Hinweis in zwölf Anzeigen von Dienstmädchen im Korpus und damit in immerhin 10% ihrer hier aufgenommenen Inserate.<sup>297</sup> Er gehörte somit zu den häufiger vorkommenden Aussagen und fand seine Berechtigung wohl in einem geteilten Wissen der Hausangestellten. Entweder hatten sie vorher selbst schlechte Erfahrungen gemacht oder zumindest von solchen gehört. Die Aussagen in Angebotsanzeigen, die eine gute Behandlung versichern, können wiederum zeigen, dass auch einige ArbeitgeberInnen sich bewusst waren, in welcher riskanter Situation die Dienstmädchen sich befanden. Ihr Ziel war es wohl, im Voraus Vertrauen zu schenken.

Weitere Forschungen müssten nun zeigen, ob ähnliche Aussagen auch in den Stellenanzeigen anderer Berufsgruppen zu finden sind. Kann auch aus anderen Arbeitsangeboten schon ein gewisses Misstrauen gelesen werden? Oder handelt es sich bei der hier beschriebenen Situation tatsächlich um eine Ausnahme, die mit dem außergewöhnlichen Status der Dienstmädchen zwischen Familienmitglied und Angestellter zu begründen ist?

## 5.7 Religionszugehörigkeiten

Obwohl sich das liberale Judentum in den Niederlanden lange nicht institutionell festigen konnte und eine Gemeinde erst 1931 entstand, finden sich schon im hier vorliegenden Korpus eindeutige Hinweise auf eine Trennung der Denominationen im Alltag niederländischer JüdInnen. Diese wurde mit Hilfe bestimmter Begriffe verbalisiert. Das Bild einer strikten Zweiteilung zwischen JüdInnen, die mehr oder weniger dem als konservativ charakterisiertem Ritus und Lebensstil der Einheitsgemeinde folgten, und solchen, die gar nicht mehr religiös lebten, lässt sich diesen Funden zufolge nicht aufrechterhalten. Auch Aussagen zu Aufgaben, die lieber in die Hände jüdischer Dienstmädchen (sowohl orthodox als auch liberal) gelegt wurden, lassen sich mit Hilfe des Korpus machen. Die Stellenanzeigen sind in dieser Hinsicht aufschlussreiche Quellen, da Einzelpersonen in ihnen ohne die rigiden Vorgaben einer Behörde Angaben zu ihrer Religionszugehörigkeit machen konnten und dabei eigene Vorstellungen

<sup>297</sup> Jedoch mit jeweils unterschiedlicher Häufigkeit innerhalb der einzelnen Jahrgänge.

und Wünsche äußerten. Die Annoncen belegen zudem die Verbindung der jüdischen Bevölkerung der Niederlande mit dem *NIW*. Das gemeinhin als orthodox charakterisierte Blatt,<sup>298</sup> so zeigt die Auswertung des Korpus, wurde auch von JüdInnen als Medium genutzt, die sich selbst nicht als orthodox einstufen oder sogar keine Beziehung zum religiösen Judentum ausdrückten.

Schließlich fungieren die Anzeigen als Belege sowohl für die Rezeption des *NIW* durch ChristInnen als auch für die Existenz christlicher Dienstmädchen in jüdischen Haushalten, wie in einem anschließenden Exkurs gezeigt werden wird.

Es muss vorausgeschickt werden, dass die folgenden Ausführungen nur den aschkenasischen Teil der jüdischen Bevölkerung betreffen. Zwar finden sich in den Anzeigen auch Namen, die vermutlich sephardischer Herkunft sind.<sup>299</sup> Insgesamt sind diese jedoch rar und lassen keine Schlüsse über den Anteil sephardischer JüdInnen am Korpus zu.<sup>300</sup>

In insgesamt 37% der Anzeigen, d. h. sowohl in Gesuchen als auch Angeboten, wird eine Religionszugehörigkeit genannt.<sup>301</sup> Dabei handelt es sich einerseits um Selbstbeschreibungen, andererseits um geäußerte Wünsche über die Zugehörigkeit des gesuchten Gegenstücks. Die folgenden Tabellen geben eine Übersicht über alle genannten Vorkommen.

In 80 Stellenangeboten gaben ArbeitgeberInnen ihre eigene Religionszugehörigkeit Preis.

<sup>298</sup> Siehe Lipschits, *Honderd Jaar NIW*, 112–114.

<sup>299</sup> Beispielsweise inserierte am 11.3.1910 eine Frau Cardozo aus der Kerklaan, Amsterdam, im *NIW*.

<sup>300</sup> Traditionell, so die Annahme, verdingten sich sephardische Frauen seltener als Dienstmädchen, da bestimmte soziale Netzwerke dafür sorgten, dass auch die Ärmsten unter ihnen mit einer Mitgift ausgestattet wurden, unter ihnen der *Dotar*. Siehe Levie Bernfeld, Tirtsah: „Financing Poor Relief in the Spanish-Portuguese Jewish Community in Amsterdam in the Seventeenth and Eighteenth Centuries“, in: Israel und Salverda (Hrsg.): *Dutch Jewry. Its History and Secular Culture (1500–2000)*, Leiden u. a. 2002, 63–102, hier 93. Zu sephardischen ArbeitgeberInnen lässt das Korpus keine konkreten Aussagen zu.

<sup>301</sup> Die Zahlen sind für die einzelnen Jahrgänge differenzierter. Im Jahr 1894/95 gibt es in 46,4% der Anzeigen solche Hinweise, im Jahr 1910 in 32,4% und im Jahr 1925 in 35,8% der Anzeigen.

**Tabelle 3: Genannte Religionszugehörigkeiten der ArbeitgeberInnen.**

	1894/95	1910	1925
Israëlietisch	6	–	–
Orthodox <sup>302</sup>	13	9	14
Liberaal	3	13	22

Quelle: *NIW*-Anzeigen aus den Jahren 1894/95, 1910 und 1925.

In 90 Angeboten drückten ArbeitgeberInnen Wünsche zur Religionszugehörigkeit des gesuchten Dienstmädchens aus:

**Tabelle 4: Gewünschte Religionszugehörigkeiten der Dienstmädchen.**

	1894/95	1910	1925
Israëlietisch	28	7	1
Liberaal/Liberaal israëlietisch	8	12*	5
Orthodox	2	10*	12
Joodsch (jüdisch)	1	–	2
Christelijk	3	1	1
Niet israëlietisch (nicht-jüdisch)	1	–	–

Quelle: *NIW*-Anzeigen aus den Jahren 1894/95, 1910 und 1925. Bei den mit \* markierten Zahlen wurden jeweils leicht abweichende Bezeichnungen wie „sehr liberal“ bzw. „nicht liberal“ eingerechnet.

21 Dienstmädchen machten Angaben über ihre eigene Religiosität.

**Tabelle 5: Genannte Religionszugehörigkeit der Dienstmädchen.**

	1894/95	1910	1925
Israëlietisch	8	–	–
Liberaal	–	3	2
Orthodox	–	3	3
Joodsch	–	–	1
P.G. (protestantisch)	1	–	–

Quelle: *NIW*-Anzeigen der Jahrgänge 1894/95, 1910 und 1925.

<sup>302</sup> Hierzu wurde auch eine Anzeige gezählt, die nicht orthodox, sondern „streng rituell“ (Nied.: „streng ritueel gezin“, *NIW*, 20.3.1925.) als Bezeichnung benutzt.

Wiederum in 15 Gesuchen von Dienstmädchen wurden Wünsche zu potentiellen ArbeitgeberInnen angegeben.

**Tabelle 6: Gewünschte Religionszugehörigkeit der ArbeitgeberInnen.**

	1894/95	1910	1925
Israëlietisch	1	–	–
Orthodox	7	4	1
Liberaal	–	1	–
Godsdienstig (religiös)	–	1	–

Quelle: *NIW*-Anzeigen aus den Jahrgängen 1894/95, 1910 und 1925.

Die von beiden Seiten verwendeten Begriffe sind vielfältig: *israëlietisch*, *joodsch* (jüdisch), *I. G.* (= *israëlietisch godsdienst*; vom israelitischen Glauben),<sup>303</sup> *godsdienstig* (religiös), *ritueel*, *orthodox* und *liberaal*. Erklärungsbedürftig ist das Wort *liberaal*, da es mit der zu dieser Zeit in den Niederlanden populären politischen Einstellung verwechselt werden könnte. Die oft verwendete Verbindung mit *israëlietisch* räumt diese Zweifel jedoch aus: „Fleißiges Fräulein gesucht in lib[erale]r] Isr[aelitische]r] Familie mit 2 Kindern.“<sup>304</sup> Auch im *Woordenboek der Nederlandsche Taal* von 1916 wird dieses *liberaal* als sich auf die Religion beziehend verstanden<sup>305</sup> und sogar eine Anzeige als Beispiel zitiert: „Ein Herr, liberaler Israelit, sucht usw. (normalerweise in Anzeigen).“<sup>306</sup>

Interessanterweise vermerkt das *Woordenboek* des Jahres 1916, dass das Wort *liberaal* immer seltener Verwendung finde und bietet das Synonym *vrijzinnig* (freisinnig) als moderne, häufig verwendete Variante an.<sup>307</sup> Die hier

<sup>303</sup> Hierbei handelt es sich um eine Anlehnung an die Kurzform für protestantische KirchengängerInnen, die ihre Zugehörigkeit als P.G. (*protestantse godsdienst*) bezeichneten.

<sup>304</sup> Nied.: „Flink Juffrouw gevraagd in lib. Isr. gezin, met 2 [...] kinderen“, *NIW*, 17.4.1925. In diesen Fällen wurde das „lib.“ gezählt, das „Isr.“ aber nicht extra aufgenommen.

<sup>305</sup> Unter Punkt 5 im Eintrag heißt es: „Op het gebied van godsdienst en kerk“ (Auf dem Gebiet von Religion und Kirche) *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, D. 8, Stuk 1: Kr–Lichamelijk, s-Gravenhage 1916, Eintrag „liberaal“, Sp. 1870–1871.

<sup>306</sup> Nied.: „Een heer, liberaal Israëliet, zoekt enz. (gewoon in advertenties)“, ebd.

<sup>307</sup> „Op godsdienstig en kerkelijk gebied geraakt liberaal in onbruik en wordt het, evenals modern, meer en meer door vrijzinnig vervangen.“ (Auf dem religiösen und kirchlichen Gebiet gerät das Wort außer Gebrauch und wird, ebenso wie modern, mehr und mehr durch freisinnig ersetzt.), ebd.

analysierten Anzeigen widersprechen diesem Urteil: Im vorliegenden Korpus ist von 1894 bis 1925 sogar ein Anstieg der Verwendung des Wortes *liberaal* zu verzeichnen. Der Vergleich mit den anderen Begriffen deutet darauf hin, dass vor allem das vorher häufig gebrauchte *israëlietisch* an Bedeutung verlor und durch *liberaal* und *orthodox* abgelöst wurde. In diesem Kontext kann *liberaal* als Gegenbegriff zu *orthodox* verstanden werden und bezeichnete so, anders als im Diskurs der niederländischen Mehrheitsgesellschaft, eine Religionszugehörigkeit, die nicht allein als „freisinnig“ verstanden werden kann.<sup>308</sup> Vielmehr handelt es sich um eine mit Bedacht gewählte Selbstbeschreibung, die sich jenseits der Orthodoxie, aber auch jenseits der nicht-religiösen Inserierenden verordnete. Auch ein Vergleich mit Anzeigen in christlichen Zeitungen stärkt diesen Befund: Häufig finden sich dort Hinweise auf die Religiosität der Inserierenden. Diese dienen jedoch der Unterscheidung zwischen protestantisch und katholisch; in keinem Fall wurde ein zusätzliches Adjektiv vorgefunden, das die Ausübung der Religion im Alltag genauer beschrieb.<sup>309</sup>

Nur im jüdischen Blatt gab es demnach das Bedürfnis, zwischen verschiedenen Ausübungen der Religion zu unterscheiden: Der Kommunikationsraum, in dem offenbar AnhängerInnen unterschiedlichster Denominationen inserierten, machte es für einige nötig, ihre Zugehörigkeit jenseits von *jüdisch* und *israëlietisch* genauer zu spezifizieren. Um mehr über die Verbindung zwischen Alltag der Inserierenden und ihrer Religionszugehörigkeit zu erfahren, sollen auch die in den Anzeigen genannten Aktivitäten erneut in den Blick genommen werden. Als erste spezifisch jüdische Hausarbeit sollen die Regeln des Kaschrut als Stichwort in die Untersuchung einbezogen werden. Tatsächlich finden sich zwei Stellenangebote,

<sup>308</sup> Es wird an den Hinweis erinnert, dass ein Großteil der Inserate keinerlei Bezug auf die Religiosität der AutorInnen nahm. Jene, denen Religionszugehörigkeit ganz egal war, die u. a. als „freisinnig“ bezeichnet werden könnten, sollten eher dieser Gruppe zugeordnet werden.

<sup>309</sup> Verglichen wurde mit den Märzausgaben des Jahrgangs 1910 der katholischen Zeitung *De Tijd* und dem protestantischen Blatt *Het Nieuws van den dag; Kleine Courant*. Inserierende dieser Zeitungen kamen in ihren Anzeigen kaum auf ihre Religionszugehörigkeit zu sprechen und beschrieben diese in den wenigen Fällen mit *P. G.* (protestantisch) und *R. K.* (römisch-katholisch).

in denen Dienstmädchen gesucht wurden, die spezifisch rituelle Dienstleistungen zu erbringen hatten: Einmal wurde eine Angestellte gesucht, die „selbständig rituell kocht und die Hausarbeit verrichtet“,<sup>310</sup> ein anderes Mal nach einer „entwickelte[n] Haushälterin (nicht unter 30 Jahren) um die Leitung des rituellen Haushaltes auf sich zu nehmen.“<sup>311</sup> Daneben lassen sich Zusammenhänge zwischen einer spezifischen Religionszugehörigkeit und bestimmten Aufgaben, wie dem Kochen, nur schwer ausmachen. Im Jahrgang 1894/95 finden sich 30 Stellenangebote, in denen eine bestimmte Religiosität des Dienstmädchens erwünscht und das Kochen als Aufgabe genannt wurde. Nur in acht dieser Angebote wurde nach einer orthodoxen Angestellten gesucht. Somit kann ausgeschlossen werden, dass jüdisches Personal nur explizit in jenen Haushalten angestellt wurde, in denen ein Großteil der rituellen Bestimmungen eingehalten wurde. Vielmehr sahen wohl auch nicht-orthodoxe Familien einen Vorteil darin, Jüdinnen anzustellen. Es ist möglich, dass diese auch für rituelle Aufgaben vorgesehen wurden oder von ihnen, im Gegensatz zu Christinnen, wenigstens ein Mindestmaß an rituellem Wissen (Kaschrut, Zeitmanagement des Schabbat) vorausgesetzt wurde.

Ein zweiter spezifischer Aufgabenbereich, nämlich das Hüten und die Erziehung der Kinder, lässt sich leichter mit den Hinweisen zur gewünschten Religiosität des Dienstmädchens verbinden. Im Jahrgang 1894/95 finden sich sechs Stellenangebote, in denen eine bestimmte Religionszugehörigkeit des Dienstmädchens gefordert und gleichzeitig die Betreuung der Kinder als Aufgabe genannt wurde, z. B.:

„Gesucht wird zum ersten August eine ordentliche Israel. KINDERFRAU.“<sup>312</sup>

„Ab sofort wird in Utrecht ein Kindermädchen von Isr. Religionszugehörigkeit gesucht.“<sup>313</sup>

<sup>310</sup> Nied.: „Flink Meisje[...]dat zelfstandig ritueel kooft en het huiswerk doet“, *NW*, 20.3.1925.

<sup>311</sup> Nied.: „een ontwikkelde huisdame, (niet onder 30 j.) om de leiding van het ritueele huishouden op zich te nemen“, ebd., 17.4.1925.

<sup>312</sup> Nied.: „Gevraagd tegen primo Augustus a. s. eene nette Israël. Kinderjuffrouw“, ebd., 1.6.1894.

<sup>313</sup> Nied.: „Direct gevraagd te Utrecht een Kindermeisje van de Isr. Godsdienst“, ebd., 22.6.1894.

„Um bald in Dienst zu treten, sucht man ein ordentliches, gut erzogenes lib. Israel. Kindermädchen oder Kinderfrau.“<sup>314</sup>

Mit der Erziehung der Kinder gibt es somit offensichtlich eine Beschäftigung, die fast ausschließlich in die Hände jüdischer Angestellter gelegt wurde. Zu beachten gilt aber, dass auch ein Großteil von diesen weitere Aufgaben im Haushalt, etwa das Aufräumen oder Handarbeiten, zu übernehmen hatten.

## 5.8 Exkurs

Auch bezüglich der Frage nach christlichen Dienstmädchen in jüdischen Haushalten können die Stellenanzeigen den bisherigen Forschungsstand erweitern. Für das Mittelalter wurde bereits festgestellt, dass jüdische Familien, zumindest dort, wo es nicht verboten war, oft christliche Dienstleute anstellten und zu diesen sowohl Hebammen als auch Dienstbotinnen gehörten.<sup>315</sup> Deutsch-jüdische Bürgerfamilien des 19. Jahrhunderts, so die Forschung, stellten nur bis etwa 1850 vor allem jüdische Hausangestellte an und hatten danach sogar in koscheren Haushalten christliche Frauen in ihren Küchen.<sup>316</sup> Im niederländischen Fall, das zeigen die Inserate, arbeiteten dort wohl eher jüdische Dienstmädchen. Dennoch wurden auch christliche Angestellte um 1900 noch gezielt gesucht und mit bestimmten Aufgaben versehen.

In einem einzigen Gesuch im Korpus stellt sich ein Dienstmädchen selbst als „P.G.“, also als Protestantin, vor: „Zum 1. Mai bietet sich ein ordentliches Mädchen an, vom P[rotestantischen] G[laubensbekenntnis],

<sup>314</sup> Nied.: „Voor dagelijk in dienst te treden, vraagt men een net, welopgevoed lib. Israël. Kindermeisje of Kinderjuffrouw“, ebd., 9.11.1894.

<sup>315</sup> Siehe Baumgarten, Elisheva: *Mothers and Children. Jewish Family Life in Medieval Europe*, Princeton 2004, 8, 49.

<sup>316</sup> Siehe Lowenstein, Steven M.: „The Beginning of Integration: 1780–1970“, in: Kaplan, Marion A. (Hrsg.): *Jewish Daily Life in Germany, 1618–1945*, Oxford 2005, 93–172, hier 108, 134. Elisheva Carlebach weist zudem darauf hin, dass es vor allem in Osteuropa viele christliche Dienstmädchen in jüdischen Familien gegeben habe. Siehe Carlebach, „Fallen Women“, 295; Górecka, „Christian Maidservants“, 634 und Schüler-Springorum, *Geschlecht*, 53.

für die Kinder und um Hausarbeit zu verrichten“.<sup>317</sup> Über ihre Motivation, gerade im *NiW* zu inserieren, kann nur spekuliert werden. Häufiger sind im Korpus solche Annoncen zu finden, in denen nach einer christlichen Angestellten gesucht wurde: Somit zeigt sich, dass es auf den Arbeitsmarktseiten des *NiW* durchaus Stellenangebote explizit für Christinnen gab. Im Jahrgang 1894/95 sind es derer fünf, die entweder nach einer „christlichen“,<sup>318</sup> „nicht israelitischen“<sup>319</sup> oder einer Magd „von protestantischer Religionszugehörigkeit“ fragen.<sup>320</sup> Auffällig an diesen Anzeigen ist die Tatsache, dass mit einer Ausnahme nur nach *werkmeisjes* oder *werkmeiden*, also Angestellten für grobe Arbeit, die Aufgaben in Küche und mit den Kindern ausschließt, gesucht wurde.<sup>321</sup> Diese Tendenz, dass christliche Angestellte wohl vor allem Hilfstätigkeiten ausführten, illustrieren zwei weitere Anzeigen aus dem Jahr 1895:

„Es wird ein fähiges Küchenmädchen gesucht, das gleichzeitig häusliche Tätigkeiten verrichten kann mit Hilfe eines nicht Israel. Mädchens.“<sup>322</sup>

„Zum 15. März oder 1. Mai wird ein sauberes Israel. Küchenmädchen gesucht, das gut kochen kann und geneigt ist, mit einer Arbeitsfrau einige Hausarbeit zu verrichten. Auch wird zum 15. März oder 1. Mai eine saubere Christ. Arbeitsfrau gesucht.“<sup>323</sup>

Wir finden hier eine Arbeitsteilung, die Blanka Górecka bereits für religiöse polnisch-jüdische Haushalte beschrieben hat: Jüdische Dienstmädchen

<sup>317</sup> Nied.: „Tegen 1 Mei a. s. biedt zich aan een net meisje, van de P.G., voor de kinderen en eenig huiswerk te verrichten“, *NiW*, 20.4.1894.

<sup>318</sup> Nied.: „Christ. Gods.“, ebd., 10.8.1894. Nied.: „Chr. Werkmeisje“, ebd., 12.4.1895.

<sup>319</sup> Nied.: „In een Burgergezinn wordt gevraagd een niet-Israëlitische Werkmeid“, ebd., 18.1.1895.

<sup>320</sup> Nied.: „Gevraagd 1 Augustus eene flinke Werkmeid van den Protestanschen Godsdienst“, ebd., 6.7.1894.

<sup>321</sup> In der einen Ausnahme, einer Anzeige vom 10.8.1894, wird eine christliche *dienstbode* gesucht, deren Aufgaben nicht weiter spezifiziert sind.

<sup>322</sup> Nied.: „Gevraagd een bekwame Keukenmeid, die tevens huiselijke bezigheden kan doen met behulp van een niet Israël. meid“, *NiW*, 19.4.1895.

<sup>323</sup> Nied.: „Tegen 15 Maart of 1 Mei wordt gevraagd een zindelijk Israël. Keukenmeisje, goed kunnende koken en genegen met een Werkmeid eenig huiswerk te verrichten. Alsmede wordt gevraagd tegen 15 Maart of 1 Mei een zindelijk Christ. Werkmeid.“, ebd., 8.2.1895.

waren für das Kochen zuständig. Christliche halfen manchmal in der Küche, aber nur um Gemüse zu schneiden oder unter Aufsicht der jüdischen Angestellten das Geschirr zu reinigen.<sup>324</sup> Im Korpus des Jahrgangs 1910 findet sich eine weitere Anzeige, die dieselbe Arbeitsaufteilung zwischen jüdischem und christlichem Angestellten vorsieht.<sup>325</sup> Einen letzten Hinweis auf christliche Dienstmädchen in jüdischen Haushalten liefert eine Anzeige von 1925. Vom vorher dargestellten Trend weicht diese nicht ab: In ihr wird eine Angestellte gesucht, die in der Küche als Arbeitsmädchen agieren und somit vor allem körperliche Arbeit verrichten soll. In der Anzeige kommt eine Gleichgültigkeit der Religionszugehörigkeit gegenüber zum Ausdruck, die wohl gerade mit diesem Aufgabenbereich zu erklären ist.<sup>326</sup>

<sup>324</sup> Siehe Görecka, „Christian Maidservants“, 634.

<sup>325</sup> „Wegen Heirat des gegenwärtigen wird für Mai ein **fähiges Küchenmädchen** gesucht, das geneigt ist, mit anderen Mädchen Hausarbeit zu verrichten **und ein christliches Arbeitsmädchen**“ (Nied.: „Door huwelijk der tegenwoordige wordt gevraagd met Mei een **flink Keukenmeisje**, genegen met de andere Meisjes huiswerk te verrichten **en een Christen Werkmeisje**“), Hervorhebung im Original, *NW*, 11.3.1910.

<sup>326</sup> „Gesucht zum 1. oder 15. Mai ein Israë. oder Christliches Küchen-Arbeitsmädchen“, (Nied.: „Gevraagd tegen 1 of 15 Mei een Israë. of Christen Keuken-Werkmeisje“), ebd., 24.4.1925.



## 6 Schlussbemerkungen und Ausblick

Die Ausgangsfragen dieser Studie waren, ob Stellenanzeigen in der Geschichtswissenschaft stärker herangezogen werden sollten, wo ihr Quellenwert liegt und mit welchen Problemen bei ihrer Verwendung zu rechnen ist. Erprobt wurde die Frage anhand der Geschichte niederländisch-jüdischer Dienstmädchen und ihrer Anzeigen in der Wochenzeitung *Nieuw Israëlietisch Weekblad*.

Es ist deutlich geworden, dass Anzeigen sowohl genutzt werden können, um bereits erfolgte Forschung zu stützen, aber auch um völlig neue Themenbereiche zu beleuchten. Dabei beziehen sich die zusammengetragenen Informationen vor allem auf Aspekte des Erwünschten, d. h. dass in den Texten Idealbilder konstruiert wurden, unliebsames Wissen jedoch ausgespart blieb. Die Annoncen machen deutlich, wie Dienstmädchen und ArbeitgeberInnen sich selbst darstellten und welche Mittel genutzt wurden, um auf die jeweils andere Seite attraktiv zu wirken. Es wurde gezeigt, dass Angebote und Gesuche sehr ähnlich gestaltet waren und in vielen Punkten dieselbe Sprache benutzten. Dennoch fand der als Kommunikation definierte Austausch zwischen beiden Seiten nicht immer auf gleicher Ebene statt. Die Dienstmädchen gaben in ihren Anzeigen generell mehr von sich Preis und versuchten, so positiv wie möglich auf die potentiellen ArbeitgeberInnen zu wirken. Diese hielten sich hingegen mit Informationen über den Arbeitsplatz oder konkrete Aufgaben zurück und benutzten andere Argumente, um Dienstmädchen für sich zu gewinnen.

Es wurde herausgearbeitet, dass die genannten Anreize, in einem Haushalt zu arbeiten, sich im Laufe des Untersuchungszeitraums zwischen 1894 und 1925 verlagert hatten. Während ArbeitgeberInnen am Ende des 19. Jahrhunderts vor allem mit Geld geworben hatten, versuchten sie 1925 zunehmend, ein insgesamt modernes und unproblematisches Arbeitsumfeld zu zeichnen.

Die Aussagekraft der Anzeigen hat dort ihre Grenzen, wo der Hinweis auf mehr Wissen für die damaligen AkteurInnen nicht mehr begehrenswert war. Es wurde beispielsweise gezeigt, dass die Wohnsituation des

Hauspersonals nicht anhand der Anzeigen erforscht werden kann, weil Informationen über sie keinen Einzug in die kurzen Texte fanden. Die Gesuche und Angebote können nur über jene Bereiche Auskunft geben, die von Dienstmädchen und ArbeitgeberInnen ohne Skrupel angesprochen werden konnten. Trotzdem sind in den Anzeigen auch Hinweise auf das schwierige Zusammenleben zwischen beiden Parteien zu finden, wie im Kapitel über Misstrauen demonstriert wurde.

Insgesamt fand der Austausch zwischen beiden Seiten somit tatsächlich ohne Polemik statt. Es wurde vor allem versucht, die andere Seite für sich zu gewinnen. Trotzdem lassen sich auch aus den Anzeigen Untertöne der sozialen Spannungen herauslesen.

Konkret konnte an bereits erfolgte Forschungen angeknüpft werden, indem die nicht erfolgte Durchsetzung von Diplomen im Auswahlverfahren beschrieben wurde. Ebenso waren erweiterte Sprachkenntnisse sowie musikalische Fähigkeiten als Qualifikationen irrelevant.

Für die Erforschung der Geschichte der niederländischen JüdInnen haben die Inserate besondere Bedeutung, da sie Licht auf das Leben und die Arbeit jüdischer Dienstmädchen werfen und damit auf Aspekte, die bisher selten berücksichtigt wurden. Mit Hilfe der Anzeigen konnte der Stellenwert der Dienstmädchenarbeit innerhalb der jüdischen Gemeinschaft bis weit in die 1920er Jahre illustriert werden. Dabei agierten die Dienstmädchen in einem Umfeld, das stark von demographischen Entwicklungen (Alterung der Gesellschaft) geprägt war. Für die Dienstmädchengeschichte ist hier zu lernen, dass das Handeln in einem bestimmten religiösen Umfeld die Arbeit der Angestellten in hohem Maße prägte. Die Geschichte jüdischer Dienstmädchen in den Niederlanden kann somit nicht mit der Geschichte der Dienstmädchen in den Niederlanden im Allgemeinen gleichgesetzt werden.

Des Weiteren hat die Analyse der Inserate deutlich gemacht, dass eine Teilung in verschiedene Denominationen zumindest im Alltagsleben niederländischer JüdInnen schon lange vor 1930 stattgefunden hatte. Innerhalb des jüdischen Kommunikationsraumes des *NIW* benutzte ein relevanter Anteil der AnzeigenautorInnen nach 1900 immer öfter die Selbstbezeichnung *liberaal*, um seine Religionszugehörigkeit zu beschreiben.

Wenn die vorliegende Arbeit auch einige neue Aspekte beleuchtet hat, stellen sich doch auch zahlreiche Folgefragen, die zukünftige Forschungen beantworten könnten. Für die Geschichte jüdischer Dienstmädchen wäre wie oben angedeutet, eine Ausweitung des Untersuchungszeitraumes sinnvoll. So könnte Dienstmädchenarbeit im frühen 19. Jahrhundert, aber eben auch die kurz angesprochene Phase des Umbruchs in den 1930er Jahren untersucht werden. Die Anzeigen der entsprechenden Jahre könnten wiederum Aufschluss darüber geben, welches Können und welche Eigenschaften gefragt waren und wie potenzielle ArbeitgeberInnen ihren zukünftigen Angestellten in den Annoncen entgegentraten. Vielleicht würden sich auch in diesen Zeiträumen Anzeichen religiöser Differenz finden lassen.

Auch die Erforschung eines Arbeitsmarktes von und für JüdInnen könnte von der Auswertung weiterer Inserate profitieren. Zu fragen wäre beispielsweise, welche anderen Berufsbilder auf den Anzeigenseiten zu finden sind, und welche Eigenschaften jeweils von BewerberInnen erwartet wurden. Konkret könnte untersucht werden, ob Verkäuferinnen, Diamantenschleiferinnen oder Näherinnen ähnliche Vorbehalte entgegengebracht wurden und ob sie innerhalb eines bestimmten sozialen und religiösen Umfelds arbeiteten. Spielten die verschiedenen jüdischen Denominationen in anderen Berufsfeldern eine ähnlich wichtige Rolle? Diese Fragestellungen ließen sich auch auf dargestellte Berufe von Männern ausweiten und könnten somit ein präziseres Bild der niederländisch-jüdischen Alltags- und Wirtschaftsgeschichte zeichnen.



## 7 English Summary

### **Work, Religion, Reputation: Dutch-Jewish Maids as Seen Through Newspaper Advertisements (1894–1925)**

In this book, job advertisements are used as sources to explore the history of Dutch-Jewish female domestic servants and to reconsider the everyday history of the Jewish community in the Netherlands during the period between 1894 and 1925. Using methods from discourse linguistics and historical discourse linguistics, a corpus of 540 newspaper advertisements, including both job offers and offers by servants, is analysed. The ads for the survey were taken from the *Nieuw Israëlietisch Weekblad*, which was one of the biggest and best-selling Jewish newspapers in the Netherlands of the examined period.

The *Nieuw Israëlietisch Weekblad* carried a wide range of articles. Next to news from abroad, theological exegesis and news about the religious organisation of Jewish life in the Netherlands, an outstanding section was the one containing private advertisements. This part of the newspaper can be understood as a *virtual social space* that created a network between readers and was used by them to inform others about events in their daily lives. Especially for Amsterdam, where the newspaper had its headquarters and most Dutch Jews lived, we can assume that subscribers often read about places or people they knew.

Next to lonely hearts advertisements and notices announcing the deaths, births, bar mitzvahs and weddings of members of the community, numerous job advertisements could be found in the paper. Many of these were directed towards men who were looking for religious appointments as shochet or rabbi. However, the majority of advertisements during the studied years were concerned with domestic labour performed by women: A handful of advertisements shows us that Jewish women potentially worked as either shop assistants or diamond polishers outside of their homes. But most ads were directed towards women looking for positions as a maid.

Hitherto the historiography of the Dutch-Jewish community has mostly been dedicated to studying the emancipation era and the 20<sup>th</sup> century. The daily lives of Dutch Jews at the end of the 19<sup>th</sup> and beginning of the 20<sup>th</sup> century have not been acknowledged in any major study. Moreover, the history of Jewish domestic servants in the Netherlands has not been explored. While some regard has been paid to Dutch maids in general and those German-Jewish women who fled Germany in the 1930s to become domestics in the Netherlands and Britain, only very little is known about Jewish maidservants in the Netherlands during any other period. This fact is astounding because in the 19<sup>th</sup> century a relatively high number of women in the Netherlands worked as maids: Some scholars estimate that between 30% and 50% of Dutch women worked as domestics for at least a short time between the years 1850 and 1930. There are no numbers available for Jewish domestic servants. However, the advertisements are clear evidence of their existence and give rise to the assumption that also a high number of Jewish women must have worked in this sector. The initial goals of this study were therefore to make sense of these small texts, to ascertain whether they could be used as historical sources and to determine of what use they could be to the historian. This seemed all the more relevant as these advertisements show evidence of working women from the lower social stratum about whom we generally do not have many sources.

Three years (1894, 1910 and 1925) were chosen to compare words and statements found in the advertisements. At the end of the 19<sup>th</sup> century, an increasing number of women were able to enter new occupations and to leave domestic labour behind. It became more common for women to work in factories or public spaces like shops and offices. Even though the number of women working in domestic service in the Netherlands still rose after 1900, the overall percentage of women willing to work in this sector declined rapidly. One aim of the book was to ascertain whether this change would also leave its mark on job advertisements for domestic servants. Therefore, the three years were chosen, which span from before 1900 until after the First World War. The war left the Netherlands largely unscathed but resulted in an economic crisis that was mostly exported

from neighbouring countries. Would this overall change of society and the female workplace be tangible in the advertisements? Which kinds of change would these texts undergo in the course of 30 years?

The corpus used in this book consists of 540 advertisements that were taken from issues of the *Nieuw Israëlietisch Weekblad*. For every analysed year, i. e., 1894/95, 1910 and 1925, about 170–190 ads were compiled from spring and autumn issues of the newspaper. No advertisement was rejected because of its shortness or content. Also, all advertisements connected to domestic labour in the homes of others were included. This means that ads looking for cooks, nurses and governesses are also part of the corpus. This approach seems justified considering that most domestic servants worked in various areas of the household (see below). The corpus contains advertisements by families looking for a maid and ads by maids who were looking for a position. Overall, the corpus contains 123 advertisements by maids and 417 advertisements by employers. These differing numbers can be explained by the fact that domestics probably had less money available for placing ads. Moreover, at this time, there was a shortage of domestic servants and demand was higher than the number of women wanting to work as a maid.

The advertisements were analysed using theories and methods taken from literary studies and discourse linguistics. Words and expressions that could be linked to the following categories were singled out: descriptions of the employment (name, tasks, number of children in the household), characteristics of the maid, qualities of the employers, salary, religion and outstanding or singular words or expressions. These findings were then compared and analysed.

A first rough examination (chapters 5.1 and 5.2) illustrates the close resemblance between advertisements by domestics and employers concerning used words and structure of the texts. However, servants made much effort describing themselves favourably while families and other employers only described themselves very vaguely and gave no explicit descriptions of working and living conditions. A first close look also makes clear the abundance of related subjects which are mentioned in the ads (5.2): They span from wages, family sizes and addresses of the

employers to certificates by maids, their letters of recommendation, age and social standing.

The second part of the analysis (5.3 and further) covers terms that were used to describe the offered positions and compares them to the tasks which were expected of the maids. A vast number of different posts can be found. At the same time, the mentioned tasks show that almost no servant was responsible for only one part of the household: cooks were also expected to clean, cleaners were expected to look after children and nursemaids were expected to sew and knit. While most of the job descriptions use regular terms like *werkmeisje* (work maid), *huishoudster* (housekeeper) and *dienstbode* (domestic), a few terms describe a desired background of the servant. These include *buitenmeisje* (a girl from the countryside) and *burgerdochter/burgermeisje* (a girl with at least a middle-class background). One can assume that a *buitenmeisje* was specially hired because she was perceived as less rebellious and harder-working than other maids. At any rate, it's a fact that some employers deliberately looked for *buitenmeisjes* and that the tasks mentioned in these advertisements did not differ from those expected of other servants. An analysis of the activities which were associated with the *burgerdochter/burgermeisje* shows that ads gave the impression she did not have to work as hard as others and that she was also hired to provide employers company. Moreover, a comparison of tasks requested by employers in 1894/95 and 1925 shows that maids were expected to work more independently in 1925. The organisation of the household had shifted from the hands of the housewife to those of the housekeeper.

The next chapter (5.4) addresses the adjectives employers used to describe the desired maid. A thorough analysis with the help of dictionaries from the 1910s shows that it was not only good work which was expected of the women but that they themselves had to be immaculate. Adjectives are only rarely used to describe the tasks a domestic should perform or the experience she should have. Instead, employers asked for “clean” (*zindelijk*), “trustworthy” (*degelijk*), “tidy” (*net*) and “decent” (*fatsoenlijk*) maids. These terms, especially the last one, give the impression that domestic servants were expected not only to perform well in their

jobs but also to perform well in life. We can, therefore, conclude that these conceptions of female decency still governed labour for women at the beginning of the 20<sup>th</sup> century.

Interestingly, maids used the same terms to describe themselves in their ads. Furthermore, in the whole corpus, we only once find evidence of a servant owning a diploma certifying she had joined an official cooking or working class. However, no single employer in the corpus asked for such a certificate. It can be concluded that written references by former employers and to a lesser degree work experience and age were essential factors in finding a position.

Meanwhile, employers gave only small amounts of information about themselves and the household the domestic would be living in (chapter 5.5). In the whole corpus, there is no single mention of living conditions. As we know from other studies, maids often had to share rooms or slept in small spaces underneath the ceiling. It is interesting to note that not a single employer in our sample of advertisements offered pleasant housing conditions as an incentive.

Often employers in the advertisements talk about the size of their family. In the whole corpus, only nine families mention two or more children. These findings correspond to earlier studies of Jewish life in the Netherlands, which show that Jewish families stopped earlier than non-Jews to have three children or more. Nevertheless, maids played a significant role in this community of small families. They were, according to the studied advertisements, hired to care for the elderly, to work for younger adults who lived together in one household or to live and work with widowed or single ladies. These findings show that domestic servants did not only act within regular families of four or five. Instead, they lived and worked within more modern forms of coexistence and we can assume they might, in some cases, have been essential persons in the lives of their employers.

Money matters are only mentioned in a few of the advertisements. Some maids went so far as to explain that being treated well by employers would be more important than a decent payment. A few ads give evidence of some young women being so desperate for a roof over their

head they did not care for a salary at all. Domestic work could, therefore, also be understood as a last resort for penniless women and girls who had nowhere else to go.

While money is only rarely used as an incentive, in the ads of 1925, we can find evidence for the fact that employers tried to depict domestic work as being comparable to other modern employments. Other maids in the same household are very often mentioned and references to the sharing of work between them are made. This information seems to have been brought up to present a workplace that could compete with other professions: Having colleagues for company and solidarity and not being responsible for all the tasks. In our sample for the years 1894/95 and 1910, these issues are not mentioned nearly so often as in 1925.

The next chapter of analysis (5.6) covers trust and distrust in the advertisements. Nearly all of the employers expected domestics to provide written proof of former employers; in a few rare cases, they even expected oral testimony. Some employers went so far as to announce that maids without recommendation letters did not have to apply at all. Servants had a hard time finding employment without written proof. One advertisement in the corpus by a man already reads like a testimony. In this advertisement, he announces he is moving house and is looking for new employment for his maid whom he calls *braaf* (virtuous) and *eerlijk* (honest), two words which are not found elsewhere in the corpus. While historians have explored the issue of mistrust of middle-class employers towards domestic servants, the present sample also gives proof of domestics themselves being afraid to end up with unfriendly or harsh employers. In some advertisements, they asked for *goede behandeling* (good treatment) and were even willing to forsake reasonable payment for this. We can only assume that these women had had bad experiences with former employers or had heard about these from other maids.

The last chapters of analysis (5.7 and 5.8) are concerned with religiosity. A minority of 37% of the advertisements mention religious affiliation and several different terms are used to describe these affiliations. While in the year 1894/95 the term *israëlietisch* (Israelite) is still used most often, in 1910 and 1925 it was replaced by *liberaal* and *orthodox*. This discovery shows that

religious affiliation was shifting into different directions from the end of the 19<sup>th</sup> century. Historiography has insisted that reformed Judaism did not play any role in the Netherlands until 1931 when the first reformed congregation was founded in The Hague. We can now say that at least in daily domestic life a differentiation between orthodox and liberal took place long before that. Some people labelled themselves as either of the two and were looking for domestic servants to fit their religious needs. We have to remember that the ones who called themselves *liberaal* were not the ones who were not religious anymore – a majority of the advertisements do not mention religion at all. This illustrates that many Jews in the Netherlands must have been influenced by movements spreading reformed Judaism and chose this label as their own – dividing themselves both from orthodox and non-religious Jews. The advertisements seem like an outstanding source for more research on this topic. Advertisers mentioned their religiosity by their own choice and statements were not narrowed down to options given in official registers. Instead, advertisers were free to express their religiosity according to their individual needs.

In chapter 5.7, the religious self-descriptions of employers are also compared to the tasks that were expected of the domestic servants. While there are only a few advertisements that mention children (see above), there seems to have been a close relation between children and religious affiliation: Those employers who wanted their maids to look after their children paid closer attention to religious affiliation. Moreover, some orthodox families were explicitly looking for women who could cater to their religious needs. Either they were expected to cook kosher meals, which demanded both knowledge from the cook and trust from the families. Or, in one other case, a family even looked for a woman who would be able to “shoulder the ritual household”. It seems that in some instances, domestics were a kind of religious personnel employers appointed to live their own religious lives.

In a short excursus (chapter 5.8), advertisements that shed light on Christian maids working for Jewish households are analysed. In most cases, they were explicitly hired to perform physical labour and were neither responsible for cooking nor for the children.

Even though the rather small sample of used advertisements cannot provide exact numbers, the analysis offers some new facts about the daily life of the Jewish community in the Netherlands. The lifestyles that were illuminated with the help of the advertisements seem to be much more diverse than formerly expected. The ads shed light upon modern forms of the family, upon different religious lifestyles and conflicts between workers and employers. Additionally, the analysis reveals that Jewish domestic servants acted within surroundings, which in some respects differed from those of their Christian colleagues.

## 8 Danksagung

*Over the years, I have carefully read and scrutinized numerous acknowledgments in an effort to formulate something clever and original when my turn came. At this moment of truth it seems to me that genuine gratitude reads best.*

Ephraim Kanarfogel: *Jewish Education and Society in the Middle Ages*, Detroit 1992, 13.

Bei der vorliegenden Schrift handelt es sich um eine überarbeitete Version meiner Masterarbeit, die ich 2017 am Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft der Universität Potsdam eingereicht habe. Für die Aufnahme in die Reihe *Pri ha-Pardes*, viele aufschlussreiche Gespräche, hilfreiche Hinweise, Unterstützung am Manuskript sowie großzügige Hilfe bei allen anderen Belangen, die entstanden, danke ich herzlich Rebekka Denz und Dr. Michael K. Schulz. Den Großteil der Produktionskosten übernahm der Lehrstuhl für Jüdisches Denken der Universität Potsdam – hierfür bedanke ich mich aufrichtig bei Prof. Dr. Sina Rauschenbach. Einen weiteren Anteil übernahm der Deutsche Akademikerinnenbund e. V., dem ich ebenfalls meinen Dank aussprechen möchte.

Daneben haben viele jeweils ihren Teil zum Entstehen dieses Buches beigetragen. Prof. Dr. Sina Rauschenbach und Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile haben die Betreuung der Masterarbeit übernommen, sich auf das Thema eingelassen und das Entstehen der Arbeit mit zahlreichen Gesprächen begleitet. Im Forschungskolloquium der Jüdischen Studien in Potsdam, geleitet von Prof. Dr. Christoph Schulte und Sina Rauschenbach, konnte ich meine Ideen vorstellen und habe von vielen neuen und alten, permanenten und temporären Mitgliedern des Kolloquiums hilfreiche Hinweise erhalten. Tirtsah Levie Bernfeld ist eigens gekommen, um an ‚meiner‘ Sitzung teilzunehmen. Marie Ch. Behrendt und Simon Steffgen haben mit mir ausgiebig Thema, Methode und Darstellung des Buches diskutiert. Marie Ch. Behrendt übernahm zudem zu meinem großen Glück das ausführliche und gewissenhafte Lektorat des Textes und lieh mir ihren alten Laptop, nachdem meiner mitten in der Arbeit am Manuskript seinen

Geist aufgegeben hatte. Meine Mutter unterstützt meine Beschäftigung mit den Jüdischen Studien seit meinem ersten Semester und war maßgeblich daran beteiligt, dass ich mein Auslandssemester in Leiden im Jahr 2014 antreten konnte, das den Ausgangspunkt meiner Auseinandersetzung mit niederländisch-jüdischer Geschichte darstellte.

Ihnen allen danke ich von ganzem Herzen und hoffe, dass sie in der einen oder anderen Form Freude am hier vorliegenden Endprodukt finden. Fehler sind natürlich, wie man so sagt, ganz auf mich zurückzuführen.

## 9 Quellen- und Literaturverzeichnis

### Quellen

*Algemeen Handelsblad*, 13.4.1932.

*Centraal blad voor Israëlieten in Nederland*, 28.4.1922 und 9.1.1936.

*Het Nieuws van den dag: Kleine Courant*, 1910.

*Nieuw Israëlietisch Weekblad*, 1894–1932.

*Woordenboek der Nederlandsche Taal*, D. 3, 6–9, 's-Gravenhage 1916–1926.

### Forschungsliteratur

Andrew, Donna T.: „To the Charitable and Humane“. Appeals for Assistance in the Eighteenth-Century London Press“, in: Cunnigham, Hugh und Joanna Innes (Hrsg.): *Charity, Philanthropy and Reform. From the 1690s to 1850*, Basingstoke 1998, 87–107.

Bartmann, Christoph: *Die Rückkehr der Diener. Das neue Bürgertum und sein Personal*, München 2016.

Bauer, Patrick: „Stets zu Diensten“, in: *Süddeutsche Zeitung Magazin*, Nr. 30, 29. Juli 2016, 8–11.

Baumgarten, Elisheva: *Mothers and Children. Jewish Family Life in Medieval Europe*, Princeton 2004.

Bavel und Kok, „Pioneers of the Modern Lifestyle? Childless Couples in the Early-Twentieth-Century Netherlands“, in: *Social Science History*, Vol. 34, No. 1 (Spring 2010), 47–72.

Bend, Emil: „Marriage Offers in a Yiddish Newspaper – 1935 and 1950“, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 58, No. 1 (July 1952), 60–66.

Bloemgarten, Salvador: „De emancipatie van het joodse proletariaat“, in: Berg, Hetty (Hrsg.): *De gelykstaat der Joden. Inburgering van een minderheid*, Amsterdam 1996, 92–106.

Blom, J. C. H.: „Dutch Jews, Jewish Dutchmen and Jews in the Netherlands, 1870–1940“, in: Israel, Jonathan und Reinier Salverda (Hrsg.): *Dutch Jewry. Its History and Secular Culture (1500–2000)*, Leiden 2002, 215–224.

Blom, J. C. H. und J. J. Cahen: „Jewish Netherlanders, Netherlands Jews, and Jews in the Netherlands, 1870–1940“, in: Blom, J. C. H., R. G. Fuks-Mansfeld und I. Schöffner (Hrsg.): *The History of the Jews in the Netherlands*, Oxford 2007, 230–295.

Bollauf, Traude: *Dienstmädchen-Emigration. Die Flucht jüdischer Frauen aus Österreich und Deutschland nach England 1938/39*, Wien 2010.

Bras, Hilde: *Zeeuwse Meiden. Dienen in de levensloop van vrouwen, 1850–1950*, Amsterdam 2002.

Brasz, Chaya: „Dutch Jews and German Immigrants. Backgrounds of an Uneasy Partnership in Progressive Judaism“, in: Frishman, Judith, David J. Wertheim, Ido de Haan und Joel Cahan (Hrsg.): *Borders and Boundaries in and around Dutch Jewish History*, Amsterdam 2011, 125–142.

Brasz, Chaya: „Paving the Way. ‚Deaf and Dumb‘ Children and the Introduction of Confirmation Ceremonies in Dutch Judaism“, in: Kaplan, Yosef und Dan Michman (Hrsg.): *The Religious Cultures of Dutch Jewry*, Leiden 2017, 222–245.

Brocke, Michael, Margarete Jäger, Siegfried Jäger, Jobst Paul und Iris Tonks: *Visionen der gerechten Gesellschaft. Der Diskurs der deutsch-jüdischen Publizistik im 19. Jahrhundert*, Köln u. a. 2009.

Budde, Gunilla-Friederike: „Familienvertrauen – Selbstvertrauen – Gesellschaftsvertrauen. Pädagogische Ideale und Praxis im 19. Jahrhundert“, in: Frevert, Ute (Hrsg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, 152–184.

Carlebach, Elisheva: „Fallen Women and Fatherless Children. Jewish Domestic Servants in Eighteenth-Century Altona“, in: *Jewish History*, Vol. 24, No. 3/4 (2010), 295–308.

Cooper, Sheila McIsaac: „From Family Member to Employee. Aspects of Continuity and Discontinuity in English Domestic Service, 1600–2000“, in: Fauve-Chamoux, Antoinette (Hrsg.): *Domestic Service and the Formation of European Identity. Understanding the Globalization of Domestic Work, 16<sup>th</sup>–21<sup>st</sup> Centuries*, Bern 2004, 277–296.

Crossick, Geoffrey und Heinz-Gerhard Haupt: *The Petite Bourgeoisie in Europe 1780–1914. Enterprise, Family and Independence*, London und New York 1995.

Davidoff, Leonore: „Mastered for Life. Servant and Wife in Victorian and Edwardian England“, in: *Journal of Social History*, Vol. 7, No. 4 (Summer 1974), 406–428.

Dubois, O. W.: *Reddende liefde. Het Werk van de Heldringstichtingen in Zetten 1847–2010*, Hilversum 2010.

Ehrenheim, Andrea: *Das Textdesign der Stellenanzeige. Linguistisch und interdisziplinär*, Frankfurt am Main 2011.

Fährmann, Rosemarie: *Die historische Entwicklung der Werbesprache. Eine empirische Untersuchung von Text- und Bildwerbung im Zeitraum vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main u. a. 2006.

Fahrni, Magda: „‚Ruffled‘ Mistresses and ‚Discontented‘ Maids. Respectability and the Case of Domestic Service, 1880–1914“, in: *Labour / Le Travail*, Vol. 39 (Spring 1997), 69–97.

- Fairchilds, Cissie: *Domestic Enemies. Servants & Their Masters in Old Regime France*, Baltimore u. a. 1984.
- Fischer, Stefanie: *Ökonomisches Vertrauen und antisemitische Gewalt. Jüdische Viehhändler in Mittelfranken 1919–1939*, Göttingen 2014.
- Flanders, Judith: *The Victorian City. Everyday Life in Dickens' London*, London 2012.
- Frank, Gustav, Madleen Podewski und Stefan Scherer: „Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als ‚kleine Archive‘“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Jg. 34, H. 2 (2010), 1–45.
- Frevert, Ute (Hrsg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003.
- Frevert, Ute: „Vertrauen – eine historische Spurensuche“, in: Dies. (Hrsg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, 7–66.
- Frishman, Judith: „The Vrijdagavond as a Mirror of Dutch Jewry in the Interbellum, 1924–1932“, in: Dies. und Hetty Berg (Hrsg.): *Dutch Jewry in a Cultural Maelstrom, 1880–1940*, Amsterdam 2007, 85–96.
- Fuks, Lajb: „Joodse Pers in de Nederlanden, 1674–1940“, in: Ders. und Wolfgang Schneur: *Joodse pers in de Nederlanden en in Duitsland, 1674–1940*, Amsterdam 1969.
- Goebel, Ruth: *Dienstbotenzeitungen. Die „Dienstbotenfrage“ und Erzählungen für Dienstmädchen in deutschen Dienstbotenzeitungen zwischen 1898 und 1932*, Frankfurt am Main u. a. 1994.
- Górecka, Blanka: „Christian Maidservants in Jewish Households in Early 20<sup>th</sup> Century Poland“, in: *Kwartalnik Historii Żydów*, Vol. 3/259 (2016), 629–651.
- Grever, Maria und Bertekje Waaldijk: *Transforming the Public Sphere. The Dutch National Exhibition of Women's Labor in 1898*, Durham und London 2004.
- Grüner, Karl-Wilhelm und Robert Helmrich: „Die Todesanzeige. Viel gelesen, jedoch wenig bekannt. Deskription eines wenig erschlossenen Forschungsmaterials“, in: *Historical Social Research. Historische Sozialforschung*, Vol. 19, No. 1 (1994), 60–108.
- Haber, Peter: *Digital Past. Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter*, München 2011.
- Hahn, Sylvia: *Historische Migrationsforschung*, Frankfurt am Main 2012.
- Hausen, Karin: *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2012.
- Henkes, Barbara: *Heimat in Holland. Duitse dienstmeisjes 1920–1950*, Amsterdam 1995.
- Henkes, Barbara und Hanneke Oosterhof: *Kaatje, ben je boven? Leven en werken van de Nederlandse dienstbodes 1900–1940*, Nijmegen 1985.

Hering, Rainer: „Todesanzeigen als historische Quellen“, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte*, Jg. 147 (2011), 425–468.

Hermanns, Fritz: „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“, in: Gardt, Andreas und Klaus J. Mattheier, Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neubochnischen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, Tübingen 1995, 69–101.

Hernández-Campoy, Juan Manuel und Juan Camilo Conde-Silvestre: „Introduction“, in: Dies. (Hrsg.): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, Malden 2012, 1–8.

Herrmann, Carolin: *Im Dienste der örtlichen Lebenswelt. Lokale Presse im ländlichen Raum*, Opladen 1993.

Hillen, Christian: „Mit Gott – Zum Verhältnis von Vertrauen und Wirtschaftsgeschichte“, in: Ders. (Hrsg.): *„Mit Gott“: Zum Verhältnis von Vertrauen und Wirtschaftsgeschichte*, Köln 2007, 7–16.

Hillen, Christian (Hrsg.): *„Mit Gott“: Zum Verhältnis von Vertrauen und Wirtschaftsgeschichte*, Köln 2007.

Hoerder, Dirk, Elisa van Nederveen Meerkerk und Silke Neunsinger: „Domestic Workers of the World. Histories of Domestic Work as Global Labor History“, in: Dies. (Hrsg.): *Towards a Global History of Domestic and Caregiving Workers*, Leiden 2015, 1–24.

Hölscher, Sandra: *Familienanzeigen. Zur Geschichte der Textsorten Geburts-, Verbindungs- und Todesanzeige, ihrer Varianten und Strukturen in ausgewählten regionalen und überregionalen Tageszeitungen von 1790 bis 2002*, Berlin 2011.

Kaplan, Marion A.: *The Making of the Jewish Middle Class. Women, Family, and Identity in Imperial Germany*, New York u. a. 1991.

Kaplan, Marion A.: „Freizeit – Arbeit. Geschlechterräume im deutsch-jüdischen Bürgertum 1870–1914“, in: Frevert, Ute (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, 157–174.

Keller, Caren auf dem: *Textual Structures in Eighteenth-Century Newspaper Advertising. A Corpus Based Study of Medical Advertisements and Book Advertisements*, Aachen 2004.

Kielkiewicz-Janowiak, Agnieszka: „Class, Age, and Gender-based Patterns“, in: Hernández-Campoy, Juan Manuel und Juan Camilo Conde-Silvestre (Hrsg.): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, Malden 2012, 307–331.

Kindler, Marta und Anna Kordasiewicz: „Maid-of-all-work or Professional Nanny? The Changing Characters of Domestic Work in Polish Households, Eighteenth Century to the Present“, in: Hoerder, Dirk, Elisa van Nederveen Meerkerk und Silke Neunsinger (Hrsg.): *Towards a Global History of Domestic and Caregiving Workers*, Leiden 2015, 158–181.

Klesmann, Bernd: „Buchhandel und Leserschaft in Köln um 1794 – Informationen aus den letzten Jahrgängen der reichsstädtischen Presse“, in: Klesmann, Bernd, Patrick Schmidt und Christine Vogel (Hrsg.): *Jenseits der Haupt- und Staatsaktionen. Neue Perspektiven auf historische Periodika*, Bremen 2017, 125–140.

Klesmann, Bernd, Patrick Schmidt und Christine Vogel (Hrsg.): *Jenseits der Haupt- und Staatsaktionen. Neue Perspektiven auf historische Periodika*, Bremen 2017.

Klinken, Gert van: „Dutch Jews as Perceived by Dutch Protestants, 1860–1960“, in: Brasz, Chaya und Yosef Kaplan (Hrsg.): *Dutch Jews As Perceived by Themselves and by Others*, Leiden u. a. 2001, 125–134.

Kloek, Els: *Vrouw des huizes. Een cultuurgeschiedenis van de Hollandse huisvrouw*, Amsterdam <sup>2</sup>2010.

Knippenberg, Hans: *De religieuze kaart van Nederland. Omvang en geografische spreiding van de godsdienstige gezindten vanaf de Reformatie tot heden*, Assen u. a. 1992.

Kobrin, Rebecca: „‘The Murdered Hebrew Maid Servant of East New York.’ Gender, Class, and the Jewish Household in Eastern Europe and Its Migrant Diaspora“, in: Moore, Deborah Dash und Marion Kaplan (Hrsg.): *Gender and Jewish History*, Bloomington 2010, 72–87.

Kobrin, Rebecca: „An Underclass in Jewish History? Jewish Maidservants in East European Jewish Society, 1700–1900“, in: Cohen, Richard I., Natalie B. Dohrmann, Adam Shear und Elchanan Reiner (Hrsg.): *Jewish Culture in Early Modern Europe. Essays in Honor of David B. Ruderman*, Cincinnati 2014, 307–316.

Koopmans, Joop W.: „Research in Digitized Early Modern Dutch Newspapers and the News Value of Advertisements“, in: Klesmann, Bernd, Patrick Schmidt und Christine Vogel (Hrsg.): *Jenseits der Haupt- und Staatsaktionen. Neue Perspektiven auf historische Periodika*, Bremen 2017, 95–111.

Krajzman, Maurice: *La Presse Juive en Belgique et aux Pays-Bas*, Brüssel 1975.

Kurp, Matthias: *Lokale Medien und kommunale Eliten. Partizipatorische Potentiale des Lokaljournalismus bei Printmedien und Hörfunk in Nordrhein-Westfalen*, Opladen 1994.

Kushner, Tony: „An Alien Occupation – Jewish Refugees and Domestic Service in Britain, 1933–1948“, in: Mosse, Werner E., Julius Carlebach, Gerhard Hirschfeld, Aubrey Newman, Arnold Paucker und Peter Pulzer (Hrsg.): *Second Chance. Two Centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, Tübingen 1991, 553–578.

Lachenicht, Susanne: „Das Anzeigenwesen als Quelle für eine Konsumgeschichte des 18. Jahrhunderts“, in: Klesmann, Bernd, Patrick Schmidt und Christine Vogel (Hrsg.): *Jenseits der Haupt- und Staatsaktionen. Neue Perspektiven auf historische Periodika*, Bremen 2017, 113–124.

Landwehr, Achim: *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt am Main u. a. <sup>2</sup>2009.

- Lappin, Eleonore und Michael Nagel (Hrsg.): *Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945*, Bremen 2007.
- Lappin, Eleonore und Michael Nagel: „Vorwort“, in: Dies. (Hrsg.): *Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945*, Bremen 2007, 9–16.
- Levie Bernfeld, Tirtsah: „Financing Poor Relief in the Spanish-Portuguese Jewish Community in Amsterdam in the Seventeenth and Eighteenth Centuries“, in: Israel, Jonathan und Reinier Salverda (Hrsg.): *Dutch Jewry. Its History and Secular Culture (1500–2000)*, Leiden u. a. 2002, 63–103.
- Leydesdorff, Selma: *We Lived with Dignity. The Jewish Proletariat of Amsterdam, 1900–1940*, Detroit 1994.
- Lipschits, I.: *Honderd Jaar NIW. Het Nieuw Israëlietisch Weekblad 1865–1965*, Amsterdam 1966.
- Lowenstein, Steven M.: „The Beginning of Integration: 1780–1870“, in: Kaplan, Marion A. (Hrsg.): *Jewish Daily Life in Germany, 1618–1945*, Oxford 2005, 123–224.
- Lowenstein, Steven M.: „German Jewry and Dutch Jewry. Two Separate Paths to Modernity“ in: Meyer, Michael A. und David N. Myers (Hrsg.): *Between Jewish Tradition and Modernity. Rethinking an Old Opposition*, Detroit 2014, 159–174.
- Lucassen, Jan: „Wage Payments and Currency Circulation in the Netherlands from 1200 to 2000“, in: Ders. (Hrsg.): *Wages and Currency. Global Comparisons from Antiquity to the Twentieth Century*, Bern 2007, 221–264.
- Luhmann, Niklas: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Konstanz und München 2014.
- Lustman, Francois: *Entre Shoab, communisme et sionisme. Les Juifs yiddish de Paris et leur presse au lendemain de la Seconde Guerre mondiale*, Paris 2012.
- Maza, Sarah C.: *Servants and Masters in Eighteenth-Century France. The Uses of Loyalty*, Princeton 1983.
- Meier, Gerd: *Zwischen Milieu und Markt. Tageszeitungen in Ostwestfalen 1920–1970*, Paderborn 1999.
- Mertens, Lothar: „Zwischen perfekter Hausfrau und mutiger Businessmanagerin. Das Frauenbild im New Yorker Aufbau bis 1945“, in: Lappin, Eleonore und Michael Nagel (Hrsg.): *Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945*, Bremen 2007, 263–281.
- Metzelaar, Helen H.: *From Private to Public Spheres. Exploring Women's Role in Dutch Musical Life from c. 1700 to c. 1880 and three case studies*, Utrecht 1999.
- Michman, Dan: *Het Liberale Jodendom in Nederland, 1929–1943*, Amsterdam 1988.

Montijn, Heen: *Leven op Stand, 1890–1940*, Amsterdam <sup>8</sup>2008.

Müller, Nicole: „Alltagsroutine gibt es bei uns nicht!‘ Zum Verhältnis von Sprachwandel und Gesellschaftskritik am Beispiel des Recruiting-Diskurses“, in: Kämper, Heidrun, Joachim Scharloth und Martin Wengeler (Hrsg.): *1968: Eine sprachwissenschaftliche Zwischenbilanz*, Berlin 2012, 83–111.

Mussell, James: *The Nineteenth-Century Press in the Digital Age*, Basingstoke 2012.

Nagel, Michael: „Jüdische Presse und jüdische Geschichte. Möglichkeiten und Probleme in Forschung und Darstellung“, in: Marten-Finnis, Susanne, Markus Bauer und Markus Winkler (Hrsg.): *Die jüdische Presse. Forschungsmethoden – Erfahrungen – Ergebnisse*, Bremen 2007, 19–37.

Neve, Monica: *Sold! Advertising and the Bourgeois Female Consumer in Munich, 1900–1914*, Stuttgart 2010.

Percy, Carol: „Early Advertising and Newspapers as Sources of Sociolinguistic Investigation“, in: Hernández-Campoy, Juan Manuel und Juan Camilo Conde-Silvestre (Hrsg.): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, Malden 2012, 191–210.

Pfefferkorn, Oliver: „Die Textsorte Stellenanzeige im 18. und 19. Jahrhundert“, in: Jaworska, Mariola, Dirk Steinhoff und Ewa Zebrowska (Hrsg.): *Materialität und Medialität der sprachlichen Kommunikation. Akten des 47. Linguistischen Kolloquiums in Olsztyn 2012*, Frankfurt am Main u. a. 2014, 289–298.

Philippa, Marlies: *Woorden hebben Geschiedenis*, Amsterdam <sup>2</sup>1987.

Poelstra, Jannie: *Luiden van een andere beweging. Huisboudelijke Arbeid in Nederland 1840–1920*, Amsterdam 1996.

Procházka-Eisl, Gisela: „modern und trotzdem keusch“. Die ideale Partnerin im Spiegel osmanischer Heiratsanzeigen“, in: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, Jg. 89 (1999), 187–205.

Purpus, Andrea: *Frauenarbeit in den Unterschichten. Lebens- und Arbeitswelt Hamburger Dienstmädchen und Arbeiterinnen um 1900 unter besonderer Berücksichtigung der häuslichen und gewerblichen Ausbildung*, Münster 2000.

Rubery, Matthew: *The Novelty of Newspapers. Victorian Fiction after the Invention of the News*, Oxford 2009.

Salemink, Theo: „Strangers in a Strange Country. Catholic Views of Jews in the Netherlands, 1918–1945“, in: Brasz, Chaya und Yosef Kaplan (Hrsg.): *Dutch Jews As Perceived by Themselves and by Others*, Leiden u. a. 2001, 107–123.

Sarasin, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003.

Sarti, Raffaella: „Historians, Social Scientists, and Domestic Workers. Fifty Years of Research on Domestic and Care Work“, in: Hoerder, Dirk, Elisa van Nederveen Meerkerk und Silke Neunsinger (Hrsg.): *Towards a Global History of Domestic and Caregiving Workers*, Leiden 2015, 25–60.

Schönhagen, Philomen: *Die Mitarbeit der Leser. Ein erfolgreiches Zeitungskonzept des 19. Jahrhunderts*, München 1995.

Schraut, Sylvia: *Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils*, Stuttgart 2013.

Schüler-Springorum, Stefanie: *Geschlecht und Differenz*, Paderborn 2014.

Schwarz, Johannes Valentin: „‘A New German-Jewish Public Sphere’. Konzeptuelle Überlegungen zu einer Gesamtgeschichte der jüdischen Presse in Deutschland von der Aufklärung bis zur Gegenwart“, in: Marten-Finnis, Susanne, Markus Bauer und Markus Winkler (Hrsg.): *Die jüdische Presse. Forschungsmethoden – Erfahrungen – Ergebnisse*, Bremen 2007, 39–72.

Seigel, Jerrold: *Modernity and Bourgeois Life. Society, Politics, and Culture in England, France, and Germany since 1750*, Cambridge u. a. 2012.

Sommerfeldt, Karl-Ernst: *Textsorten in der Regionalpresse. Bemerkungen zu ihrer Gestaltung und Entwicklung*, Frankfurt am Main 1998.

Spitzmüller, Jürgen und Ingo Warnke: *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*, Berlin und Boston 2011.

Vlčková, Jitka: „Social Values, their Linguistic Coding and Changes through Time. Australian Personal Ads over the Span of One Hundred Years“, in: *Brno Studies in English*, Vol. 28 (2002), 91–102.

Vries, Boudien de: „De joodse elite in Amsterdam 1850–1900“, in: Berg, Hetty (Hrsg.): *De gelykstaat der Joden. Inburgering van een minderheid*, Amsterdam 1996, 81–91.

Wadauer, Sigrid, Thomas Buchner und Alexander Mejsirik: „Introduction. Finding Work and Organizing Placement in the Nineteenth and Twentieth Centuries“, in: Dies. (Hrsg.): *The History of Labour Intermediation. Institutions and Finding Employment in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, New York 2015, 1–22.

Wall, Richard: „The Social and Economic Significance of Servant Migration“, in: Fauve-Chamoux, Antoinette (Hrsg.): *Domestic Service and the Formation of European Identity. Understanding the Globalization of Domestic Work, 16<sup>th</sup>–21<sup>st</sup> Centuries*, Bern 2004, 19–42.

Walser, Karin: „Prostitutionsverdacht und Geschlechterforschung. Das Beispiel der Dienstmädchen um 1900“, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 11, H. 1 (1985), 99–111.

Welskopp, Thomas: „Vertrauen. Drei Beispiele aus einer praxistheoretisch orientierten Geschichtswissenschaft“, in: Baberowski, Jörg (Hrsg.): *Was ist Vertrauen? Ein interdisziplinäres Gespräch*, Frankfurt am Main 2014, 49–72.

Wierling, Dorothee: *Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende*, Berlin u. a. 1987.

Wigelsworth, Jeffrey R.: *Selling science in the Age of Newton. Advertising and the Commodization of Knowledge*, Farnham u. a. 2010.

Wilkinson, Glenn R.: *Depictions and Images of War in Edwardian Newspapers, 1899–1914*, Basingstoke 2003.

Winkler, Markus: *Jüdische Identitäten im kommunikativen Raum. Presse, Sprache und Theater in Czernowitz bis 1923*, Bremen 2007.

Zucker, Lynne G.: „Production of Trust. Institutional Sources of Economic Structures, 1840–1920“, in: *Research in Organizational Behavior*, Vol. 8 (1986), 53–111.

### Internetseiten

[www.delpher.nl/nl/platform/pages/helpitems?nid=382](http://www.delpher.nl/nl/platform/pages/helpitems?nid=382) (Letzter Zugriff: 7.5.2020)

[www.joodsamsterdam.nl/straten](http://www.joodsamsterdam.nl/straten) (Letzter Zugriff: 3.2.2019)



## 10 Über die Autorin

Maria Seidel studierte den Bachelorstudiengang Jüdische Studien/ Geschichte sowie den Masterstudiengang Jüdische Studien an der Universität Potsdam. Ein Auslandssemester verbrachte sie an der Universiteit Leiden (Niederlande). Während ihres Studiums arbeitete sie sowohl in der Universitätsbibliothek Potsdam als auch am Lehrstuhl für Jüdisches Denken bei PD Dr. Lucia Raspe und später bei Prof. Dr. Sina Rauschenbach.

Für ihre Masterarbeit, die hier in überarbeiteter Form vorliegt, erhielt sie 2017 den *Gender-Preis für herausragende studentische Abschlussarbeiten zu Gender- und Differenzthemen* der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam.

Seit 2018 schreibt sie im Rahmen des DFG-Projektes *Corpus Masoreticum* der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg bei Prof. Dr. Hanna Liss an ihrer Doktorarbeit über den masoretischen Kommentar des Ya‘aqov ben’Asher (ca. 1269–1343).



## **In dieser Reihe zuletzt erschienen:**

- Band 6 Heikaus, Ulrike: Deutschsprachige Filme als Kulturinsel. Zur kulturellen Integration der deutschsprachigen Juden in Palästina 1933–1945  
2009 | ISBN 978-3-940793-36-2
- Band 7 Heidenhain, Brigitte: Juden in Schwedt. Ihr Leben in der Stadt von 1762 bis 1942 und ihr Friedhof  
2010 | ISBN 978-3-86956-050-2
- Band 8 Dödtmann, Eik: Exil oder Heimat? Die Immigration und Integration der polnischen Juden von 1968 in Israel. Eine qualitative Fallstudie auf Basis von Interviewanalysen  
2013 | ISBN 978-3-86956-249-0
- Band 9 Martins, Ansgar: Adorno und die Kabbala  
2016 | ISBN 978-3-86956-369-5
- Band 10 Deppner, Corinna: Eine Metapher der Moderne und ihrer ‚différance‘. Jorge Luis Borges’ Erzählung im Kontext jüdischer Tradition  
2017 | ISBN 978-3-86956-375-6
- Band 11 Wurbs, Janina: Generationenübergreifender Jiddischismus. Skizzen kultureller Biographien der Familie Beyle Schaechter-Gottesman  
2018 | ISBN 978-3-86956-423-4
- Band 12 Weberling, Anne: Zionistische Debatten im Kontext des Ersten Weltkriegs am Beispiel der Herzl-Bund-Blätter 1914–1918  
2019 | ISBN 978-3-86956-456-2
- Band 13 Wilkens, Jan: “Jewish, Gay and Proud”. The Founding of Beth Chayim Chadashim as a Milestone of Jewish Homosexual Integration  
2020 | ISBN 978-3-86956-492-0





# Pri ha-Pardes Band 14

Pri ha-Pardes (Früchte des Obstgartens) ist eine Schriftenreihe der Vereinigung für Jüdische Studien e. V., welche in Verbindung mit dem Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft der Universität Potsdam publiziert wird.

Die Arbeit als Dienstmädchen stellte im Europa des 19. Jahrhunderts die weitverbreitetste Erwerbstätigkeit von Frauen dar. Oft erwies sie sich als die einzige Möglichkeit, trotz mangelnder Schulbildung und fehlender beruflicher Qualifikationen einen Lebensunterhalt zu bestreiten. In der Regel bewarben sich junge Mädchen, die vor der Gründung eines eigenen Haushalts Geld verdienen wollten. Aber auch ältere Frauen, die unverheiratet blieben, waren teils ihr Leben lang auf den Beruf als Dienstinne angewiesen.

In den jüdischen Bürgerhaushalten der Niederlande, insbesondere in den zu dieser Zeit blühenden jüdischen Gemeinden in Amsterdam und anderen Großstädten, sah dies nicht anders aus. Auch dort putzten, kochten und stickten Dienstmädchen. Sie nahmen sich der Kindererziehung an und interagierten mit KollegInnen und ArbeitgeberInnen. Vor allem wegen eines Mangels an schriftlichen Quellen ist bisher jedoch wenig über dieses Kapitel jüdischer und weiblicher Erwerbsgeschichte bekannt.

Die vorliegende Studie wirft mit Hilfe von Stellenanzeigen für und von jüdischen Dienstmädchen Licht auf diese Berufsgruppe in den Jahren zwischen 1894 und 1925. Es wird ein Korpus von 540 Inseraten aus der vielgelesenen niederländischen Wochenzeitung *Nieuw Israelietisch Weekblad* diskursanalytisch untersucht, was neue Erkenntnisse über Leben und Arbeit der Dienstinne zu Tage fördert. Die Anzeigen thematisieren sowohl das gesellschaftliche Ansehen der Frauen, ihre Aufgaben, Qualifikationen und finanziellen Ansprüche sowie ihre Religiosität. Durch einen Vergleich von Anzeigen aus drei Jahrzehnten kann die Studie aufzeigen, wie sich Einstellungen gegenüber dem Dienstmädchenberuf veränderten und sowohl Angestellte als auch ArbeitgeberInnen im Laufe der Zeit neue Maßstäbe an die häusliche Arbeit anlegten.

Pri ha-Pardes  
ISSN 1863-7442

Band 14  
ISBN 978-3-86956-497-5

Universitätsverlag Potsdam